

Beat Siebenhaar Fredy Stäheli *Stadtberndeutsch*

Phonogrammarchiv der Universität Zürich

Schweizer Dialekte in Text und Ton 5.1

Beat Siebenhaar Fredy Stäheli

Stadtberndeutsch

Sprachporträts aus der Stadt Bern

Konzeption: Roland Ris



LICORNE

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme:

Stadtberndeutsch [Medienkombination]:

Sprachporträts aus der Stadt Bern/Beat Siebenhaar; Fredy Stäheli.

Murten: Licorne-Verl.

(Schweizer Dialekte in Text und Ton; 5.1)

ISBN 3-85654-823-8

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte der Vervielfältigung, der Fotokopie sowie die Verwendung in elektronischen oder multimedialen Medien liegen beim Verlag. Ohne dessen ausdrückliche Zustimmung ist eine Verwendung unzulässig und wird geahndet.

© Copyright 2000 Licorne-Verlag, Bern Langnau Murten/

Phonogrammarchiv der Universität Zürich

Verlegerische Betreuung: Markus F. Rubli, Murten

Gestaltung und Satz: Atelier Mühlberg, Basel

Verlagsgründung 1844 durch

Friedrich Wyss in Langnau im Emmental

Inhalt

Vorwort	6
Stadtberndeutsch – Sprachschichten einst und jetzt	7
Zur Transkription	33
Zur Übersetzung	37
 Rudolf von Tavel liest aus seinem Werk:	
<i>De Läbchueche</i>	39
 Rudolf von Fischer liest aus Rudolf von Tavel:	
<i>Ds verlorne Lied</i>	47
Rudolf von Fischer	63
Adele von Tavel	79
Michael von Graffenried	83
J. Harald Wäber	93
Ruedi Krebs	101
Andi Hug	117
<i>Mattenenglisch I</i> Roger Fridelance	127
<i>Mattenenglisch II</i> Roger Fridelance, Antoinette und Alfred Küenzi-Fridelance	139
René Pignolo	157

Vorwort

Die vorliegenden Sprachporträts aus der Stadt Bern begründen eine Reihe zu Deutschschweizer Stadtsprachen und stellen eine Fortführung der Reihe *Schweizer Dialekte in Text und Ton* dar, die das Phonogrammarchiv der Universität Zürich seit den 1950er Jahren herausgibt.

Nach ersten Vorarbeiten und Sondierungen von Urs Willi haben Beat Siebenhaar und Fredy Stäheli die weitere Gestaltung der Arbeit übernommen, insbesondere die Transkription, Kommentierung und Übersetzung. Diejenigen Interviews, die nicht vom Projektleiter Roland Ris geführt wurden, hat Christine Wirz geleitet. All diesen Mitarbeitern sei an dieser Stelle gedankt, ebenso dem Schweizer Radio DRS für die historische Aufnahme mit Adele von Tavel.

Zu danken ist auch Markus F. Rubli, der die Arbeit in das Programm des Licorne-Verlags aufgenommen und mit Herz betreut hat, sowie Nicholas Mühlberg, der das komplizierte Manuskript in eine sorgfältig gestaltete Textform gebracht hat.

Dem Phonogrammarchiv der Universität Zürich für die Finanzierung der Stellen sowie der Burgergemeinde Bern für den namhaften Beitrag an die Publikation ist das ganze Projekt sehr zu Dank verpflichtet.

Nicht zuletzt gebührt ein ganz besonderer Dank aber den Gewährsleuten, die sich für die Interviews und die Analyse ihrer Mundart zur Verfügung gestellt haben.

Zürich, im Januar 2000

Roland Ris

Beat Siebenhaar¹

Stadtberndeutsch – Sprachschichten einst und jetzt

Stadtberndeutsch

Die Mundart, die in der Stadt Bern gesprochen wird, ist eine ganz besondere, und viele Berner sind sich dessen auch schon seit langem bewusst. In der Stadt Bern wird nämlich nicht nur Berndeutsch gesprochen, sondern es gibt einige unterschiedliche Berner Mundarten: Patrizierberndeutsch, Bürgerberndeutsch oder Stadtberndeutsch, Mattenberndeutsch sowie das Mattenenglische. Mit dieser Aufzählung, die Bernern keineswegs fremd ist, wird die Differenzierung unterschiedlicher sozialer Varietäten ausgedrückt. Stadtberndeutsch zeigt also schon lange verschiedene Sprachschichten, wie man sie in dieser Ausprägung in der Schweiz nur in wenigen Städten findet. Zu diesen genuinen Stadtberner Varianten kommt noch das Berndeutsche der Zuzüger hinzu, die sich zum Teil sprachlich assimiliert haben, die zum Teil einzelne Elemente und Eigenarten ihrer ursprünglichen Mundarten beibehalten oder sogar die Mundart ihrer früheren Heimat bewahrt haben.

Grundsätzliche Unterschiede in der Sprache von Oberschicht und Unterschicht in den Städten wurden schon im 19. Jahrhundert festgestellt. In den deutschen Städten liegt der Unterschied vor allem darin, dass die Oberschicht eine Varietät verwendet, die stark der Schriftsprache angenähert ist und nur wenige dialektale Eigenheiten bewahrt, während die Unterschicht eine Varietät spricht, die mehr Elemente der ländlichen Mundart enthält. Für die Situation in der Schweiz hat man sich damals in der wissenschaftlichen Diskussion

¹ Für viele Hinweise und Ergänzungen danke ich Roland Ris und Markus F. Rubli.

auf die Verhältnisse in Deutschland berufen, doch liegt hier aber schon im 18. Jahrhundert eine andere Situation vor, denn sowohl Oberschicht als auch Unterschicht verwenden die Mundart. Die soziolinguistischen Unterschiede liegen also in der Mundart selbst; sie zeigen sich in den verschiedenen Ausprägungen der Mundart.

In Bern sind die Unterschiede der verschiedenen Sprachschichten schon früh bekannt gewesen, diskutiert worden und dann auch ins Interesse der Forschung gerückt. Nach Otto von Greyerz (1914, 44f.) hat sie vor allem Heinrich Baumgartner 1940 in zwei viel beachteten Aufsätzen dokumentiert. Die sprachlichen Varietäten wurden und werden teilweise noch heute bewusst gepflegt, was auch die vorliegende Sammlung dokumentiert. Das allgemeine Bewusstsein über unterschiedliche Sprachschichten der Stadtmundart unterscheidet die Situation in Bern und den umliegenden Berner Kleinstädten (und Basel) von der Situation der meisten anderen Schweizer Städte. In Zürich beispielsweise sind den Sprechern solche Unterschiede kaum bekannt, und sie sind auch bisher wissenschaftlich nicht dokumentiert.

Obwohl also die sprachliche Vielfalt in der Stadt Bern schon länger bekannt ist und gepflegt wurde, so hat sie sich im Laufe der Zeit verändert. Einerseits sind einzelne Kennwörter von den Sprechern bewusst vermieden worden, um sich nicht zu exponieren. Diese Wörter sind dann in Vergessenheit geraten und verschwunden. Andererseits wurden Wörter, die ursprünglich von einer bestimmten Schicht verwendet wurden, auch von weiteren Schichten aufgenommen, wie zum Beispiel das bestätigende *iu*, 'ja', des Mattenenglischen, das heute sehr weit verbreitet ist. Doch nicht nur einzelne Wörter haben ihren Status geändert, sondern einzelne Varietäten sind fast ganz geschwunden. Zudem hat sich das Verhältnis der einzelnen Sprachschichten zueinander immer wieder geändert, was teilweise rein sprachlicher Natur ist, in ganz wesentlichen Teilen aber im Selbstverständnis der Sprecherinnen und Sprecher zueinander bedingt ist. Im Folgenden soll deshalb versucht werden, die Veränderung der einzelnen Sprachschichten zueinander zu beschreiben und die vorliegenden Tondokumente einzuordnen.

Soziale Schichten und ihre Mundart in Bern

In der Einleitung ist von Schicht, von der Sprache der Oberschicht und der Unterschicht gesprochen worden. Begriffe, die in einem allgemeinen Verständnis immer wieder gebraucht werden, deshalb aber nicht unproblematisch sind. Wenn im Folgenden von sozialen Schichten oder Klassen die Rede ist, so soll damit nicht eine klar definierte soziologische Klassifizierung vorgenommen werden, sondern es wird versucht, die Veränderungen der sozialen Struktur in Bern und deren Auswirkungen auf die Sprache im Verlauf der letzten gut 200 Jahre nachzuzeichnen. Damit ist auch schon gesagt, dass sich diese Schichten und deren sprachliche Varietäten nicht ein für alle Mal konstituieren, sondern dass sich deren Verhältnis immer wieder ändert. Einem allgemeinen Verständnis entsprechend wird von einer groben Einteilung in Ober-, Mittel- und Unterschicht ausgegangen, deren typische Verteilung in Bern als erstes dargestellt werden soll.

Ursprünglich bildete das Berner Patriziat die Oberschicht. Es handelte sich dabei um eine kleine Gruppe burgerlicher Familien, die bis 1798 bzw. 1830 die Regierungstätigkeit in Stadt und Republik Bern ausübten und die führenden Verwaltungspositionen besetzten. Dieser enge Kreis – spätestens im 16. Jahrhundert stiessen die letzten Geschlechter hinzu – hatte seine Stellung zur Zeit des Absolutismus gefestigt. Die übrigen burgerlichen Geschlechter waren von der Regierungstätigkeit ausgeschlossen. Sie besaßen aber bis zum Ende des Ancien régime bzw. der Restauration verschiedene Privilegien wirtschaftlicher Art, wirkten in niederen Beamtenstellen oder waren in der Kirche, dem verlängerten Arm des Staates, als Geistliche tätig. Diese nicht regimentsfähigen Bürger bildeten gewissermassen die alte Mittelschicht Berns, während die Unterschicht zu grossen Teilen aus Zugezogenen ohne städtisches Bürgerrecht bestand.

Mit der Helvetik und endgültig mit der Regeneration änderten sich die politischen und sozialen Verhältnisse. 1831 dankte das Patriziat definitiv ab, eine demokratische Verfassung schaffte die Vorrechte

der Geburt und die Privilegien der Stadt ab, jedoch war die Stimmfähigkeit zu Beginn noch an einen Zensus geknüpft. Nun wurde die Berner Bürgerschaft als Ganzes als Oberschicht angesehen.

Mit der Verstädterung und damit der starken Zuwanderung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – 1850 hatte Bern 27'558 Einwohner; 1900 waren es schon 65'373 – änderte sich das Bild der Oberschicht wieder. Unter den Zuzüglern fanden sich hohe Bundesbeamte, Professoren an der Universität, Wirtschaftsleute und Industrielle ebenso wie Handwerker, Arbeiter und Tagelöhner. Die Oberschicht umfasste nun nicht mehr nur die Bürgerschaft, sondern auch arrivierte Zugewanderte und Aufsteiger. Das Bürgerrecht spielte aber weiterhin eine grosse Rolle, die Aufnahme ins Berner Bürgerrecht war und ist immer noch gesucht, und wird bis heute auch häufig erteilt.

Die Unterschicht stellten bis in die Zeit, als vor allem Nicht-Schweizer deren Stellung übernahmen, kleine Handwerker, Arbeiter und Hausangestellte. Der Bezug der Unterschicht zum Land war bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts weitgehend gewahrt, da viele verarmte Bauern in die Stadt zogen, um eine neue Existenz aufzubauen.

Diese Einteilung ist stark schablonenhaft, die Grenzen sind nie so deutlich, wie hier dargestellt. Besonders zwischen Unter- und Mittelschicht ist die Grenze oft durchlässig, soziale Migration hat es da schon immer gegeben. Die Grenze zwischen Mittel- und Oberschicht ist stärker, denn die Zugehörigkeit zur Oberschicht beruhte nicht nur auf wirtschaftlicher Macht, sondern war lange durch die Geburt gegeben.

Die Entwicklung des Sprachbewusstseins und der Sprachschichten soll auf dem Hintergrund der historischen und sozialen Entwicklung dargestellt werden.

*1. Sprachliche Trennung
aufgrund verschiedener Kontaktbereiche*

Die frühe Zeit, von der wir Belege über verschiedene Sprachschichten haben, zeigt eine soziale Trennung der Klassen im Ancien régime, die zu unterschiedlichen Varietäten führt. Einerseits ist das Patriziat international ausgerichtet und pflegt den Kontakt zur Oberschicht der weiteren Umgebung. Das Französische genießt als Sprache der Kultur, der Politik und des Militärs einen hohen Stellenwert, der sogar schon 1479 bei Albrecht von Bonstetten belegt ist: «Das statt folk ist nüt hoffertig, hat ein lantlich rede; aber die userlesnen konent schier all die welschen zungen und lieplich redende.» Vor allem aber wirkte im 17. und 18. Jahrhundert – nicht nur in der Schweiz – das Vorbild des absolutistischen französischen Hofes auf die höheren Gesellschaftsschichten. Dem entsprechend zeigt der patrizische Wortschatz einen grossen Einfluss des Französischen, auf den vermutlich auch die als nobel geltende Aussprache des *r* als Halszäpfchen-*r* zurückzuführen ist. Die Einflechtung französischer Elemente in die Mundart datiert aus dieser Zeit. Da die deutsche Schriftsprache vor allem für die regierende Oberschicht von Bedeutung war, finden sich in der Mundart der Oberschicht verschiedene Elemente, die sich auf schriftsprachlichen Einfluss zurückführen lassen. In den meisten Fällen sozialer Differenzierung zeigt nämlich die Oberschicht die schriftnäheren Formen als die Unterschicht. Die Oberschicht zeigt keine Vokalisierung des *l*, also *Vogel* gegenüber dem *Vogu* der Unterschicht, sie zeigt keine Velarisierung des *-nd*, also *Hund* gegenüber unterschichtigem *Hung*, und sie zeigt bei weiblichen Substantiven wie *Zeitung*, *Regierung* vermehrt die Endung *-ung*, wo die Unterschicht gemeinschweizerdeutsches *-ig* gebraucht. Auf der anderen Seite entwickelte die in der Matte wohnende Unterschicht eine Sondersprache, die ebenfalls einen Anteil internationaler Fremdwörter enthält. Diese stammen aber weniger aus der französischen Kultursprache, sondern haben ihre Wurzeln oft in der Sprache der Fahrenden oder über die Vermittlung der Händlersprache dem Jiddischen. Diese Fremdwörter stammen also eher aus einer internationalen Unterschichts-

sprache. Zudem zeigt sich in der Matte eine Geheimsprache mit Silbenverdrehung und Vokalersetzung als Charakteristikum.

Die «normale» Sprache der Unterschicht steht dagegen in engem Kontakt zur Bauernsprache der Umgebung. Viele Arbeiter und Handwerker sind selbst aus der bäuerlichen Umgebung in die Stadt gezogen, weil die Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten in der Stadt attraktiver schienen als der Status als abhängiger Knecht auf einem Bauernhof. Auch diejenigen, die schon länger in der Stadt wohnen, haben noch häufig verwandtschaftliche Bande in die Umgebung.

Mit dieser Differenzierung soll nicht gesagt werden, dass die sozialen Schichten nichts miteinander zu tun hatten. Patrizier hatten ihre der Unterschicht angehörenden Hausangestellten, sie waren auf die Arbeit der Handwerker, der niederen Beamten angewiesen. Händler und Gewerbetreibende hatten ihre Kunden in allen Schichten. Handwerker verhandelten mit Auftraggebern aus der Oberschicht oder ihrer Vertreter. Pächter bearbeiteten das Land der Patrizier. Arme Städter arbeiteten als Hausangestellte bei Patriziern oder wohlhabenden Burgern. Auch wenn viele dieser Beziehungen zwischen den Schichten ihre Wurzeln im beruflichen Tätigkeitsbereich hatten, so konnten sie auch intensiv und herzlich sein. Kontakte zu Trägern anderer Sprachschichten bestanden also, da aber die soziale Migration noch sehr eingeschränkt war, gab es wenig Druck, sich sprachlich einer anderen, vor allem einer höheren Schicht anzupassen.

2. Soziale Migration macht Sprache zum Identitätsmerkmal

Die französische Revolution, die Errichtung der Helvetik, vor allem aber die Regeneration erzwangen auch in Bern eine politische Umstrukturierung. Die bis dahin alleine regierenden Patrizier gaben, wie erwähnt, Macht und Privilegien ab. Die familiäre Herkunft garantierte nun nicht mehr Teilhabe an der Macht. Reiche Händler und Inhaber grösserer Handwerksbetriebe oder kleinerer Unternehmen sowie die ersten Industriellen und besonders die bisher nicht an der Regierung beteiligte Landschaft machten den Burgern und Patriziern ihre Pfründe streitig. Andererseits strebten

mit der Einführung der Gewerbefreiheit vermehrt Arbeiter in die Bereiche der Mittelschicht. Die Kontakte zwischen den verschiedenen Sprachschichten wurden intensiver, denn einerseits begannen sich durch die einsetzende soziale Migration die Gesellschaftsschichten zu vermischen, andererseits wurden Vertreter bisher verschiedener Stände zu gleichberechtigten Partnern oder Konkurrenten. Zu den nun gelockerten sozialen Grenzen kommt die bedeutende geographische Migration und die Vergrößerung der Stadt hinzu, die alle sozialen Gruppen der Stadt erreicht.

Die nun mögliche soziale Migration würde theoretisch eine Anpassung an die Sprache der Oberschicht fördern. Da die politischen Umwälzungen die ehemalige Oberschicht ganz von der politischen Bühne vertrieben hatten, hatte auch deren Sprache an Attraktivität verloren. Die neuen Herrscher, die mehrheitlich aus der Landschaft kamen, sprachen keine einheitliche Varietät.

Die soziale Umschichtung traf vor allem die alte städtische Oberschicht, die im Kanton Bern der Regeneration überhaupt nicht in der Regierung vertreten war. Im neuen Bern konnte sie keine Privilegien mehr geltend machen, sie unterschied sich nicht mehr von neureichen Aufsteigern und Zuwanderern. In dieser Zeit wurde für sie die Sprache zu einem bewusst gepflegten Merkmal, um sich vom «gemeinen Volk» und überdies von der neuen politischen Macht abzugrenzen. Bald übernahmen aber auch soziale Aufsteiger und etablierte Zugezogene, die oft auch in das städtische Bürgerrecht aufgenommen wurden, diese sprachliche Haltung. Da sich die Oberschicht nicht wie in Deutschland mittels einer schriftsprachnäheren Form vom «Pöbel» unterscheiden konnte – die Verwendung der Schriftsprache als gesprochene Umgangssprache war in der Schweiz nie ernsthaft angestrebt worden, auch wenn Mundartpessimisten dies anfangs des 20. Jahrhunderts befürchteten und deutschnationalistische Sprachpfleger es beschworen –, wurde eine stilisierte «gute» Mundart zum Zeichen einer Oberschicht propagiert², die auch ihren literarischen Niederschlag fand. Diese sozial

2 Eine Darstellung dieser Entwicklung findet sich bei Walter Haas (1992).

markierende Mundart betonte Elemente, die früher eher in der Oberschicht gebraucht wurden, konkurrierende Formen wurden als unfein und derb abgetan, die einem Zugewanderten, Bauern oder Arbeiter wohl anstehen, nicht aber einem Bürger. Die sprachliche Nähe der Mundart der städtischen Unterschicht zur Landmundart führt dazu, dass Oberschichtssprecher zwischen Stadtberndeutsch und Landberndeutsch unterscheiden, wobei mit Stadtberndeutsch das patrizische und bürgerliche Stadtberndeutsch gemeint ist, während Landberndeutsch auch das Stadtberndeutsch der Unterschicht bezeichnet.

Das Sprachbewusstsein etablierte sich also zuerst als Zeichen der alten Oberschicht, die in der Sprache einen Reflex der alten Grösse erblickt. Bald schon wurde dieses Sprachbewusstsein von der gesamten Oberschicht geteilt wie in anderen Sprachgebieten auch. Indem man den Sprachgebrauch anderer Gruppen als unfein bezeichnete und diese Varianten selbst vermied, markierte man die Zugehörigkeit zur Oberschicht. Einzelne Sprecher und Sprecherinnen der Unter- und Mittelschicht übernehmen diese Varianten durch den Kontakt mit der Oberschicht oder – vor allem unter der Mittelschicht – um sich sozial nach oben anzupassen. Das damit verbundene Sprachbewusstsein ergriff dann auch weitgehend die städtische Mittelschicht, die die Berndeutschliteratur rezipierte und da auch ihre sprachlichen Vorbilder fand, konnte aber kaum auf die Unterschicht übergreifen.

3. Betonung der Gemeinsamkeiten im Zweiten Weltkrieg

Die Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges markierte in der gesamten Deutschschweiz einen Gesinnungswandel dahingehend, dass Gemeinsames betont wurde und Trennendes überspielt. Bewusst gepflegt wurden Vereine, die Ober- und Unterschicht zusammenbringen sollten, wie die Pfadfinderbewegung. Wichtig war es jetzt Schweizer bzw. Berner zu sein und nicht Bürger oder zugezogener Arbeiter. Die sprachlichen Gewohnheiten konnten zwar nicht plötzlich abgelegt werden, aber sie waren nicht mehr so wichtig. Wer das *l* vokalisierte, war nicht mehr ein schlechterer Berner

als derjenige, der es als *l* aussprach. Jeder Variante wurde ihr Wert an ihrem Platz zugestanden. Varianten der Unterschichtssprache wurden so von Oberschichtssprechern als gleichwertig akzeptiert. Somit wurden in dieser Zeit, «mit einer künstlich getriebenen Liebe zur Mundart» (Heinrich Baumgartner 1940, 45), vermehrt Elemente tieferer sozialer Schichten in die Sprache der Oberschicht aufgenommen.

4. Wiederauflebenlassen alter Gegensätze

Schon gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die alten Gegensätze wieder wichtiger, die sozialen und sprachlichen Unterschiede wurden wieder betont. Im «Bund» entwickelte sich in Leserbriefen ein Disput um das richtige Berndeutsch: Bürgerliche Sprachpfleger wehrten gegen das «proletarische Stadtberndeutsch», welches «das Idiom des Mittelstandes beinahe verdrängt hat». Gegenstimmen traten für Toleranz gegenüber den Landmundarten ein. Die Entwicklung zur Aufweichung der Grenzen zwischen den verschiedenen Varianten des Berndeutschen liess sich jedoch nicht rückgängig machen, zudem zeigte die stärker werdende soziale und geographische Migration ihre Wirkung. Sprachpfleger berufen sich immer noch auf die alten Zustände, ihre Position wird durch die neuen Bevölkerungsverhältnisse immer schwächer. In der vermehrten Verwendung von Mundart in Radio und später auch Fernsehen bietet sich ausserdem für breite Kreise ein bisher nicht gekannter Kontakt zu weiteren Mundarten; die «Reinheit» der bürgerlichen Stadtmundart aufrechtzuerhalten wird immer schwieriger.

5. Sprachdurchmischung: Verlust der Sprache als sozialen Marker

Die letzte Mundartwelle seit den späten 1960er Jahren markiert auch weitgehend eine Abwendung von der althergebrachten Mundart, die es zu pflegen gilt. Mundart bedeutet auch für Vertreter der Oberschicht nicht mehr Tradition, sondern Umgangssprache, die offen sein muss für neue sprachliche Elemente. Das zeigt sich mehrfach in den Interviews. Auch Sprecher, die ihre Mundart pfle-

gen, wollen nicht das *bluemete Trögli* pflegen, sondern eine aktuelle Mundart sprechen. Diese Hinwendung zu umgangssprachlichen Formen ist keine deutschschweizer Besonderheit, sondern entspricht einer Entwicklung im gesamten deutschen Sprachgebiet, weg von der stilisierten Hochsprache hin zur salopperen Umgangssprache. Das zeigt sich auch in der Mundartliteratur: Im Mundarttheater hat sich diese Tendenz zur Alltagssprache schon länger abgezeichnet, nun ist auch die literaturfähige Mundart in Lyrik und Prosa ist nicht mehr die Sprache der Romane von Rudolf von Tavel, sondern ein Abbild der Alltagssprache. Der Untertitel *vierzg gedicht ir bärner umgangssprach* zu Kurt Martis *rosa loui* von 1967 macht dieses veränderte Sprachbewusstsein deutlich.

Für weite Kreise verliert deshalb die Mundart ihre Norm, man spricht wie einem der *Schnabel*, bzw. der *Schnabu* gewachsen ist und wie die anderen sprechen. Zudem fällt eine Wertung anderer Mundarten und anderer mundartlicher Sprachschichten für viele Sprecher weitgehend weg. Oft werden Unterschiede sogar nicht mehr wahrgenommen. Die Sprache verliert damit eine Markierfunktion. Man kann seine soziale Position nicht mehr ausdrücken, indem man ein bejahendes *iu* verwendet oder das *l* nicht vokalisiert, oder wenn man letzteres trotzdem noch durchgehend macht, so muss man damit rechnen, sich als Snob und Ewiggestriger lächerlich zu machen. An die Stelle von sozial differenzierenden Sprachen treten nun temporär verwendete Gruppensprachen, die Abgrenzungsfunktionen gegen Aussen übernehmen. Mit der Häufung bestimmter Wörter, Ausdrücke, Metaphern oder Intonationsmustern bekennt man sich zu einer Gruppe, ausserhalb der Gruppe werden diese Muster aber viel seltener verwendet.

Welche dieser Stufen können gezeigt werden?

Diese schemenhafte Darstellung zeigt die Grundzüge der Entwicklung des Sprachbewusstseins, wobei es jeweils immer Vorläufer und Nachzügler gibt. Schon Heinrich Baumgartner (1940) weist da-

rauf hin, dass vor allem die Oberschicht das Bestreben hat, die Sprache zu bewahren. Die eingesessene Unterschicht zeigt ein weniger reflektiertes Festhalten an älteren Sprachformen, während Mittelschicht und Zugezogene, die zwischen Assimilation und alter Heimat schwanken, die grösste Labilität und die meisten Neuerungen zeigen. Diese Verteilung spiegelt sich auch in den vorliegenden Aufnahmen: Rudolf von Fischer und J. Harald Wäber haben noch ein ausgeprägtes Bewusstsein für die verschiedenen Sprachformen, sie pflegen das burgerliche Stadtberndeutsch, auch wenn man damit manchmal anstösst, wie das J. Harald Wäber mehrmals bemerkt. Bei den Sprechern aus dem ehemaligen Unterschichtsquartier, der Matte, ist das Bewusstsein für die eigene «normale» Sprachform weniger ausgeprägt, wie Fredi Kuenzi das ausdrückt *Für üüs isch das Bäärndütsch gsë*. Jedoch hat das Mattenenglische für sie einen Sonderstatus, zudem ist das Kirchenfeld-*l*, das nicht vokalisierte *l* der Oberschichtssprache, bekannt und natürlich die Differenzen zu anderen Berner Mundarten, wie Seeländer oder Emmentaler Mundarten. Die Sprecher der Mittelschicht differenzieren weniger. Im Interview mit Andi Hug werden Elemente von heutigen Gruppensprachen thematisiert. Diese inhaltlichen Aspekte widerspiegeln sich auch in der Sprache selbst.

Sprachporträts – Die Auswahl der Sprecher

Das Projekt will einen Einblick in die sprachlichen Varietäten der Berner Stadtsprache geben. Deshalb wurden einige «typische» Sprecher ausgewählt, die ihre Sprache und ihre Sicht vom Berndeutschen präsentieren. Die Auswahl ist aber keinesfalls repräsentativ, denn Sprache ist immer im Wandel und bestimmte Ausprägungen können sich durchsetzen, während andere verschwinden. Mit dieser Sammlung wollen wir einen Einblick in das Sprachleben der Stadt Bern geben und besonders zwei der bedrohten Varietäten, das burgerliche Berndeutsch und das Mattenenglische, dokumentieren. Das unmarkierte Berndeutsch ist dem entsprechend in der Sammlung unterrepräsentiert.

Das burgerliche Berndeutsch steht im Zentrum der ersten CD. Es ist mit der historischen Aufnahme von Adele von Tavel und zwei Neuaufnahmen mit dem Altburgerratspräsident Rudolf von Fischer und mit dem Direktor der Bürgerbibliothek J. Harald Wäber vertreten. Diese Varietät hat auch ihren literarischen Niederschlag in den Werken Rudolf von Tavels gefunden, von dem zwei Texte gelesen werden. Da diese Varietät heute für viele an Attraktivität verloren hat und in dieser ausgeprägten Weise vermutlich immer mehr marginalisiert wird, ist sie hier nochmals festgehalten. Obwohl der Grossteil der Berner Burgerschaft auch heute noch sehr sprachbewusst ist, so gehen doch immer wieder einzelne Elemente des älteren burgerlichen Berndeutschen verloren. Wie dieses im Extremfall abgeschwächt werden kann, dafür kann die Aufnahme mit Michael von Graffenried stehen, der aus einer patrizischen Familie stammt, die sprachliche Bindung aber weitgehend aufgegeben hat.

Der Niedergang trifft am andere Ende des soziolinguistischen Spektrums sogar noch mehr das Mattenenglische. Das Berner Mattenenglisch, der Jargon des Mattenquartiers, wird nicht mehr verwendet, seit die Matte nicht mehr Unterschichtsquartier ist. Die Pflege der quartierbezogenen Geheimsprache im Mattenenglischklub hat nunmehr wenig mit einer lebendigen Realität zu tun. Mit dem Gespräch zwischen Roger Fridelance, Antoinette und Alfred Kuenzi demonstrieren Vertreter der letzten Generation, die das Mattenenglische noch in den Strassen der Matte gelernt haben, wie die Geheimsprache neben einem für sie unmarkierten Berndeutsch der Matte verwendet wurde.

Als Gegenpol zu diesen heute exotischen oder markierten Varianten stellt die Aufnahme mit dem Lehrer und Liedermacher Ruedi Krebs ein für viele «normales» städtisches Berndeutsch dar. Das Interview mit Andi Hug zeigt einige Einblicke in die Sprache der alternativen Szene Berns, die neben genuin berndeutschen Mundartelementen Elemente einer gesamtschweizerdeutschen und teilweise gesamtdeutschen Szenensprache enthält. Dabei muss aber klar sein, dass in der formalen Interviewsituation nicht eine Gruppen- oder Szenensprache gesprochen wird, sondern nur einige Aspekte

thematisiert werden und sprachlich anklingen. Das Gespräch mit René Pignolo zeigt eine Varietät der in Bern etablierten Romands, die Berndeutsch auf einer welschen Grundlage sprechen.

Neben diesen Vertretern der Stadtmundart kommen auch die Interviewer zu Wort: Der betont burgerliches Berndeutsch sprechende Paul Schenk, der selbst nicht burgerlicher Herkunft ist, im historischen Interview, der Seeländer Roland Ris und die Städterin Christine Wirz.

Diese Zusammenstellung bringt deutlich zum Ausdruck, dass vieles fehlt, was in der Stadt Bern gehört werden kann und die Gesamtheit des Berndeutschen ausmacht: Porträts von Tramfahrern, Zweitgeneration-Italienern, Bundesbeamtinnen, Schülern, Marktfahrern, eingewanderten Emmentalern oder Oberländern, Junkies, Banquiers, dem Mann und der Frau von der Strasse ...

Die vorliegenden Daten sind alle in der selben Situation, einem Interview, erhoben worden. Vieles was eine individuelle oder soziale Varietät ausmacht, wird jedoch nur in bestimmten Situationen realisiert, im Gespräch mit Arbeitskollegen, in der Familie, in der Bar. All diese Bereiche können mit den vorliegenden Aufnahmen nicht abgedeckt werden. Die Publikation ist aber dadurch gerechtfertigt, dass schon diese Interviews, diese Sprachporträts einen vertieften Einblick in das Stadtberndeutsche geben.

Welche sprachlichen Merkmale gelten als sozial differenzierend?

Aus den Interviews geht hervor, dass noch immer von allen Kreisen die Vokalisierung des *l* als sozial differenzierendes Merkmal wahrgenommen wird: Das burgerliche Berndeutsch zeigt *l*, während die übrigen Varianten *ʊ* zeigen. Auch einzelne lexikalische Besonderheiten werden mehrfach erwähnt. *Giele u Modi* gegenüber burgerlichem *Buebe und Meitschi* oder *hocke* gegenüber *sitze*. Nur die beiden sprachbewussten burgerlichen Sprecher erwähnen andere Unterscheidungsmerkmale:

- Die Velarisierung des *-nd* bei nicht-bürgerlichen Sprechern: *Hung* statt *Hund* 'Hund', *gfun̄ge* statt *gfunde* 'gefunden'.
- Das bürgerliche Berndeutsch zeigt öfters die Endung *-ung* für einen Teil der weiblichen Substantive, wo sonst gemeinschweizerdeutsches *-ig* erscheint, zum Beispiel *Zitung* gegenüber *Zitig* 'Zeitung', *Regierung* gegenüber *Regierig* 'Regierung'.
- Bürgerliches Berndeutsch hat die verbalen Langformen *mir gānge/näme/gäbe/chönne* 'wir gehen/nehmen/geben/können' gegenüber *mir gaa/nää/gää/chöi* im nicht-bürgerlichen Berndeutschen.
- Bürger verwenden das *und* gegenüber dem verkürzten *u* für 'und'.
- Typisch für das bürgerliche Berndeutsch ist die häufigere Verwendung von französischen Elementen.
- Bei Bürgern ist das Halszäpfchen-*r* häufiger zu finden als bei Nicht-Bürgern.

Zusätzlich zu diesen in den Interview genannten und also noch heute bekannten Unterscheidungskriterien erwähnte Heinrich Baumgartner (1940) in seinem Aufsatz zu den verschiedenen sozial markierten Varietäten weitere Aspekte:

- Bürgerliches *ging* für 'jeweils, immer' steht nicht-bürgerlichem *gäng, geng* gegenüber.
- Bürger verwenden *abe, ufe, ine* 'hinab, hinauf, hinein', während Nicht-Bürger *ache, uche, iche* gebrauchen wie in nördlichen und westlichen Teilen des ländlichen Berndeutschen.
- Bürgerliches *tief* 'tief' steht gegenüber nicht-bürgerlichem und ländlichem *töif*.
- Bürger verwenden *füüf, fiischer* 'fünf, finster' während Nicht-Bürger *föif, feischer* brauchen.
- Bürger haben eine höhere Sprechlage.

Neben diesen Aspekten sind natürlich lexikalische Differenzen unter den verschiedenen Sprachschichten festzustellen, die sich in verschiedenen Wörterbüchern und -sammlungen finden.

Mattenenglisch und Mattenberndeutsch³

Eine Sonderstellung innerhalb der Berner Varietäten nimmt die Sonder- und Geheimsprache Mattenenglisch ein. Seinen Name hat es weniger aus dem Englischen als vielmehr aus einem Teil des Mattenquartiers, der Mattenenge. Die Matte ist das älteste Berner Industriequartier und war lange das Wohnquartier der städtischen Unterschicht. Diese Unterschicht verwendet in ihrem normalen Sprachgebrauch eine Menge Wörter, die von der Oberschicht als derb abgelehnt wird: In den Aufnahmen finden sich *hocke*, *gheie* und *Schnure* für *sitze*, *falle* und *Mußl*. Neben mehr oder weniger sesshaften Handwerkern wohnten damals in der Matte auch Flösser und Schiffer, die mit ihren Ladungen die Aare und den Rhein hinunter bis nach Holland zogen, um ihre Ware und Schiffe zu verkaufen. Diese Reisenden brachten Wörter aus dem Rotwelschen und dem Jargon einer internationale Gaunersprache in das Mattenquartier, wo sich damit eine Quartiersprache entwickelte, die Aussenstehenden oft unverständlich war, und es manchmal auch sein sollte. Im Interview erscheinen aus dieser Sprachschicht *Giŭ*, *iu*, *Leem* 'Knabe, ja, Brot'. Zudem ist diese Mundart offen gegenüber deutschen Slangausdrücken, die sich auch in anderen Schweizer und deutschen Gassensprachen finden.

Vor allem aber zeigt sich eine Vielzahl von Ableitungen und Verkürzungen berndeutscher Wörter, die sich im gepflegten bürgerlichen Berndeutschen nicht finden. Fast jedes Substantiv kann mit verschiedenen Suffixen verändert werden. Häufig ist für Substantive eine Ableitung auf *-el*, die mit der unterschichtigen Vokalisierung zu *-u* wird, dazu kommt vielfach noch ein Umlaut. So wird aus *Roote* 'Rotwein' *Röötel*, mit Vokalisierung *Röötu*, aus *Matte*

3 Seit der ersten ausführlichen Beschreibung des Mattenenglischen durch Otto von Greyerz (1929) ist eine Diskussion um die Definition des Mattenenglischen geführt worden. Während Otto von Greyerz und mit ihm Roland Ris (1989) die Sondersprache des Mattenquartiers als Mattenenglisch bezeichnet, will der Mattenenglisch-Club (1969) nur die I-E-Geheimsprache als Mattenenglisch gelten lassen. Ich halte mich hier an die Position von Otto von Greyerz und Roland Ris.

wird *Mättü*. *Schöggü* steht für 'Schokolade'. Personenbezeichnungen werden häufig mit *-ler* und *-eler* gebildet, *Pöschtelier* findet sich im Interview für den 'Postbeamten' oder *Hundertzwänzgilööler* für den 120 Kilogramm schweren Polizisten. Feminina werden mit *-ere* gebildet, das auch häufig den zweiten Teil von Ortsbezeichnungen ersetzt. Aus der Badgasse wird die *Baaggere*. Ableitungen finden sich auch häufig bei Verben: aus *schlaa* 'schlagen' wird *schlagerle*, aus *schutte* 'Fussball spielen' wird *schuttere*. Zudem zeigt das Berndeutsche der Matte weitere Ableitungssilben wie *-äng*, *Stibäng* für 'Stadt', oder *-sche*, *Gääbsche* für *Uufgabe* 'Aufgaben', wobei auch gleich noch die Vorsilbe weggelassen wird.⁴ Wenn dieses für die *Mätteler* «normale» Berndeutsch dann noch weiter verfremdet werden sollte, damit die Obrigkeit, sei es der Polizist oder Lehrer, es nicht versteht, so wurde das Ganze – wie in vielen anderen Geheimsprachen auch – durch Wortverdrehung und Lautveränderungen unkenntlich gemacht. Dabei gelten die folgenden Regeln: Fängt ein Wort mit einem oder mehreren Konsonanten an, so werden diese weggelassen und an den Schluss des Wortes gehängt. Der nun anlautende Vokal wird zu einem *İi* oder *i* und am Schluss des Wortes wird *ee* angehängt. Aus bubensprachlichem *Leist* [Lehrer] wird mattenenglisch *İist-lee*, aus *Hung* 'Hund' wird *İng-hee*. Aus *Chatze* 'Katzen' wird *İitzechee*, aus mattenberndeutschem *Baaggere* für 'Badgasse' wird mattenenglisch *İiggere-bee*. Pro- und enklitische Pronomen bleiben beim Wort, aus berndeutschem *weimer* 'wollen wir' wird *İimer-wee*. Diese I-E-Sprache konnte auch umgedreht als E-I-Sprache verwendet werden.

4 Eine über die in den vorliegenden Aufnahmen vorkommenden Aspekte weit hinausgehende Darstellung von Besonderheiten findet sich bei Roland Ris (1989).

Wie verwenden die Sprecher die bekannten soziolektalen Merkmale?

Um zu zeigen, wie stark diese Elemente die sozialen Gruppen auch in der Sprachverwendung noch unterscheiden, wurden sie gezählt. Die folgende Tabelle zeigt in der ersten Zeile die Gegenüberstellung der Oberschichtigen Variante auf der linken Seite des /, auf der rechten Seite steht die Unterschichtige Variante. Anschliessend wird die Verwendung der beiden Varianten durch die einzelnen Sprecher dargestellt, wonach der Prozentsatz unterschichtiger Formen folgt; bei kurzen Interviews oder wenigen Gesprächsbeiträgen ist diese Zahl natürlich vorsichtig zu interpretieren. Aufgeführt ist in den ersten zwei Spalten die Vokalisierung des *l*, und zwar zuerst als Doppelvokal in 'Keller, Ball' u. ä. und dann als einfacher Vokal in 'alt, Vogel, Stuhl' u. ä. Anschliessend wird die Velarisierung von *-nd* gezeigt also *Hund* gegenüber *Hung* 'Hund'. Die dritte Spalte zeigt die Verwendung der Endung *-ung* und *-ig*, dann folgt die Verwendung der Langformen, bzw. Kurzformen der Verben 'gehen, stehen, lassen, nehmen, können', die letzte Spalte stellt das volle *und* dem verkürzten *u* gegenüber. Nicht enthalten in diesen Listen sind Beispiele und Zitate anderer Sprechweisen, wenn beispielsweise Rudolf von Fischer die *Schnabü*-Geschichte erzählt oder Antoinette Kuenzi vom *Chirchefäld-Äll* spricht.

Die Tabelle auf Seite 24 zeigt deutlich, dass ein Unterschied zwischen den Sprechern besteht: Die ersten drei Sprecher zeigen keine unterschichtigen Formen, bei Rudolf von Fischer finden sich vereinzelt bei *-ig* und bei *und* Formen, die nicht dem tradierten burgerlichen Stadtberndeutsch entsprechen. Eine Sonderstellung nimmt René Pignolo ein: Er übernimmt als Sprecher französischer Muttersprache nur die gemeinschweizerdeutsche Form *-ig*. Die übrigen Belege zeigen immer die Oberschichtige Form. Dies ist jedoch weniger als Adaptation der Oberschichtigen Variante zu verstehen, sondern vielmehr als die schriftsprachnähere Form, die sich mit der Oberschichtsvariante deckt. Bei der Vokalisierung des *l* kann jedoch die Haltung der Oberschicht einen Einfluss haben, denn auch

Sprecher/Sprecherin	ll/ʊʊ	% ʊʊ	l/ʊ	% ʊ	nd/ng	% ng	ung/ig	% ig	lv/kv	% kv	und/u	% u
Paul Schenk	3/o	0	6/o	0	1/o	0					3/o	0
Adele von Tavel	1/o	0	11/o	0	2/o	0					15/o	0
J. Harald Wäber	17/o	0	62/o	0	11/o	0	2/o	0			43/o	0
Rudolf von Fischer	27/o	0	92/o	0	24/o	0	6/2	25	3/o	0	126/5	4
René Pignolo	13/o	0	58/o	0	0/o	0	3/8	73			51/o	0
Roland Ris	6/o	0	23/3	12 ⁵	3/o	0	0/5	100	0/1	100	14/2	13
Michael v. Graffenried	10/o	0	61/15	20	6/5	45	0/9	100	0/2	100	84/4	5
Ruedi Krebs	1/24	96	22/60	73	9/16	64	0/11	100	0/3	100	8/45	85
Christine Wirz	1/15	94	13/44	77 ⁶	3/2	60	0/4	100	1/1	50	9/9	50
Andi Hug	4/22	85	7/69	91	16/7	72	0/8	100	0/3	100	20/31	61
Antoinette Küenzi	0/3	100	3/29	91	0/6	100	0/3	100			4/20	84
Fredi Küenzi	0/4	100	3/43	93	0/3	100	0/1	100			7/6	46
Roger Fridelance	2/20	91	3/68	96	5/39	88	0/6	100	0/4	100	4/76	95

5 Roland Ris zeigt nur im Mattenenglisch-Gespräch Vokalisierungen.

6 Christine Wirz zeigt nicht in allen Interviews einen gleich hohen Anteil Vokalisierung: Die folgende Tabelle stellt die Anteile an Vokalisierung mit den einzelnen Gesprächspartnern in Verbindung:

Gesprächspartner	ll/ʊʊ	% ʊʊ	l/ʊ	% ʊ
Michael v. Graffenried	0/1	100	1/8	89
Ruedi Krebs	1/8	89	10/17	63
Andi Hug	0/3	100	1/12	92
René Pignolo	0/3	100	1/7	88

René Pignolo wertet die Vokalisierung als unfein. Eine Zwischenposition nehmen der aus dem Seeland stammende Sprachwissenschaftler Roland Ris und der aus patrizischem Geschlecht stammende, aber nicht sprachbewusste Fotograf Michael von Graffenried ein, wobei Roland Ris bei der stark markierten Velarisierung von *-nd* keine unterschichtigen Formen aufweist. Die übrigen Sprecher zeigen dann wieder eine relative Einheitlichkeit bei teilweise schwacher Beleglage, wobei anzumerken ist, dass ausser beim gemeinschweizerdeutschen *-ig* und bei den Sprechern mit wenigen Belegen immer eine Variabilität zwischen als ober-schichtig und unterschichtig bezeichneten Merkmalen vorliegt.

Die übrigen oben erwähnten Merkmale lassen sich, weil sie selten oder schwierig auszuzählen sind, nicht in einer Tabelle darstellen. Nicht berücksichtigt sind lexikalische Aspekte. Keine Person verwendet die noch von Heinrich Baumgartner (1940) erwähnten Unterschichtsformen *ache*, *uche*, *iche* für 'hinunter, hinauf, hinein', während sie bei allen Gruppen als *abe*, *ufe*, *ine* vorkommen. Nicht mit anderen Faktoren korreliert auch die Verwendung von *ging* und *gäng*, *geng*: J. Harald Wäber und Roger Fridelance brauchen *ging*, alle übrigen *geng*. Rudolf von Fischer verwendet einmal erwartungsgemäss das burgerliche *tief*, während andere Belege nicht vorliegen. Rudolf von Fischer zeigt *füüf*, aber dieses findet sich auch bei Antoinette Kuenzi. Das Halszäpfchen-*r* verwendet einzig Adele von Tavel. Roger Fridelance zeigt die als unterschichtig gekennzeichnete Diphthongierung beim *n*-Schwund vor Reibelaut, er verwendet *töikt* 'dünkt', aber auch *Fänschter*. Die Geheimsprache des Mattenenglischen wird nur als Demonstrationsmundart von den *Mättelern* verwendet, zudem findet es sich in wenigen Zitaten bei Rudolf von Fischer, der zwar einzelne Elemente davon kennt, es aber selbst nicht spricht.

Die Auflistung lässt also den Schluss zu, dass burgerliche Sprecher eine einheitlichere Sprache verwenden als die übrigen Sprecher. Diese Einheitlichkeit der Mundart mit dem bewussten Verzicht auf die Möglichkeiten der Varianz wird als gepflegte Sprache gekennzeichnet.

Sprecher/Sprecherin	ii/ji	%ii	uu/uu	%uu	üü/üü	%üü	ii, uu, üü/ ii, uu, üü	%ii, uu, üü
Adele von Tavel	1/0	0	1/1	50	3/0	0	5/1	17
Rudolf von Fischer	24/6	20	17/7	29	44/11	20	85/24	22
Christine Wirz	9/7	43	12/0	0	16/4	20	37/11	23
Roland Ris	5/1	16	7/2	22	6/3	33	18/6	25
Andi Hug	22/9	31	4/3	42	25/6	19	51/18	26
Ruedi Krebs	22/14	38	4/1	20	20/5	20	46/20	30
J. Harald Wäber	17/7	29	8/5	38	10/6	38	35/18	32
Roger Fridelance	13/5	28	16/4	20	14/11	44	43/20	32
Paul Schenk	1/1	50	1/1	50	2/0	0	4/2	33
Fredi Künzi	11/3	21	7/6	46	10/13	57	28/22	44
René Pignolo	4/16/4(äi)	80	6/3	33	15/1	6	25/20	44
Antoinette Künzi	2/4	67	0/2	100	2/3	60	4/9	69
Michael v. Graffenried	4/25	86	0/19	100	1/4	80	5/48	91

Abweichung von tradierten Formen

Der *Sprachatlas der deutschen Schweiz SDS* (1962–1997) mit Aufnahmen aus den 1940er Jahren weist für das gesamte Berndeutsche eine Unterscheidung von offenen und geschlossenen Hochzungenvokalen *i*, *u* und *ü* auf. Also beispielsweise *Züüg* 'die Züge' für ehemals kurzes *ü*, gegenüber *Züüg* 'das Zeug' für das schon im Mittelhochdeutschen lang realisierte *ü* (geschrieben *iu*), das heute in der Standardsprache als *eu/äu* erscheint. Diese traditionelle Unterscheidung wird von allen Sprechern der vorliegenden Aufnahmen nicht mehr konsequent durchgehalten. Die Aufstellung auf Seite 28 zeigt die Vertretung von traditionell geschlossenem *ij*, *uj* und *üj* gegenüber *ii*, *uu*, und *üü* in betonter Position. Die letzte Spalte zeigt die Gesamtvertretung aller Hochzungenvokale.

Aus der Tabelle auf Seite 26 wird deutlich, dass alle Sprecherinnen und Sprecher von der tradierten Form abweichen. Die Abweichung ist nicht in allen Fällen gleich stark. Eine Gliederung der Sprecher auf Grund ihrer sozialen Herkunft ist kaum möglich. Die Vertreter der traditionellen Unterschicht zeigen zwar etwas häufiger die Abweichung von der Trennung von geschlossenen und offenen Varianten. Roger Fridelance als ehemaliger *Mätteler* und der sprachbewusste burgerliche Sprecher J. Harald Wäber (und Paul Schenk, der weitgehend den burgerlichen Sprachgebrauch angenommen hat, dessen Daten aber nur schwach belegt sind) zeigen einen identischen Wert. Die mit Abstand grösste Abweichung findet sich aber bei Michael von Graffenried, der selbst patrizischen Hintergrund hat, aber als «Wanderer» keine sprachpflegerische Haltung an den Tag legt. Es scheint sich also hier eine langsame Auflösung von alten Differenzierungen abzuzeichnen, diese ist jedoch nicht an eine sprachliche Schicht gebunden, sondern verteilt sich über Generationen und soziale Schichten.

Pragmatische Unterschiede

Einer der offensichtlichsten Unterschiede, der sich in diesen Interviews zeigt, liegt nicht auf der sprachsystematischen Seite, sondern auf der Seite der Sprachverwendung in der bestimmten Situation. Was macht – etwas überzeichnet – eine Interviewsituation aus? Jemand hat ein Mikrofon und darf Fragen stellen, der Befragte antwortet auf diese Fragen im Bewusstsein, dass die Antwort nicht nur für den Fragenden bestimmt sind, sondern auch für eine nicht anwesende Hörerschaft. Die Interviewsituation wird nun auf verschiedene Arten interpretiert:

- Die Situation wird als formelle Situation, wie oben beschrieben wahrgenommen. Die Interviewpartner lassen sich grundsätzlich auf die Rolle als Befragte ein und sie wenden sich in der Formulierung ihrer Antworten an ein grösseres Publikum. Die Aussagen sind möglichst eindeutig, die Artikulation ist deutlich, auf Füllwörter wird verzichtet. Mit individuellen Differenzen nehmen diese Position Rudolf von Fischer, Adele von Tavel, J. Harald Wäber und René Pignolo ein.
- Abweichend von dieser Standardlage hat das Interview mit Ruedi Krebs viel stärker einen Gesprächscharakter, denn der Befragte stellt Gegenfragen, unterbricht die Interviewerin. Der Bezug zu einem nicht anwesenden Publikum verschwindet manchmal, denn einzelne Antworten sind durch Nebengeräusche wie Lachen undeutlich. Manche Aussagen sind deshalb von einem nicht direkt anwesenden Publikum schwieriger zu dechiffrieren. Ähnliche Züge zeigt auch das Interview mit Roger Fridelance. Er stellt zwar keine direkten Rückfragen, erwartet aber von seinem anwesenden Gesprächspartner häufig eine Zustimmung, indem er seine Aussagen mit der Fragepartikel *need* abschliesst. Zudem entsprechen die syntaktischen Verkürzungen und Auslassungen seiner Erzählungen weitgehend einer Kommunikationssituation, in der der Gesprächspartner die Möglichkeit zur Rückfrage hat, wenn er etwas nicht versteht. Noch viel ausgeprägter findet sich diese Haltung im Interview mit Andi Hug. Andi Hug definiert die

Interviewsituation als informelles Gespräch mit der Interviewerin, was vielleicht eine mehr oder weniger bewusste Ablehnung der Norm darstellt. Die vielen Ellipsen, verblosenen Sätze, semantischen Leerformeln und die oft undeutliche Aussprache verlangen häufig nach Präzisierungen, die im gesprochenen Text nicht direkt gegeben werden. Statt dessen zeigt sich eine Häufung non- und paraverbaler Signale wie Mit-den-Fingern-Schnippen oder Schnalzen, vermutlich auch nicht sichtbare Gesten, die die fehlende Informationen andeuten im Sinne von «Ja, du weisst schon, was ich meine.» Eine stark implizite Rede ist häufig ein Zeichen von Gruppensprachen, die Nicht-Eingeweihte ausschliesst. Ganz so weit geht dieses Interview nicht. Aber viel mehr als in phonetischer und lexikalischer Hinsicht deutet dieser pragmatische Bereich auf eine «Szenensprache» hin. In Ansätzen finden sich Spuren dieser Sprechweise, vor allem semantische Leerformeln, auch im Interview mit Michael von Graffenried, der die grundsätzlichen Normen des Interviews jedoch nicht in Frage stellt.

Die Interpretation einer Gesprächssituation stellt also ein deutliches soziales Unterscheidungsmerkmal dar. Während die «klassischen» Oberschichtssprecher das Interview entsprechend der Norm als formell interpretieren, zeigen sich bei den übrigen Sprechern verschiedene Abweichungen von dieser Norm. Am grössten sind die Abweichungen beim der «Szene» nahe stehenden Andi Hug, der eine viel informellere Haltung zeigt und die Norm somit implizit in Frage stellt. Ob diese Beobachtungen auf andere Situationen übertragen werden können, ist nicht gesichert, kann aber vermutet werden.

Zusammenfassung

Die Sprache der Stadt Bern ist also nicht eine Mundart, sondern eine Vielzahl von mundartlichen Varianten. Soziale Differenzierung zeigt sich im Sprachsystem weitgehend in den Aspekten, die

schon vor 60 Jahren beschrieben wurden und den Sprechern auch heute noch bewusst sind: Vokalisierung von *l*, Velarisierung von *-nd*, Kurzformen der Verben 'stehen, gehen, lassen, kommen', Kurzform *u* für und sowie die häufigere Verwendung von französischen Lehnwörtern beziehungsweise von alten mattenenglischen Wörtern. In anderen Bereichen konnten die Differenzen nicht dargestellt werden, weil die Datenlage zu klein ist, oder dann finden sich wie bei der Verteilung von *ging/geng* individuelle Muster und nicht soziale. Die auch im ländlichen Berndeschen zu beobachtende Auflösung des Unterschieds zwischen offenen und geschlossenen Hochzungenvokalen *ij/ii*, *uü,uu/üü,üü* trifft alle Schichten gleich. Ein wichtiger Bereich sozialer Differenzierung, der bisher nicht beschrieben wurde, stellt die pragmatische Ebene dar, wobei hier natürlich nur eine Sprechsituation erhoben wurde. Oberschichtssprecher definieren die Interviewsituation als formeller als die übrigen Sprecher.

Stadtberndeschen zeigt also immer noch eine soziale Differenzierung. Der Untergang des burgerlichen Stadtberndeschen ist noch nicht so weit, wie es vor 50 Jahren befürchtet wurde. Doch muss klar sein, dass die hier dokumentierten burgerlichen Sprecher zu denjenigen gehören, die ihre Sprache bewusst pflegen und dafür auch in Kauf nehmen aufzufallen. Ihre gepflegte Sprache wird nicht die Mundart aller Bürger sein, das haben Rudolf von Fischer und J. Harald Wäber deutlich ausgedrückt. Eine so starke Mischung von Merkmalen, wie sie Michael von Graffenried zeigt, stellt den anderen Pol des burgerlichen Spektrums dar, dem sicher auch nur ein ganz kleiner Teil der jüngeren Bürger entspricht. Die I-E-Geheimsprache der Matte, aber auch ein ausgeprägtes Mattenenglisch, wie es im Interview mit Roger Fridelance und im Gespräch mit dessen Schwester und ihrem Mann demonstriert wird, sind jedoch fast gänzlich geschwunden. Sie zeigen fast nur noch folkloristische Aspekte, weil es der sozialen Grundlage als quartierbezogene Unterschichtssprache, die im Interview erwähnt wird, heute entbehrt. Einzelne lexikalische Elemente des Mattenenglischen haben sich aber erhalten und sind teilweise die mittlere Sprachschicht einge-

drungen. Die sprachliche Mittelschicht selbst, ein nicht markiertes Berndeutsch, das sich kaum von der Sprache der ländlichen Umgebung unterscheidet, hat einen weiteren Platz eingenommen. Wie jede Mittelschicht ist diese schwieriger zu definieren, weil sie auf beiden Seiten «über den Hag frisst». Die soziale Mittelschicht hatte sich früher sprachlich eher nach oben orientiert; in Bern hatten Mittelschichtssprecher burgerliche Elemente aufgenommen oder sogar bis ins Detail burgerlichen Sprachgebrauch angenommen – dafür steht beispielsweise Paul Schenk – und unterschichtliche Elemente abgelehnt. Heute sind für sie weniger einzelne Varietäten Vorbilder, an die sie sich sprachlich annähern will, vielmehr ist für die sprachliche Mittelschicht eine Mischung verschiedener Elemente charakteristisch, deren soziale oder sprachliche Herkunft kaum mehr eine Bedeutung hat. Somit nimmt die Varianz innerhalb der Mundart zu, die Anzahl Varianten der Mundart nimmt ab. Positiv ausgedrückt heisst das, die Sprecher haben mehr Möglichkeiten etwas auszudrücken, negativ ausgedrückt heisst es, sie haben keine eindeutige sprachliche Heimat mehr. Soziale Differenzierung zeigt sich also sprachlich nicht mehr in der Verwendung einer bestimmten Varietät oder bestimmter Merkmale einer Varietät, sondern in der Mischung der Merkmale. Vor allem aber – und das ist bisher noch wenig untersucht – zeigt sich eine soziale Zuordnung in der Definition von Situationen und deren sprachlicher Ausgestaltung.

Die Aufnahmen zeigen also einen schon heute etwas überholten Zustand. Als sprachliche Dokumente halten sie aber verschiedene Varietäten des Stadtberndeutschen fest, welche in 50 Jahren so nicht mehr bestehen werden. Das trifft nicht nur für das von seinen Sprecherinnen und Sprechern als bedroht angesehene burgerliche Stadtberndeutsch und das schon fast museale Mattenenglische zu, sondern auch für die sich heute ausbreitenden unmarkierten Varietäten und Varianten des Berndeutschen. Wenn wir mit diesen Aufnahmen nicht die Sprache vor dem Untergang oder Wandel – je nach Sichtweise – bewahren können, so können wir doch etwas mehr als 140 Minuten davon für die Zukunft festhalten.

Literaturhinweise

- Baumgartner, Heinrich (1940): *Stadtmundart, Stadt- und Landmundart. Beiträge zur bernischen Mundartgeographie*. Bern [Schriften der Literarischen Gesellschaft Bern [Neue Folge der Neujaahrsblätter]].
- Greyerz, Otto von (1914): *Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung*. Leipzig.
- Greyerz, Otto von (1929): *Das Berner Mattenenglisch und seine Ausläufer: die Berner Buben-sprache*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 29, S. 217–251.
- Haas, Walter (1992): *Reine Mundart*. In: Burger, Harald; Haas, Alois M. und von Matt, Peter (Hrsg.): *Verborum amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache*. Festschrift für Stefan Sonderegger zum 65. Geburtstag. Berlin, New York, S. 578–610.
- Matteänglich-Club Bärn (1969): *Matteänglich. Geschichte der Matte, Dialekt und Geheimsprache*. Bern. 135 S.
- Ris, Roland (1989): *Das Mattenenglische Ernst Marbachs*. In: Marbach, Ernst: *Mattegieu Gschichte*. Mit einem Beitrag über das Berner Mattenenglisch und einem Wörterverzeichnis von Roland Ris. Langnau, S. 161–192.
- Ris, Roland (1996): *Populäres Stadtberndeutsch im neuen «Bernischen Mundartwörterbuch»*. In: *Schweizerdeutsches Wörterbuch. Bericht über das Jahr 1995*. Zürich, S. 10–32.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)*. Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle. In Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle. (1962–1997) Bern, Bd. VII und VIII Basel.

Zur Transkription

Für die Schreibung der Mundart haben sich einzelne Schreibweisen etabliert, daneben gibt es viele individuelle Arten, den Dialekt zu schreiben. Unsere Texte zeigen zwei Typen: Einerseits werden die Texte des Mundartautors Rudolf von Tavel, *de Läbchueche* und *ds verlorne Lied*, in der Originalschreibweise von Tavels wiedergegeben. Die Lektüre ist eine Wiedergabe dieser dialektalen Schriftsprache. Auf der anderen Seite werden die Interviews, die eine freie Rede darstellen, transkribiert, das heisst in eine schriftliche Form gebracht, die versucht die gesprochene Realität möglichst genau wiederzugeben. Die Grundlagen dafür sollen im folgenden umrissen werden.

Die Transkription der Interviews beruht auf der von Eugen Dieth entwickelten *Schwyzertütsche Dialäktschrift*¹. Grundlage der Verschriftung ist der Leitsatz: «Schreibe wie du sprichst, wie du es hörst und empfindest.» Die Entfernung vom standardsprachlichen Schriftbild wird bewusst in Kauf genommen, denn jeder Buchstabe soll gesprochen werden, lange Laute werden doppelt geschrieben.

Da die Mundart die Vokalqualitäten weiter unterscheidet als wir Buchstaben zur Verfügung haben, wird die Qualität der Vokale durch Sonderzeichen markiert. Nach Dieth werden offene Vokale mit einem Akzent versehen. Weil das Berndeutsche sehr viele offene Vokale, jedoch seltener geschlossene Vokale hat, wirkt ein solches Schriftbild sehr unruhig und ungewohnt. Wir haben uns

¹ Eugen Dieth: *Schwyzertütschi Dialäktschrift. Dieth-Schreibung*. 2. Auflage, bearbeitet und herausgegeben von Christian Schmid-Cadalbert. Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg 1986. (*Lebendige Mundart* 1)

deshalb entschlossen, wie im Berndeutschen Wörterbuch von Otto von Greyerz und Ruth Bietenhard² nicht die offene, sondern die geschlossene Qualität zu kennzeichnen, und zwar mit einem untergesetzten Punkt.³

Die Transkription ist trotz der mässigen Differenzierung im Wesentlichen eine phonetische, d.h. wir orientieren uns an der lautlichen Äusserung und nicht daran, wie eine Norm eine bestimmte Lautung oder Schreibung verlangt. Das hat insofern Konsequenzen, als dass wir zum Beispiel bei stark gesenkten Vokalen das Ausgangszeichen verlassen, was ein ungewohntes Schriftbild hervorbringt. So kann ein stark gesenktes *i* in einer einzelnen Äusserung als *ɛ* transkribiert werden, zum Beispiel *Er isch gsee*.

Grundsätzlich wird in der Dieth-Schreibung die Länge eines Lautes durch die Doppelschreibung markiert, während das einfache Zeichen Kürze bedeutet. Beim Transkribieren haben sich in diesem Bereich jedoch sehr oft Probleme ergeben, da Vokalquantitäten vorgekommen sind, die wir weder eindeutig als kurz, noch eindeutig als lang definieren konnten. Meist resultieren sie aus einer Emphase kurzer Vokale oder einer satzphonetischen Unbetontheit langer Vokale. Oft erscheinen auch Halblängen vor folgendem *r*. In diesen

2 Greyerz, Otto von und Bietenhard, Ruth (1997): *Berndeutsches Wörterbuch für die heutige Mundart zwischen Burgdorf, Lyss und Thun*. 6. Auflage, Bern.

3 Eine solche Transkription kann natürlich nicht alle Feinheiten der gesprochenen Sprache wiedergeben, wie das ein differenzierteres System, wie das im Sprachatlas der deutschen Schweiz (Hotzenköcherle, Rudolf (1962): *Einführung in den Sprachatlas der Deutschen Schweiz*. 2 Bände: A: Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. B: Fragebuch, Transkriptionsschlüssel, Aufnahmeprotokolle. Bern.) verwendete erweiterte Böhmer-Ascoli-System, das von Ebnetter/Willi für die Reihe Romanisch und Deutsch am Hinterrhein in den Publikationen des Phonogrammarchivs Zürich aufgezeigt (Willi, Urs und Ebnetter, Theodor (1987): *Deutsch am Heinzenberg, in Thusis und in Cazis*. Zürich. (Schweizer Dialekte in Text und Ton iv. Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/GR; Bd. 2)) oder das weitverbreitete API-Transkriptionssystem eher ermöglichen. Der Vorteil gegenüber diesen präziseren Systemen liegt jedoch in der guten Lesbarkeit der Dieth-Schreibung, was auch Nicht-Sprachwissenschaftlern einen einfachen Zugang zum Text erlaubt. Zudem ist diese Transkriptionsweise auch bei früheren Publikationen des Phonogrammarchivs, insbesondere bei den SDS-Phonogrammen, schon mit gutem Echo verwendet worden.

Fällen haben wir uns entschieden, die Halblänge der «normalen» Quantität, entsprechend dem Wörterbucheintrag, zu transkribieren. Doppelkonsonanten werden nur geschrieben, wenn sie auch doppelt oder lang ausgesprochen werden – ausser, wie bei Dieth, am Wortende – und nicht wie in der Standardsprache, um die Kürze des vorangehenden Vokals zu bezeichnen. Wir schreiben also bei einfacher Realisierung des *l* *Voländung* und *si söle*, während bei *schwümme* oder *alli* der Konsonant doppelt gehört, also auch doppelt geschrieben wird.

Die Orientierung am akustischen Signal heisst auch, dass wir Versprecher und stark abgeschliffene Formen wie *eiglech* u.ä. für 'eigentlich' in der gehörten Lautung verschriften, normalerweise aber einen Kommentar ansetzen, um das Verständnis zu erleichtern, das gilt auch für ungewöhnliche Schreibungen, zum Beispiel *fjüüsisch* für 'physisch'.

Andererseits haben wir der besseren Lesbarkeit wegen systematische Assimilationen, d.h. Lautverschmelzungen, nicht markiert, jedoch des öftern in den Kommentaren darauf hingewiesen. Wir schreiben also *Er het mer gseit* und nicht *Erhepmergseit*. Das Beispiel zeigt auch, dass wir an den «üblichen» Wortgrenzen festgehalten haben und sie mit einem Leerschlag markiert haben. Ebenso haben wir die Substantivgrossschreibung beibehalten, und wir verwenden die Grossschreibung der höflichen Anrede, die im Berndeutschen das *Ihr* ist. Wir halten auch an der Verteilung der Buchstaben *v* und *f* fest, wie sie in der Schriftsprache üblich ist, wir schreiben also *vier* und *fjüüf* obwohl in beiden Fällen der gleiche Lautwert vorliegt. Wenn ein *v* jedoch nicht dem Lautwert *f* entspricht, wie zum Beispiel bei *Vaase*, sondern einem stimmhaften *w*, so haben wir das kommentiert.

Das Hauptproblem, das sich für uns mit der Dieth-Schreibung ergibt, ist die Nicht-Markierung des Reduktionsvokals – in anderen Systemen meist mit *ə* gekennzeichnet. So ist die versuchte eindeutige Zuordnung von Laut und Buchstabe in einem wesentlichen Punkt gestört. Dieth wollte, weil sich seine Schreibweise an Laien richtete, keine Sonderzeichen einführen. Um hier einen Kompro-

miss zu finden haben wir für den Reduktionsvokal ein Zeichen verwendet, das sich nur durch einen kleinen Unterschied vom «normalen» Buchstaben *e* unterscheidet, sodass die Laienschreibweise gewahrt ist. Sprachwissenschaftlich Interessierte können jedoch mit dem Zeichen *e*, einem *e* mit gekürztem Schwanz, bzw. *E*, einem *E* mit gekürztem Mittelbalken, den Reduktionsvokal auch aus der Transkription herauslesen. Zudem haben wir der besseren Verständlichkeit wegen das vokalisierte *l* nicht nur mit *u*, sondern mit *ʊ* gekennzeichnet. Ein weiterer Sonderfall stellen die Laute *ng*, *ch* und *sch* dar, welche mit zwei oder drei Buchstaben geschrieben werden, obwohl nur ein Laut gesprochen wird. Da auch diese Laute gelängt vorkommen, das Schriftbild durch die Doppelschreibung zum Beispiel in *singnge*, *machche* oder *wüschsche* stark gestört ist, haben wir uns entschieden, statt der Verdoppelung der Buchstaben die Buchstabenverbindung zu überstreichen, also: *si~~ng~~ge*, *ma~~ch~~e* und *wü~~sch~~e*. Auf der andern Seite kann der Buchstabe *x* in der Verbindung *-xt-* verschiedenen Lauten entsprechen, einerseits *-ggst-* andererseits *-ggscht-*. Da *x* normalerweise mit *-ggs-* wiedergegeben wird, halten wir an *-xt-* fest, kennzeichnen jedoch eine *-ggscht-* Lautung mit der lautnäheren Schreibweise. Als letztes haben wir die Überlegungs- und Planungslaute nicht mit *Ee...*, *Ää...*, *ee...* bezeichnet, sondern einheitlich mit ***, sodass diese inhaltlich leeren Laute, die übrigens in der gesprochenen Sprache wenig auffallen, auch in der Schrift nicht übermässiges Gewicht bekommen.

Für die Zeichensetzung halten wir uns an die Regeln der deutschen Rechtschreibung. Diese Entscheidung bringt insofern Probleme mit sich, als in der gesprochenen Sprache – und das nicht nur in der Mundart – die Pausen nicht mit den syntaktisch gesetzten Kommas übereinstimmen. Es kommt sogar vor (zum Beispiel sehr ausgeprägt bei Michael von Graffenried), dass sich der Sprecher fast konsequent über diese Grenzen hinwegsetzt, um den Hörer «bei der Stange zu halten». Andererseits zeigt die gesprochene Sprache viele im engeren Sinne grammatisch unvollständige Sätze, die jedoch manchmal von der Melodieführung her von anderen Äusserungen getrennt sind. Hier haben wir Sinneinheiten durch Punkte getrennt.

Zur Übersetzung

In der Übersetzung versuchen wir möglichst nahe an der bern-deutschen Version zu bleiben. So ist vieles in der Standardsprache nicht korrekt, da zum Beispiel in Bezug auf die Verwendung der Tempora das Schweizerdeutsche kein Präteritum kennt. Dasselbe gilt für präpositionale Fügungen, die standard- und schriftsprachlich oft mit dem Genitiv wiedergegeben werden, den das Schweizerdeutsche nicht mehr kennt. Ein weiterer Punkt betrifft die Anrede. Das Berndeutsche zeigt noch durchgehend die Höflichkeitsform in der zweiten Person Plural, also das *Ihrzen*, das in der Mundart ebenso unmarkiert ist, wie das *Siezen* in der Hochsprache. Die Altertümlichkeit, die sich dadurch in der standardsprachlichen Übersetzung ergibt, klingt in der Mundart keinesfalls mit. Um die Parallele zum *Sie* zu betonen, schreiben wir das *Ihr* entsprechend auch gross. Die gesprochene Sprache – nicht nur in der Schweiz – verwendet mit der Konjunktion '*weil*' häufig die Hauptsatzstellung. In der geschriebenen Sprache wird das als falsch empfunden, trotzdem wird, um den Duktus des Interviews zu erhalten, das '*weil*' mit Verbzweitstellung verwendet. Auch die Wortwahl bleibt nahe bei der mundartlichen Variante: Wo das Bedeutungsfeld einzelner Ausdrücke sich in der Mundart und der Standardsprache unterscheidet, ist der mundartnahe Ausdruck gesetzt, ein standardsprachliches Synonym jedoch in eckigen Klammern dazugesetzt. Ebenfalls in eckigen Klammern stehen Einfügungen, die eine Äusserung monosemieren oder syntaktisch durchschaubar machen. Andererseits sind mundartlich korrekte Elemente, die in der Standardsprache weggelassen werden, in der Übersetzung in runde Klammern gesetzt, zum Beispiel der Artikel vor Personennamen.

Unsere Übersetzung ist also eine Lesehilfe zum Verständnis des berndeutschen Textes und keine Wiedergabe des Inhalts in einer standardsprachlichen Fassung. Mit der Übersetzung wollen wir den Leser an das Berndeutsche heranzuführen und ihm so das Berndeutsche und die Sprechweise der einzelnen Gewährsleute näherbringen. Der andere Weg wäre es, den berndeutschen Text so nahe an die hochdeutschen Sprachgewohnheiten der Leser heranzuführen, dass das mundartliche Original nicht mehr erkennbar wäre. Insgesamt bleibt aber immer zu berücksichtigen, dass jede Übersetzung eine Gratwanderung ist zwischen einer Sprache, die dem Leser gefällig ist, und einer, die ihn an die Struktur der Ausgangssprache heranzuführt.

Rudolf von Tavel (1866–1934) liest aus seinem Werk:

De Läbchueche

Diese historische Aufnahme – die einzige, die von Rudolf von Tavel existiert – zeigt, dass sich von Tavels Aussprache von der seiner Frau Adele und den beiden heutigen burgerlichen Sprechern, Rudolf von Fischer und J. Harald Wäber in manchen Punkten unterscheidet, wobei natürlich offen bleibt, ob hier individuelle Merkmale vorliegen oder ob ein Mundartwandel vorliegt. Neben dem Zungenspitzen-*r* wie das der meisten andern Sprecher fällt beim Burgerberndeutsch von Tavels vor allem die Lautung des *ä* auf, zum Beispiel im Namen Bern. Von Tavel realisiert hier nämlich nicht *Bäärn* sondern *Beern*.

Die Schreibung ist nicht lautgetreu, sondern entspricht von Tavels Text. Sie folgt der Ausgabe Hugo Marti (⁴1984): *Rudolf von Tavel. Leben und Werk*, Bern.

Rudolf von Tavel zeigt im *Läbchueche* den Unterschied von Städtern und Bauer auch auf der sprachlichen Ebene. Obschon Tavels Schreibung nicht lautgetreu ist, so zeigen sich auch im Schriftbild, vielmehr aber im historischen Tondokument, ganz deutliche Unterschiede in der Aussprache der beiden Protagonisten. Insbesondere zeigt der Herr Adolph Merkmale der Landmundart, welche ihn von den Städtern Papa Durheim, der Altlehenskommissarin Dufresne, der Ladenjungfer und auch dem Erzähler sprachlich unterscheidet: Erwähnt sei hier nur die Monophthongierung der Diphthonge, wie sie in den ländlichen Mundarten südlich der Stadt üblich ist, also *ii* für *ei*, *'stiit'* für *'steit'* (steht), *'iim'* für *'eim'* (einem), *'hiit dr'* für *'heit dr'* (habt ihr) und *uu* für *ou*, *'gchuuft'* für *'gchouft'*. Zudem findet sich die Vokalisierung des *l*, *'Adouf'* für *'Adolf'* und *'säuber'* für *'sälber'*, wie auch die Velarisierung des *-nd*,

also *'hingere'* für *'hindere'*, *'Stung'* für *'Stund'* (Stunde). Diese Elemente sind jedoch nicht konsequent durchgeführt. Sie dienen stilistisch nur dazu, Herrn Adolph als Landmann zu charakterisieren, wozu weitere stereotype Vorstellungen hinzukommen, wie die Derbheit des Ausdrucks, der von Papa Durheim auch gleich thematisiert wird.

Wo-n-i no-n-e Bueb gsi bi, hei mr z'Bärn am äusseren Bollwärg gewohnt, grediübere vo der Chilche. Undeninne het e Paschtetebeck sy Lade gha. Aber er het nid nume Paschtete gmacht. Da het's allerhand gueti Sache gä. Me het o Glacen übercho, und i menen Egge vom Laden isch Tee und Chocolat serviert worde, und bsunders berühmt isch der Papa Durheim gsi für syni Bärner Läbchueche.

Der Lade het usgseh wie-n-es Märli. Uf em grosse Tisch i der Mitti sy d'Süessigkeiten arrangiert gsi wie Gartebeet und Bluemegroupes. I allne Farbe hei si ein aglachtet. Und wär weiss, me hätti sech nid mögen ebha, mit beidne Hände da dry z'fahre, wäri nid der Zouberer, der Herr Durheim sälber, i sym bländig wysse Zuckerbeck-Costüme derhinder gstande! A de Wände zringsetum hei glesigi Türmli glänzt voll grüeni, roti, gäali Täfeli, drunder zueche geheimnisvolli Schublädli, wahri Schatzchammere, Bärnwärg vo Chocolat. Und gschmöckt het's, i sägen ech, gschmöckt...!

He nu, da isch einisch, a mene Zyschtig, d'Frou alt-Läheskommissäri Dufresne cho Sache bstelle für ne Soirée, Baselweggli, Schulthesse-Brötli, Röschtiwys, und was weiss i sünsch no alles! Und wil das het gä z'brichte, het si sech du im Laden etabliert und sech e Tasse Chocolat la serviere. Chuum isch si abgsässe, geit d'Türen uuf, und e Ma vom Land chunnt yne, e Buur und doch nid ganz e Buur, me het nid rächt gwüsst, was men us ihm mache söll.

Als ich noch ein Knabe gewesen bin, haben wir zu [=in] Bern am äusseren Bollwerk gewohnt, gerade gegenüber der Kirche. Untendrin hat ein Pastetenbeck seinen Laden gehabt. Aber er hat nicht nur Pasteten gemacht. Da hat es allerhand gute Sachen gegeben. Man hat auch Glaces [=Speiseeis] bekommen und in einer Ecke des Ladens ist Tee und [heisse] Schokolade serviert worden, und besonders berühmt ist der Papa Durheim für seine Berner Lebkuchen gewesen.

Der Laden hat ausgesehen wie ein Märchen. Auf dem grossen Tisch in der Mitte sind Süssigkeiten arrangiert gewesen [so] wie Gartenbeete und Blumenbeete. In allen Farben haben sie einen angelacht. Und wer weiss, man hätte sich nicht beherrschen können, wenn da nicht der Zauberer, der Herr Durheim selber, in seinem blendend-weissen Zuckerbäcker-Kostüm dahinter gestanden wäre. An den Wänden ringsum haben gläserne Türmchen gegläntzt, voll grüner, roter und gelber Täfelchen [=Bonbons], darunter [zu] geheimnisvolle Schublädchen, wahre Schatzkammern, Bergwerke voll von Schokolade. Und geduftet hat es, ich sage euch, geduftet...!

Nun ja, da ist einmal, an einem Dienstag, die Frau Altlehenskommissärin Dufresne gekommen, um Sachen zu bestellen für eine Soiree [=Abendgesellschaft]: Basel-Wecken [=Weizenbrötchen], Schultheissen-Brötchen, Röschtiwys [=gerollte Waffeln] und weiss was sonst noch alles. Und weil das zu berichten gab [=die Bestellung Zeit brauchte] hat sie sich dann im Laden niedergelassen und sich eine Tasse Schokolade servieren lassen. Kaum ist sie abgesessen, geht die Türe auf, und ein Mann vom Land kommt herein, ein Bauer und doch nicht ganz ein Bauer, man hat nicht recht gewusst, was man aus ihm machen soll.

«Was wär gfellig?» fragt d'Ladejumpfere mit menen übersünnige Tönli i der Stimm. Es het se würtlech wundergnoh, was so-n-en eltere Halblynige da suechi.

«E Läbchueche», seit er, «aber de e schöne, tolle, grosse!»

Es isch nid juscht vor Wiehnachte gsi, aber wäge de Frömde het me geng öppen öppis im Vorrat gha. D'Ladejumpfere nimmt e Läbchuechen us der Montere¹. Si dänkt, dä Ma heig ne villicht im Vorbygah gseh und sygi drob gluschtig worde. «So öppis?» fragt si und het ihm ne dar.

«Wie tüür dä?»

D'Ladejumpfere schilet zum Herr Durheim übere, wo wie-n-e früsch ufbouete Schneedogel hinder sym Güetzigarte steit und o dänkt: du wirsch wohl sövel a ne Läbchueche wage!

«Drüü füfesibezg», seit er schier chly obenabe.

«So?» antwortet der Buur, «drüü föifesibezg? Hiit Dr kener grössere? Uf ne Föifedryssger² chunnt's mr nid a.»

«Bhüet is wohl. – Bis zu're halbe Jucherte», seit der Herr Durheim und nimmt en allmänds Bärner Läckerli-Tafelen us em Glasschäftli. «So öppis?»

«Prezis, da isch es si emel de o derwärt, dryz'bysse. Wie tüür dä?»

«Dä chunnt Ech uf füüf.»

«Henusode. Weder äbe. – Es cha mer's nüt, was da druffe stiit. – «Gruess aus Bärn.» Da'sch dumm.»

Was wäre gefällig, fragt ihn das Ladenmädchen mit einem übermütigen Ton in der Stimme. Es hat sie wirklich wunder genommen, was hier so ein älterer «Halbleinener» [= bäuerlich gekleideter Mensch] hier suche.

«Einen Lebkuchen», sagt er, «aber dann einen schönen, tollen, grossen».

Es ist nicht gerade vor Weihnachten gewesen, aber wegen den Fremden hat man stets etwa etwas im Vorrat gehabt. Das Ladenmädchen nimmt einen Lebkuchen aus dem Schaufenster. Sie denkt, der Mann hätte ihn etwa im Vorbeigehen gesehen und es hätte ihn [deshalb] danach gelüstet. «So etwas», sagt sie und hält ihm ihn hin.

«Wie teuer dieser?»

Das Ladenmädchen schielt zu Herrn Durheim hinüber, der wie ein frisch aufgebauter Schneemann hinter seinem Backwerkgarten steht und auch denkt: du wirst wohl soviel wagen an einen [= für einen] Lebkuchen!

«Drei fünfundsiebzig», sagt er fast ein wenig von oben herab. – «So?» antwortet der Bauer, «drei fünfundsiebzig? Habt Ihr keine grösseren? Auf einen Fünfunddreissiger² kommt es mir nicht an.»

«Behüte uns wohl. Bis zu einer halben Jucharte»

[= Flächenmass], sagt der Herr Durheim und nimmt eine riesige Berner Läckerli-Tafel [= Lebkuchen] aus dem Glasschrank. «So etwas?»

«Präzise, da ist es jedenfalls auch (der) Wert hineinzubeissen. Wie teuer dieser?»

«Der kommt Euch auf fünf [Franken].»

«Nun halt dann. Nur eben: Es kann mir es nicht, was da drauf steht: «Gruss aus Bern», das ist dumm.»

¹ zum heute veralteten frz. *montre* f., Schaufenster, Auslage.

² schweiz. Fünffrankenstück (seit 1851), ursprünglich frz. Fünffrankenstück zu 35 alten Batzen.

«Ja, was sötti de druffe sy?»

«He, my Name. – Adouf.»

«Das cha men Ech ja mache.»

«Jä, wie lang giit de das?»

«He, we'Dr öppen e Stund chönnet warte...

Gmacht isch es gly, aber wägem Trochne...»

«He ja, i chönnt ja zwüschenyhe no hurti i
«Stärne» hingere, i mangleti dert no mit iim ga
z'rede.»

«Guet», seit der Papa Durheim, «machet Dir
das!»

«Jä chan i de druuf zelle?» fragt der Buur.

«Also i're Stung?» Derzue luegt er dür d'Lade-
monteren a ds Chilchezyt ufe.

«Parole d'honneur», antwortet der Zuckerbeck,
«am halbi vieri lyt Eue Läbchueche fix und fer-
tig da.»

Vor der Ladetüren ussen isch der Buur no blybe
stah, het i d'Montere gluegt und du no einisch
uf ds Chilchezyt, und du isch er langsam dür ds
Bollwärk uus gange. –

«Nei, was es doch für wunderlechi Lüt git!» seit
d'Frou Läheskommissäri.

«Ja, ja,» meint der Herr Durheim, «Dir machet
Ech kei Begriff, Frou Dufresni, was da mängisch
für Kundine chöme, öppe so a mene Märittag. –
Eh, loset, Roseli, tüet dä wieder, wo-n-er hi-
ghört. Mr nähme de da eine vo denen ohni
Décor. Di Sach isch ja grad richtig.»

«Dä het e Schatz. Dä het eifach e Schatz», fährt
d'Frou Läheskommissäri furt. «Was will i wet-
te, dä het e Schatz! Aber dass er de nid dä sy
Name bstellt het! Quel drôle d'individu! E Buur
isch es nid.»

«Ja, was sollte denn drauf sein?»

«Nun, mein Name. – Adolf.»

«Das kann man Euch ja machen.»

«Ja, wie lange geht denn das?»

«Nun, wenn Ihr etwa eine Stunde warten könntet...

Gemacht ist es schnell, aber wegen dem Trocknen.»

«Nun ja, ich könnte ja zwischenhinein noch schnell
in den «Sternen» nach hinten [gehen], ich sollte
dort noch mit einem reden.»

«Gut», sagt der Papa Durheim, «macht Ihr das!»

«Ja, kann ich darauf zählen?» fragt der Bauer.

«Also in einer Stunde?» Dazu schaut er durch das
Ladenfenster an die Kirchuhr hinauf.

«Ehrenwort», antwortet der Zuckerbäcker,

«um halb vier liegt Euer Lebkuchen fix und fertig da.»

Vor der Ladentüre draussen ist der Bauer noch
stehen geblieben, hat ins Schaufenster hinein-
geschaut und dann noch einmal auf die Kirchuhr,
und dann ist er langsam durch das Bollwerk (hinaus)
gegangen.

«Nein, was es doch für wunderliche Leute gibt!» sagt
die Frau Lehenskommissäri.

«Ja, ja» meint der Herr Durheim, «Ihr macht Euch
keinen Begriff, Frau Dufresni, was da manchmal
für Käuze kommen an einem Markttag. – Nun hört,
Roseli, tut den wieder [dort hin], wo er hingehört.
Wir nehmen dann da einen von denen ohne Dekor.
Diese Sache ist ja gerade richtig.»

«Der hat einen Schatz. Der hat einfach einen Schatz»,
fährt die Frau Lehenskommissäri fort. «Was soll
ich wetten, der hat einen Schatz! Aber dass er dann
nicht dem seinen [=dessen] Namen bestellt hat!
Quel drôle d'individu! [=welch seltsames Individuum]
Ein Bauer ist es nicht.»

«I weiss nid, wo-n-i ne hi tue söll», seit der Zuckerbeck, «öppen e Handwärcsma vom Land wird es sy, de Chnode nah e Schuhmacher oder sünscht öppis eso.»

«Es nähm mi wunder, wie das de no wyter geit, aber i cha nid druuf warte. Weit Dr mr säge, was i schuldig bi, Herr Durheim?»

«Eh, mi nimmt de dä Chocolat uf ds Nötli.» Das het d'Frou Dufresne nid begährt. Si het zahlt und isch gange, und der Zuckerbeck het uf dä Läbchueche gross und prächtig la schrybe: Adolf.

Ne Momänt he me sech gfragt, ob nid am Änd dä Bsteller se für e Narre heig. Aber item, di Sach isch emel du gmacht worde, und wo der Ma umecho isch, het ihm d'Ladejumpfere der Läbchueche dargstreckt und derzue nes Gsicht macht, wie-n-es Schuelmeitschi, wo ne ganz e schöni Exameschrift abgit.

«Isch es öppe nid rächt?» fragt si, wo der Bsteller der Läbchuechen aluegt und aluegt und mit der Sprach nid wott userücke.

«Hm», macht er, «hm... Adouf hiess es jetze. Weder äbe, i hiisse drum nid eso.»

«So? wie de? Dir heit doch gseit, me söll 'Adolf' druuf mache. Oder öppe nid?»

«He ja, sälb wohl, aber das schrybt me drum anders. Mit eme ph hinger dranne. So wie Dir's jitz da gmacht hiit, mit emen f, dörft i's nume niemerem ziige.»

«Eh, das het dank öppe nüt z'säge!» wott der Herr Durheim sy neue Chund brichte. «Das isch halt jitz di neu Mode. I ha's emel e so glehrt.»

"Ich weiss nicht, wo ich ihn hintun soll", sagt der Zuckerbäcker, "etwa ein Handwerksmann vom Land wird es sein, den dicken Fingern nach ein Schuhmacher oder sonst so was".

"Es nähme mich wunder, wie das dann noch weiter geht, aber ich kann nicht darauf warten. Wollt Ihr mir sagen, was ich schuldig bin, Herr Durheim?" – "Nun, man nimmt dann diese Schokolade auf die Rechnung". Das hat die Frau Dufresne nicht begehrt. Sie hat gezahlt und ist gegangen, und der Zuckerbäcker hat auf diesen Lebkuchen gross und prächtig schreiben lassen: Adolf.

Einen Moment hat man sich gefragt, ob nicht am Ende der Besteller sie zum Narren halte. Aber lassen wir das, die Sache ist jedenfalls dann gemacht worden, und als der Mann zurückgekommen ist, hat ihm das Ladenmädchen den Lebkuchen hingestreckt und dazu ein Gesicht gemacht, wie ein Schulmädchen, das eine besonders schöne Examenschrift abgibt.

"Ist es etwa nicht recht?" fragt sie, als der Besteller den Lebkuchen anschaut und anschaut und mit der Sprache nicht herausrücken will.

"Hm", macht er, "hm... Adolf würde es jetzt heissen. Nur leider, ich heisse drum nicht so."

"So? wie denn? Ihr habt doch gesagt, man solle «Adolf» drauf machen. Oder etwa nicht?"

"Nun, das schon, aber das schreibt man nun einmal [eigtl. darum] anders. Mit einem ph hinten dran. So wie Ihr jetzt das gemacht habt, mit einem f, dürfte ich es bloss niemandem zeigen."

"Nun, das hat doch etwa nichts zu sagen!" will (der) Herr Durheim seinen neuen Kunden belehren. "Das ist halt jetzt die neue Mode. Ich hab es jedenfalls so gelernt."

«Un i ha's der anger Wäg glehrt. U so wott i'sha. U fertig! Süsch frässit miera dä Läbchueche säuber.»

«Hehe! Nume nid grad so ruuch, Mano! Me chan Ech ja das ändere, we' Dr drann hanget.»

«He nu guet. So machit. Angers wott ne nid.»

«Also gut». Der Läbchuechen isch wieder i d'Bachstube gwanderet.

«Jä, wie lang giit de das?»

«Nid lang. Es isch grad richtig. Sitzet Dir es Ougeblickli da zueche. – Näh't Dr öppe nes Glesli Anisette?»

«I wiiss nid, was das isch. Weder es wird öppe scho rächt sy.»

Der Herr Durheim schänkt ihm y. Und der Herr Adolf probiert. «Da'sch guete Züüg», seit er, «chly wohl süess, aber i ha's de no gärn.»

«Nähmet no eis!»

«Dank hiigit!»

Er schläcket no der Schnouz, wo men ihm der Läbchueche mit dem verbesserten Adolph bringt.

«Jitz isch rächt», seit er, «jitz wohl», und leit sy Füüfliber uf e Tisch. «U de da dä Glesu – i wiiss nümme, wie Dr ihm sägit.»

«Das isch de drübery.»

«So? He nu, so Dank hiigit!»

«Sooli», seit d'Ladejumpferen und nimmt e rosefarbige Papierboge vüre, «jitz wei mr Euch dä Läbchueche schön ypacke.» Si dänkt, er machi de däm Schatz deschtmeh Ydruck.

«Es manglet's nid», wehrt der Herr Adolf ab, «löt das nume la sy. I ha ne für mi säuber ghuuft, un i isse ne grad uf em Heiwäg. – Nüt für unguet! U bhüet Ech der lieb Gott ausame. Adie.»

«Und ich hab es auf die andere Art gelernt. Und so will ich es haben. Und fertig! Sonst fress't von mir aus diesen Lebkuchen selber.»

«He, nur nicht gleich so grob, Mann! Man kann Euch ja das ändern, wenn Ihr daran hängt.»

«Also, nun gut. So macht. Anders will ich ihn nicht».

«Also gut». Der Lebkuchen ist wieder in die Backstube gewandert.

«Wie lang geht denn das?»

«Nicht lange. Es ist gleich richtig. Setzt Euch einen Augenblick da hinzu. Nehmt Ihr etwa ein Glas Anisette?» [=Anisschnaps]

«Ich weiss nicht, was das ist. Aber, es wird wohl schon recht sein».

(Der) Herr Durheim schenkt ihm ein. Und (der) Herr Adolf probiert. «Das ist gute Ware», sagt er, «ein bisschen gar süess, aber ich hab es dabei noch gern.»

«Nehmt noch eines!»

«Habt Dank!»

Er leckt noch den Schnauz [=Schnurrbart], als man ihm den Lebkuchen mit dem verbesserten Adolph bringt.

«Jetzt ist recht», sagt er, «jetzt wohl», und legt sein Fünffrankenstück auf den Tisch. «Und dann da dieses Gläschen – ich weiss nicht mehr wie Ihr ihm sagt.»

«Das ist dann mit inbegriffen» [=eigtl. darüber hinaus]

«So? Nun gut, so habt Dank [dafür]!»

«Nun also», sagt das Ladenmädchen und nimmt einen rosenfarbenen Papierbogen hervor, «jetzt wollen wir Euch diesen Lebkuchen schön einpacken.» Sie denkt, er mache dann diesem Schatz desto grösseren Eindruck.

«Es mangelt es nicht» [=Das ist nicht nötig], wehrt der Herr Adolf ab, «lasst das nur sein. Ich habe ihn für mich selber gekauft und ich esse ihn gleich auf dem Heimweg. – Nichts für ungut. Und behüte Euch der liebe Gott alle miteinander. Adieu.

Dermit isch er use, mit dem Läbchuechen i der Hand. Wo-n-er der erscht Egge dervo abbisse het, weiss i nid.

Damit ging er hinaus, mit dem Lebkuchen in der Hand. Wo er die erste Ecke davon abgebissen hat, weiss ich nicht.

Rudolf von Fischer liest aus Rudolf von Tavel:

Ds verlorne Lied

Der Text entspricht der 1. Auflage von 1925. Die Schreibung gibt also von Tavels Orthographie wieder und zeigt dementsprechend nur beschränkt Hinweise auf phonetische Aspekte. Die Tonaufnahme mit Rudolf von Fischer erfolgte im Jahr 1995.

Von Tavel verwendet hier im Gegensatz zum *Läbchueche* nur eine einzige berndeutsche Varietät; die Sprache des Erzählers – ein burgerliches Berndeutsch – deckt sich mit der seiner Figuren. Was jedoch auffällt, ist die häufige Verwendung des Französischen, was früher nach Zeugnissen besonders in den gehobenen Kreisen noch häufiger der Fall war als heute.

Die Übersetzung ist hier, wie in den anderen Fällen und wie im Vorwort erwähnt, eine Heranführung des Lesers an die berndeutsche Sprache von Tavels und nicht eine literarische Übersetzung, die für von Tavels Texte immer noch aussteht.

Und wo du ändlech der Brachmonet und mit ihm der Hochzytstag cho isch, hätti me würclech chönne meine, der Wätterluft sygi us Gfelligkeit änet der Sänsen im Gras blybe lige. E heiterblaue Tag isch ufgange, so duftig, dass d'Schneebärge grad no einisch so wyt ewäg gschine hei als sünsch. Der Morgen isch über ds Land cho wie öppen alli Tag. D'Güggle hei gchrait, und under de Schüüredecher het's dängelet tägttägg-täggtägg, bis undereinisch vom Leuebärg här ob Rümligen e Mörserschutzhäuser donnet und de Börter nah rollet. So hei si's welle ha, d'Lüt im Rümlige-Dörfli, und me het ne der Wille müesse tue. En alti Alarmkanone vom Schloss Riggischbärg, wo z'letschtmal zum Yrück fure Villmärke-Chrieg ihri Gälle het bruucht gha, isch vo Veteranen und Buebe dertufe gschleipft worde, für der Ehretag vo der Jumpfer Marguerite z'verhündte. Pumm und wieder pumm! het's dröhnt. Und nid viel anders als wie wenn's Chrieg gäb, sy d'Dängelihämmer hindere Stei gfalle, d'Sägessen über d'Achsele ghängt worde. Me isch ga mähjen und i de Holzböden um ds Hus ume gsprunge. Hurti, hurti het d'Sach müesse gmacht sy, dass me nachhär a d'Strass vüren und uf Thurne zue chönni trappele. Nid numen öppe z'Toffen isch es so gange. Me het nere geh cho vom Längbärg abe, vo Zimmerwald, Muehlere, Riggischbärg, über ds Moos ynen und der Gälterfinger-Stutz ab, vo Gerzensee und Chiltderf.

Und als dann endlich der Brachmonat [=Juni] und mit ihm der Hochzeitstag gekommen ist, hätte man wirklich meinen können, der Schlechtwetterwind sei aus Gefälligkeit jenseits der Sense [=Flussname] im Gras liegen geblieben. Ein heiterblauer Tag ist aufgegangen, so duftig, dass die Schneeberge gerade nochmals so weit weg geschienen haben wie sonst. Der Morgen ist über das Land gekommen wie etwa alle Tage. Die Hähne haben gekräht, und unter den Scheunendächern hat es gedengelt [=nach dem Schärpen der Sense klingen] ticktack, ticktack, bis auf einmal vom Leuenberg her oberhalb Rümligen ein Mörserschuss donnert und den Rainen nach rollt. So haben sie es haben wollen, die Leute im Rümligen-Dörfchen, und man hat ihnen den Willen tun müssen [=ihrem Wunsch nachkommen müssen]. Eine alte Alarmkanone vom Schloss Riggisberg, die das letzte Mal zum Einrücken in den Villmergenkrieg [Zweiter Villmergerkrieg 1712] ihre laute Stimme gebraucht hat, ist von Veteranen und Buben dort hinauf geschleppt worden, um den Ehrentag der Jungfrau Marguerite zu verkünden. Pum und wieder pum! hat es gedröhnt. Und nicht viel anders, als wenn es Krieg gäbe, sind die Dengelhämmer [zum Schleifen der Sensen] hinter den Dengelstein gefallen, die Sensen über die Achsel gehängt worden. Man ist mähen gegangen und in den Holzschuhen um das Haus herum gesprungen. Schnell, schnell hat die Sache gemacht sein müssen, dass man nachher an die Strasse (vor) und nach Thurnen (zu) gemütlich gehen könne. Nicht nur etwa in Toffen ist es so gegangen. Man hat solche Leute kommen sehen, vom Langenberg herab, von Zimmerwald, Muelern, Riggisberg, über das Moos hinein und den Gelterfinger Steilhang herab, von Gerzensee und von Kirchdorf.

Und wyt im Land umenandere het's uf de Strassen afah rollen und stübe. Di Herrschafte vo Worb und Utzige, vo Hünigen und Diessbach, vo Hindelbank und Jegischtorf, ja vo Tschugg und no wyter, sy underwägs gsi. Di einte hei scho nächti d'Reis aträtten und amene-n-Ort müessen über Nacht blybe.

A der Chramgass z'Bärn het e strängen alte Ratsherr vom Fänschter us zwo, drei dere Gutsche gseh d'Stadt uf fahren und derzue brummet: «No keini zwänzg Jahr isch es, dass me ds letscht Mandat gäge Luxus i Chleider und Feschktivitäten erla het. Me merkt, wär am Rueder isch. Es paar Jahr no däwäg, und es isch gscheh um Bärn.» Ds Pflaschter isch ruuch gsi, und d'Reder hei tschäderet. Da hätti me scho gueti Ohre müesse ha, für settigs z'ghöre.

Toffen isch gfahre. Prächtig. Der Bänz isch uf sym drapierte Bock gsässe – schier gstande – und het für nütmech Ouge gha als syni züpfete Ross voll Silber und Glanzläder. Und wenn er di Fäderbüsch uf ihrne Chöpf het gseh wädle, het er sech schier müesse bha, nid z'juze. Der Nicola isch hinden uff gstanden und het sy blai Casaque wie-n-es Chanzeldach hindenuse gestreckt. Si hei nid wyt gha z'fahren und gfunde, das sygi egetlech schad. Aber, was me vor sech gha het, isch z'wichtig gsi und scho z'nach, als dass me Zyt gha hätti zum Philosophiere. Nume ds Marie isch nid rächt vom Gedanken a Thüring loscho. Mit der Frag, ob si ne-n-am Änd o no mitbringe, het's nid vüre dörfe, weder hütt, no vorhär. Ach nei, natürlech nid, het es sech gseit: Aber am Änd... warum egetlech nid? –

Und weit im Land herum hat es auf den Strassen begonnen zu rollen und stieben. Die Herrschaften von Worb und von Utzigen, von Hünigen und Diessbach, von Hindelbank und Jegenstorf, ja von Tschugg und noch weiter sind unterwegs gewesen. Die einen haben schon am Vorabend die Reise angetreten und an einem Ort über Nacht bleiben müssen.

An der Kramgasse in Bern hat ein strenger alter Ratsherr vom Fenster aus zwei, drei dieser Kutschen die Stadt hinauf fahren sehen und dazu gebrummet:

„Noch keine zwanzig Jahre ist es [her], dass man das letzte Mandat gegen Luxus in Kleidern und Festlichkeiten erlassen hat. Man merkt, wer am Ruder ist. Noch einige Jahre in dieser Weise und es ist geschehen um Bern.“ Das Pflaster ist rau gewesen, und die Räder haben Lärm gemacht. Da hätte man schon gute Ohren haben müssen, um solches zu hören.

Die Herrschaft von Toffen ist gefahren. Prächtigt. (Der) Benz ist auf seinem drapierten Bock gesessen – schier gestanden – und hat für nichts mehr Augen gehabt als [für] seine gezopften Pferde voller Silber und Glanzleder. Und wenn er die Federbüsche auf ihren Köpfen hat wedeln sehen, [so] hätte er sich schier zurückhalten müssen, um nicht zu jauchzen. (Der) Nicolas ist hintendrauf gestanden und hat seine blaue Mütze wie ein Kanzeldach hinten hinaus gestreckt. Sie haben nicht weit zu fahren gehabt und gefunden, das sei eigentlich schade. Aber, was man vor sich gehabt hat, ist zu wichtig gewesen und schon zu nah, als dass man Zeit gehabt hätte zum Philosophieren. Nur (das) Marie ist nicht recht vom Gedanken an Thüring losgekommen. Mit der Frage, ob sie ihn am Ende auch noch mitbringen, hat es nicht hervor[kommen] dürfen, weder heute noch vorher. Aber nein, natürlich nicht, hat es sich gesagt: Aber am Ende ... warum eigentlich nicht? –

O, wie wett' i zue-n-ihm luege, der ganz Tag!
Di ganzi übrigi Hochzyt chönnti derwyle sy, wo
si wett.

Jitz het's wieder dä Blick, seit sech e Momänt
der Herr Senno, aber es geit ihm famos zu däm
Costüme. 's isch e Dame. Är sälber, der Papa,
isch e Majeschtät gsi. Er het – nid zu syr Freud –
d'Allonge-Perruque treit, und das isch grad
gsi, was es bi sym Gwicht und syr Grössli no
braucht het, für ihm d'Gattig vo mene grosse
Personnage z'gä. Der Raffi het i sym Gala-
Costüme nid minder gueti Gattig gha und
merkwürdig heiter drygluegt. Er isch a di
Hochzyt gfahre nid wie eine, wo sech wott la
gah, für ne sorglose Tag usz'chüschte. Ehnder
het er dänkt: J bi jitz nid ganz, was i bi, und will
luege, was men a mer gseht; aber i blyben uf der
Huet. Ganz wie-n-i ne ha möchti, dänkt der
Herr Senno, er het es *quant-à-soi*, wo-n-ihm
sötti blybe. Aber, wär weiss, villicht isch es
scho gnu, wenn er's emel hütt bhaltet.

Ufem Dorfplatz z'Thurnen isch e jungen Offi-
zier gstanden und het mit Hülff vo syne Traban-
ten Ornig gmacht. Er het di Herrschaften in
Epfang gnoh und i nes Zält gwise. Dert hei si
nes guets z'Zächni übercho, und der Zeremo-
niemeischer het a mene jede Cavalier gseit,
wän er z'führe heigi. Linggs und rächts het me
syni Komplimänt gha z'mache. Da sy di Herr-
schafte vo Burgistei gsi z'grüesse, die vo Rig-
gischbärg, di Herre vo Wattewyl vo Diessbach
und vo Bälpl, der Herr vo Grafferied vo Gerzese,
der Herr Anton vo Grafferied vo Worb und sy
Grosssuhn, der Franz Ludwig. Die beide hei
hütt gä z'rede. Es isch umegseit worde, der

Oh, wie wollte ich zu ihm schauen [=für ihn sorgen],
den ganzen Tag. Die ganze übrige Hochzeit könnte in
dieser Zeit sein, wo sie wollte.

Jetzt hat es wieder diesen Blick, sagt sich [für] einen
Moment (der) Herr Senno, aber es geht [=steht] ihm
famos zu diesem Kleid. Es ist eine Dame. Er selber, der
Papa, ist eine Majestät gewesen. Er hat – nicht zu sei-
ner Freude – die Allonge-Perrücke getragen, und das ist
[es] gerade gewesen, was es bei seinem Gewicht und
seiner Grösse noch gebraucht hat, um ihm das Ausse-
hen einer grossen Persönlichkeit zu geben. (Der) Raffael
hat in seinem Gala-Kostüm nicht weniger gute Art
gehabt und merkwürdig heiter dreingeschaut. Er ist an
diese Hochzeit gefahren nicht wie einer, der sich gehen
lassen will, um einen sorglosen Tag auszukosten. Eher
hat er gedacht: Ich bin jetzt nicht ganz, was ich bin, und
will sehen, was man an mir sieht, aber ich bleibe auf
der Hut. – Ganz wie ich ihn haben möchte, denkt (der)
Herr Senno, er hat ein *Quant-à-soi* [=Haltung], das ihm
bleiben sollte. Aber wer weiss, vielleicht ist es schon
genug, wenn er es wenigstens heute behält.

Auf dem Dorfplatz in Thurnen ist ein junger Offizier
gestanden und hat mit Hilfe seiner Trabanten Ordnung
gemacht. Er hat die Herrschaften in Empfang genom-
men und in ein Zelt gewiesen. Dort haben sie ein
gutes Zehnuhrbrot bekommen und der Zeremonienmei-
ster hat einem jeden Kavalier gesagt, wen er zu führen
habe. Links und rechts hat man seine Empfehlungen
zu machen gehabt. Da sind die Herrschaften von
Burgenstein zu grüssen gewesen, die von Riggisberg,
die Herren von Wattenwil von Diessbach und von
Belp, der Herr von Graffenried von Gerzensee, der Herr
Anton von Graffenried von Worb und sein Grosssohn,
der Franz Ludwig. Die beiden haben heute zu reden
gegeben. Es ist herumgesagt worden, der Sohn,

Suhn, der Herr Christoph, chömi us Amerika ume, und underdesse sygi über sy Chopf wäg dä jung Herr da zum Erb vo der Herrschaft Worb ygsetzt worde. Me isch schier nid z'Chehr cho mit Grüessen und het längschtes nümme Platz gha im Zält. Dänk men o, di wyte Röck, wo me het müesse luege, dass me nid mit dem Dägestifel dry fahri. Und wie liecht isch e Platsch Malvasier über so ne Rock oder nes früscht gletets Jabot versprützt, wenn me ne-n-Ellbogen i d'Rüppi überchunt. Di Gschwüschterti vo Toffe hei sech a Herr Abraham von Erlach zueche gmacht, für i d'Lyschte z'luege. Er isch liecht gsi z'finde. Der rot Rock vom französische Garde-Regimänt het emel o zündtet. «Channsch z'fride sy mit mer,» seit er zum Raffael und het ihm d'Lyschten under d'Nase: «*Monsieur Raphaël de Senno et Mademoiselle Juliette Müntzer. Et vous, Marie, attendez! – Voilà: le capitaine François Louis de Graffenried.*» – Äbe dä! – Vo Thüring niene nüt.

So, jitz usen us där Zächni-Hütte! Der Raffael het müesse lachen obem Gsicht vo sym Papa, wo gstrahlet het wie-n-e Sunne. Und der Herr Senno het das Lache für puri Freud gnoh. Es sy scho jitze meh Gäscht vorem Zält usse gsi als drinne. Das het da zwitzeret und i allne Farbe gschine wie-n-es Bluemegroupe, wo men im Ustagen alli Sameseckli drüber lätzgmacht het. Zwüsche de Herrschafte, wo sech komplimäntiert und vorgstellt hei, sy d'Livrey-Bedienten umenandere gschosse, und uf allne Müürli, Löubli, ja uf de Böum oben und zwüsche de Hüser und uf der Chilchhofmuure, isch es zwilchigs Völkli voll andächtigem Gwunder

(der) Herr Christoph, käme aus Amerika zurück, und unterdessen sei über seinen Kopf hinweg, dieser junge Herr da zum Erbe der Herrschaft Worb eingesetzt worden. Man ist schier nicht zurechtgekommen mit Grüssen und hat längst nicht mehr Platz gehabt im Zelt. Man denke auch, die weiten Röcke, wo man aufpassen musste, dass man nicht mit dem Degenstiefel dreinfahre! Und wie leicht ist ein Guss Malvasier über einen solchen Rock oder ein frisch gebügeltes Jabot versprützt, wenn man einen Ellbogen in die Rippen bekommt. Die Geschwister von Toffen haben sich an (den) Herrn Abraham von Erlach herangemacht, um in die Liste zu sehen. Er ist leicht zu finden gewesen. Der rote Rock vom französischen Garderegiment hat auf jeden Fall geleuchtet: "Du kannst zufrieden sein mit mir", sagt er zu(m) Raffael und hält ihm die Liste unter die Nase: "*Monsieur Raphaël de Senno et Mademoiselle Juliette Müntzer. Et vous, Marie, attendez! – Voilà: le capitaine François Louis de Graffenried.*" Eben der! Von Thüring nirgends nichts.

So, jetzt heraus aus der 'Zehnuhrbrot-Hütte'! (Der) Raffael hat lachen müssen über das Gesicht von seinem Vater, der gestrahlt hat wie eine Sonne. Und der Herr Senno hat dieses Lachen für pure Freude genommen. Es sind schon jetzt mehr Gäste vor dem Zelt draussen gewesen als drinnen. Das hat da geglitzert und in allen Farben geschienen wie ein Blumenbeet, über dem man im Frühjahr alle Samensäcklein durcheinandergebracht hat. Zwischen den Herrschaften, die sich empfohlen und vorgestellt haben, sind die Livrée-Bedienten umher geschossen, und auf allen Mäuerchen, Lauben, ja auf den Bäumen oben und zwischen den Häusern und auf der Kirchhofmauer hat sich ein zwilchiges [=einfach gekleidetes] Völklein voll

etabliert gsi. Scho-n-e ganz Zylete vo Gutschen und Sattelpfärd isch bis wyt vor ds Dorf usen uf der Strass gstande. Und jitz heisst's unde-reinisch: «Platz! Fliecht, fliecht! Me chunt vo Bärn.» Rosstrapp und Räble vo vielne Reder und e Stoubwulke löi la errate, dass da erscht d'Hauptsach no chunt. Alles, was us der Stadt oder vo unden ufe cho isch, het z'erscht dem Schultheiss sy Vierspänner düregla und sech du hinten agschlosse, Prachtswägen und der-zwüsche ganz eifachi, elteri Gutsche, egeti und etlehnti, Lüt, wo der Zug vo der Zyt begriffen und vo der Glägeheit profitiert hei, für sech vürez'tue, und settigi, wo sech uf ihri Treui gäge di obrigkeitlechi Ornig öppis z'guet ta und manifestiert hei: Jitz grad äxpräss nid.

Hert hinderem Hindelbanker Wage het sech dä vo Rychebach mit dem junge Herr Beat Fischer yrangiert gha und der Jegischtörfer, wo hinder sym Papa het welle fahre, la ufbegähre. Vür-nähm, aber ganz eifach isch der Herr Dütsch-Seckelmeischter ufgfahre, der Herr Isaak Steiger. Er het z'Chäsertz ghalte, für der «still stehend» Schultheiss, der Herr Christoph Steiger vo Tschugg, la vorz'fahre mit sym schöne Freibärger-Paar. Aber du het du der General Hackbrätt, wo mit der Regierung geng öppis het z'ziggle gha und nie ganz het welle mache, wie si's begährt het, hurti profitiert, für no vor beidne Steiger yne z'chäse. «So han i's nid gemeint», het der Herr Isaak ufbegährt; aber es isch du nütmech gsi z'welle.

Dem Herr Schultheiss von Erlach sy Wage het ufem Dorfplatz ghalten und ne-n-ungfähr gfüllt. Was hinder ihm här cho isch, het i der Colon-

andächtiger Neugier niedergelassen. Schon eine ganze Reihe von Kutschen und Sattelpferden ist bis weit vor das Dorf hinaus auf der Strasse gestanden. Und jetzt heisst es auf einmal: "Platz! fliecht, fliecht! [= aus dem Weg!]" Man kommt von Bern." Pferdegetrappel und Rattern vieler Räder und eine Staubwolke lassen erraten, dass da die Hauptsache erst noch kommt. Alles, was aus der Stadt oder von unten heraufgekommen ist, hat zuerst den Vierspänner des Schultheissen durchgelassen und sich dann hinten angeschlossen, Prachtswagen und dazwischen ganz einfache, ältere Kutschen, eigene und ausgeliehene, Leute, die den Zug der Zeit begriffen und von der Gelegenheit profitiert haben, sich hervorzutun, und solche, die sich auf ihre Treue gegen die obrigkeitliche Ordnung etwas zu gute gehalten und manifestiert haben: Jetzt gerade extra nicht. Dicht hinter dem Hindelbanker Wagen hat sich der von Reichenbach mit dem jungen Herrn Beat Fischer eingeordnet (gehabt). und der Jegistorfer, der hinter seinem Vater hat fahren wollen, aufbegehren lassen. Vornehm, aber ganz einfach ist der Herr Deutsch-Säckelmeister aufgefahren, (der) Herr Isaak Steiger. Er hat in Kehrsatz angehalten, um den 'still stehenden' Schultheissen, den Herrn Christoph Steiger von Tschugg, voranfahren zu lassen mit seinem schönen Freibärger Paar. Aber da hat da der General Hackbrett, der mit der Regierung immer etwas zu streiten gehabt hat und nie ganz hat machen wollen, wie sie es gewünscht hat, schnell profitiert, um noch vor beiden Steigern hineinzu-drängeln. "So habe ich das nicht gemeint", hat (der) Herr Isaak aufbegehrt, aber es ist da nichts mehr zu wollen gewesen.

(Dem) Herrn Schultheiss von Erlach sein Wagen hat auf dem Dorfplatz gehalten und ihn ungefähr gefüllt. Was hinter ihm her gekommen ist, hat in der Kolonne

nen uf der Strass müesse blybe. Wo der Herr Hieronymus zum Zält ufe gfuehrt wird, vergisst alles ds Rede, so het me müesse luege. Numen es einzigs böses Muul, eine, wo mit vo Bärn ufecho isch, seit zu sym Nachbar: «Z'Bärn isch der lieb Gott emel no Burger, z'Hindelbank nume Hindersäss.»

Di meischte Herre hei ihri Hüet underem Arm treit oder dermit gestikuliert, so dass ihri mächtige Perruques frei a der Sunne gsässe sy. Was wunder, wenn da-n-es Buebli d'Meinung übercho het, wie meh Chrüseli eine heig, descht höher ufe chöm er, und ds Müetti het gfunde, es gäb fey e chly Strümpf, we me die alli chönnti schäre. Söвли¹ Wullen ufem Chopf u de no im Brachmonet!

Der Raffael het sy Dame bald gfunde gha. Dass me sech grüessi und zsäme brichti, het der Philibert natürlech ganz am Platz gfunde; aber wo's du gheisse het, di Herrschafte sölle sech ufstelle für i d'Chilche, und der Raffael sech mit dem Juliette yrangiert, faht du der Philibert afah reklamiere, wie wenn ihm ds grösch Unrächt gschäch. «Ja, was isch jitz das?» fragt er ganz verstört.

Si hei ne-n-aber numen usglachet: «Du Dumme, gang ga frage, wän du z'führe hesch»

Der Herr von Erlach seit ihm: «*Mademoiselle Jeanne Warnéry*. Bis nume zfride. Donners es schöns Meitschi!» Scho rächt, dänkt der Philibert, aber o heje, i mit myne drei Bröche

auf der Strasse bleiben müssen. Als (der) Herr Hieronymus zum Zelt herauf geführt wird, vergisst alles das Reden, so hat man [hin]sehen müssen. Nur ein einziger böser Mund, einer, der mit von Bern heraufgekommen ist, sagt zu seinem Nachbarn: "In Bern ist der liebe Gott wenigstens noch Burger, in Hindelbank nur Hintersäss [=Niedergelassener ohne politische Rechte]".

Die meisten Herren haben ihre Hüte unter dem Arm getragen oder damit gestikuliert, so dass ihre mächtigen Perücken frei an der Sonne gesessen sind. Was wunder [=wen wundert's], wenn da ein Knabe die Meinung bekommen hat, je mehr Locken einer habe, desto höher herauf komme er, und das Mütterchen hat gefunden, es gäbe ordentlich Strümpfe, wenn man die alle scheren könnte. So viel Wolle auf dem Kopf und dann noch im Juni!

(Der) Raffael hat seine Dame bald gefunden (gehabt). Dass man sich grüsse und zusammen plaudere, hat (der) Philibert natürlich ganz am Platz [=angebracht] gefunden, aber als es da geheissen hat, die Herrschaften sollen sich aufstellen für in die Kirche [=um in die Kirche zu gehen], und (der) Raffael sich mit (dem) Juliette einordnet, fängt da (der) Philibert an zu reklamieren, wie wenn ihm das grösste Unrecht geschehe. "Ja, was ist jetzt das?" fragt er ganz verstört.

Die haben ihn aber nur ausgelacht: "Du Dummkopf, gehe fragen, wen du zu führen hast".

Der Herr von Erlach sagt ihm: "*Mademoiselle Jeanne Warnéry*. Sei nur zufrieden, ein Donners schönes Mädchen." Schon recht, denkt (der) Philibert, aber oh je, ich mit meinen drei Brocken Französisch. Kurz und

¹ In späteren Ausgaben zu 'Sövil' (soviel) korrigiert. 'Söвли' ist jedoch nach Id. I 776 und auch nach dem Berndeutschen Wörterbuch im Mittelland üblich.

Wätsch! – Afin, z'Lunéville muess es dank de o sy. Zum Mugglen isch sowieso nümme Zyt blibe. D'Chilcheglogge hei afah lüte, und der Zug het sech i Bewegung gsetzt.

E settigi Gmeind het di alti Chilche richtig de no nie gfasset gha. Bi der Lycht vom Bisaëul isch si ja nid minder vürnähm gsi, aber alles nume schwarz. Nid lang nadäm alles a sym Platz isch, fah si uf der Portloubé ne Psalm afah blase, und du chunt ds Brutpaar mit dene Herrschafte vo Rümliken und de Brutführer yne. Dass es ds schönschte Paar im Bärnerland sygi, isch me scho lang eis gsi; aber di wenigste, wo hie sitze, hei di beide scho binenand gseh gha. Zu sälber Zyt sy d'Lüt no nid mit Ameissen i de Bei uf d'Wält cho und trotz aller Vürnähmheit a herti Stüehl gwanet gsi; aber wo du der Pfarrer nam Lob des tugendsamen Weibes zu Hande vom Herr Brütigam und der ganze Feschtgmeind no nes usgiebiges Eloge uf di strängi, wysi, grächti und frommi Regierung vo Bärn singt, isch doch du eint und andere ds «vorhabende» Ässen i Sinn cho. Aber so ring hei si's nid sölle verdiene. D'Liturgie het o no guet usgä, und nachhär hei d'Schuelchinder nume no zwölf Värse vo zwölf Zyle gsungen und das i mene Tämpe, wo der Fyrlechkeit vo däm Tag isch apasset gsi.

Jitz het's du gheisse, sy Gutsche finde. Me het der Wage vo Hindelbank us Reschpäkt vor der Obrigkeit welle la vora fahre. Aber der Herr Hieronymus het absolut nid dry welle. «Hie gilt der Vortritt vom Schultheiss nid», het er gseit. Und er het nid nahgä, bis ds Brutpaar im Vierspanner gsässen isch und mit Vorrüter und

gut [= frz. *enfin*], in Lunéville muss es, denk ich, dann auch sein. Zum Reklamieren ist sowieso keine Zeit mehr geblieben. Die Kirchenglocken haben angefangen [zu] läuten, und der Zug hat sich in Bewegung gesetzt.

Eine solche Gemeinde hat die alte Kirche dann auch noch nie gefasst (gehabt). Beim Begräbnis des Urgrossvaters ist sie ja nicht weniger vornehm gewesen, aber alles nur schwarz. Nicht lange nachdem alles an seinem Platz ist, fangen sie auf der Empore an, einen Psalm zu blasen, und da kommt das Brautpaar mit den Herrschaften von Rümliken und der Brautführer herein. Dass es das schönste Paar im Bernerland sei, [darüber] ist man sich schon lange einig gewesen; aber die wenigsten, die hier sitzen, haben die beiden schon beieinander gesehen (gehabt). Zu jener Zeit sind die Leute noch nicht mit Ameisen in den Beinen [= Jucken in den Beinen] auf die Welt gekommen und trotz aller Vornehmheit an harte Stühle gewohnt gewesen; aber als dann der Pfarrer nach dem Lob des tugendsamen Weibes zu Händen vom Herrn Brütigam und der ganzen Festgemeinde noch ein ausgiebiges *éloge* [= frz. Lob] auf die strenge, weise, gerechte und fromme Regierung von Bern singt, ist doch dann den einen und den anderen das "vorhabende" Essen in den Sinn gekommen. Aber so ring haben sie es nicht verdienen sollen. Die Liturgie hat auch noch lange gedauert, und nachher haben die Schulkinder nur noch zwölf Verse von zwölf Zeilen gesungen, und das in einem Tempo, das der Feierlichkeit des Tages angepasst gewesen ist. Jetzt hat es da geheissen, seine Kutsche [zu] finden. Man hat den Wagen von Hindelbank aus Respekt vor der Obrigkeit voranfahren lassen wollen. Aber der Herr Hieronymus hat [sich] absolut nicht drein [-schicken] wollen. "Hier gilt der Vortritt des Schultheissen nicht", hat er gesagt. Und er hat nicht nachgegeben, bis das Brautpaar im Vierspanner gesessen ist und mit Vor-

Löufer der Zug eröffnet het. Jitz erscht het me du di ganzi Pracht gseh, wo si langsam, Wagen um Wage, der Wäg i syne wyte Schlängge zum Schloss ufe gfahre sy.

Dass me oben alli Sprützbrünnen und Cascades het la loufe, versteit sech. Es het i der Allee zwüschem Bärgh und dem Felse, wo ds Schloss druffe steit, und hienache, im grosse Weiher zwüsche Garten und Wald, und z'üsserscht, i der Grotte hinderem Lindesaal, gruuschet wie vomene fyrleche Landräge. D'Musikante hei Zyt gnue gha, alli Gredi ufez'loufe, und no Schnuuf gnue, für vo der Terrassen us dem Zug etgäge der Brutmarsch z'blase. Di sprützige Grauschümme vo Hindelbank hei afah lüpfen und zäberle, wo si under em Kanonedonner vom Leuebärgh usem Wald i d'Allee cho sy, und du trotz dem äbene Wäg langsam und fyrlech hei sölle wyterloufe. Am Bort oben isch ds halb Seftigamt i Zwilchchittle verzatteret gsi. Was a Villmärke-Veteranen isch ufz'trybe gsi, het vor der Schlossschüüre passet, für bim Abspanne z'hälfe. Wagen um Wage het vorem Burgufgang underem herrleche grüne Gwölbe vo den alte Linde ghalten und isch läär bi der Schüüren änen i Park ufgfahre. Dem Herr Früschig syni Pfaue hei uf de Balustraden ihri blitzblaue Häls greckt und di länge Stilen über d'Muure ghänkt, schier wie usgstopft. Aber wo du afangen e Kuppele vo de schönschte Dame binenand gstanden isch, chunt eine vo dene Vögel cho z'stödere: Dir bruuchet nid z'meine – schlat sys Rad und verplatzt fascht ob der Bewunderung. Do be, uf der grosse Terrasse, het's uf länge Tische zwüsche gwaltige Meje vo Rose, Ritterspörl

reitern und Läufern den Zug eröffnet hat. Jetzt erst hat man da die ganze Pracht gesehen, als sie langsam, Wagen um Wagen den Weg in seinen weiten Bogen zum Schloss hinauf gefahren sind.

Dass man oben alle Springbrunnen und Wasserfälle hat laufen lassen, versteht sich. Es hat in der Allee zwischen dem Berg und dem Felsen, auf denen das Schloss steht, und auf der Seite hier, im grossen Weiher zwischen Garten und Wald, und zuäusserst, in der Grotte hinter dem Lindensaal, gerauscht wie von einem feierlichen Landregen. Die Musikanten haben Zeit genug gehabt, direkt hinauf zu laufen und noch Atem genug, um von der Terrasse aus dem Zug entgegen den Brautmarsch zu blasen. Die spritzigen Grauschimmel von Hindelbank haben begonnen sich aufzubäumen und zu trippeln, als sie unter dem Kanonendonner vom Leuenberg aus dem Wald in die Allee gekommen sind und da trotz dem ebenen Weg langsam und feierlich haben weiter laufen sollen. Am Wegrand oben ist das halbe Seftigamt [=Bezirk Seftigen] in Zwilchkitteln verstreut gewesen. Was an Villmergen-Veteranen aufzutreiben gewesen ist, hat vor der Schlossscheune gewartet, um beim Abspannen zu helfen. Wagen um Wagen hat vor dem Burgaufgang unter dem herrlichen grünen Gewölbe der alten Linden gehalten und ist leer bei der Scheune drüben in den Park hinaufgefahren. (Dem) Herrn Früschig seine Pfauen haben auf der Balustrade ihre blitzblauen Häls gereckt und die langen Schwänze über die Mauer gehenkt, fast wie ausgestopft. Aber als da so langsam eine Schar der schönsten Damen beieinander gestanden ist, kommt einer dieser Vögel wichtigtuertisch heranzustolzieren: Ihr braucht nicht zu meinen – schlägt sein Rad und platzt schier ob der Bewunderung. Oben auf der grossen Terrasse hat es auf langen Tischen zwischen gewaltigen Blumen-

und Ysehuet zwitzeret vo Glas und Silbergschirr.

Nah-ti-nah hei sech di Herrschaften a dene Tische gsädlet, und es het afah chlinge, chlefele, tschädere, schwätze, lache, schwadronieren und ufchachle. Uf der dopplete Stäge vor der Hustüre sy wie-n-en Ameissezug d'Dienschten uf der einte Syte mit volle Schüsslen und Platten abecho, uf der andere mit lääre wieder ufe. Und en anderi Chetti isch vo der Tischeten i Chällerhals gloffe. Nume schad, dass niemer sech het chönne Zyt näh, ds Ganze z'überluege. Am beschte hei's no d'Musikante vo ihrer Estraden abe gseh, wenn si öppe bim Ufrage vo mene neue Gang hei müesse d'Trumpete chehre. Was da für ne Rychtum vo Farbe binenandere gsi isch! I der Mitti, dür di ganzi Tischeten us eis Bluemebandeli. Derzwüsche het d'Sunnen uf Glas und Silber gsprätzlet. Z'beidne Syte dervo het sech viel rosigi Hut bewegt und derzwüsche mängs läderigs Mannsgsicht. Und es Gwädel mit Perruques und Boucles, wo men us de Täller über d'Achsele hindere gschlängget het. Und alli di Händ, wo da gschaffet hei mit Löffel, Gablen und Mässer. Isch men um d'Tischen ume gange, so het's schier lächerlech usgseh vor luter Schönheit, geng e meh oder minder mächtige Bire vo bluemetem Sydestoff und dernäbe di länge mit Guirlande brodierte Schöss vo mene Herrenchleid. Alles isch da gsi, vom wütigschte Scharlach bis zum zartischte *chèvre-feuille*, vom giftigschte Smaragd bis zum verschinene Reseda, vom himmelssäligschte Saphir bis zum verschüpftischte Vergissmeinnicht, Gääls vom

sträussen von Rosen, Rittersporn, Eisenhut geglizert von Glas und Silbergeschirr.

Nach und nach haben sich die Herrschaften an diesen Tischen niedergelassen, und es hat angefangen zu klappern, scheppern, schwatzen, lachen, schwadronieren und aufjauchzen. Auf der doppelten Treppe vor der Haustüre sind wie ein Ameisenzug die Dienstboten auf der einen Seite mit vollen Schüsseln und Platten heruntergekommen, auf der anderen mit leeren wieder hinauf. Und eine andere Kette ist von der Tischgesellschaft zur Kellertreppe gelaufen. Nur schade, dass niemand sich die Zeit hat nehmen können, das Ganze zu überschauen. Am besten haben es noch die Musikanten von ihrer Estrade herunter gesehen, wenn sie etwa beim Auftragen eines neuen Ganges die Trompeten haben kehren müssen. Was da für ein Reichtum an Farben beieinander gewesen ist. In der Mitte, durch die ganze Tischgesellschaft durch, ein Blumenarrangement. Dazwischen hat die Sonne auf Glas und Silber gefunkelt. Zu beiden Seiten (davon) hat sich viel rosa Haut bewegt und dazwischen manch ledernes Männergesicht. Und ein 'Gewedel' mit Perrücken und *boucles* [= frz. Locken], die man schwungvoll aus den Tellern über die Achsel nach hinten geworfen hat. Und all die Hände, die da gearbeitet haben mit Löffeln, Gabeln und Messern. Ist man um die Tische herumgegangen, so hat es schier lächerlich ausgesehen vor lauter Schönheit, immer wieder eine mehr oder weniger mächtige Birne von geblütem Seidenstoff und daneben die langen, mit Girlanden brodierten Schösse von einem Herrenkleid. Alles ist da gewesen, vom wütendsten Scharlach bis zum zar testen *chèvre-feuille* [= frz. Geissblatt], vom giftigsten Smaragd bis zum blassesten Reseda, vom himmelseligsten Saphir bis zum verstossenen Vergissmeinnicht.

Söubluemehärz bis zum Haberstrouh, bald eintönig, bald i graziösem Gchramänzel, bald glatt und matt, bald i mene Faltewurf, wo ne-n Alb-rächt Dürer hätti chönne z'hindervür mache. Vo Pärle, Steine, Stärnen und Chnöpf wei mr lieber nid afah.

Linggs und rächts vom Brutpaar sy d'Amis und Amies de Noce gsässe. Die hei nid viel Lärme verführt, wil grediübere vo der Brut der Herr Schultheiss gsässen isch und näben ihm z'beidne Syte di andere höche Personnages mit ihrne Dame. Vor dene het me nid rächt dörfe ds Muul uftue. Aber der Herr Hieronymus isch e Läcker gsi. Ds Ässe het ihm eso nüt z'tüe gä, dass me gar nid begriffe het, wie d'Sach ab sym Täller ewäg cho isch, und e Konversation het er gha wie-n-e bängalisch Fontaine, geng im Galopp und so gäj um d'Egge, dass d'Brut und di andere Dame roti Backen übercho hei vor Angscht; aber geng het er der Rank möge g'näh ohni umz'lääre.

Am lutischte zuegangen isch es am obere Tischändi, wo di alte Zwölfer-Generäl und anderi Offizier i Strategie, Aventures und Politik enand überschroue hei. Übelghörig isch numen eine gsi, aber das tuet's, für allizsäme mache z'brüele. Am andere Flügel sy meh Ratsherre gsi und öppis wenigs vo Glehrte. Dert übere het der Herr Isaak Steiger der Ton agä. Der Raffael Senno het ne schreg vis-à-vis gha, so dass er, für ihm zuez'lose, geng schön vorem Juliette düre het müesse luege. Das isch ihm nid leid gsi. Nid gnue het er di schöne brandschwarze Boucles ufem guldgääle Damascht chönnen erschilen und di graziösi Büste. Und ds Gspräch het alli

nicht, Gelbes vom Löwenzahnherz bis zum Haferstroh, bald eintönig bald in graziöser Verzierung, bald glatt und matt, bald in einem Faltenwurf, der einen Albrecht Dürer hätte verrückt machen können.

Von Perlen, Steinen, Sternen und Knöpfen wollen wir lieber nicht anfangen.

Links und rechts vom Brautpaar sind die Amis und Amies de noce gesessen. Diese haben nicht viel Lärm gemacht, weil direkt gegenüber (von) der Braut der Herr Schultheiss gesessen ist und neben ihm zu beiden Seiten die andern hohen Persönlichkeiten mit ihren Damen. Vor diesen hat man nicht recht den Mund auftun dürfen. Aber (der) Herr Hieronymus ist ein Schalk gewesen. Das Essen hat ihm so nichts zu tun gegeben, dass man gar nicht begriffen hat, wie die Sache von seinem Teller weggekommen ist, und eine Konversation hat er gehabt wie eine bengalische Fontäne, immer im Galopp und so jäh um die Ecken, dass die Braut und die andern Damen rote Backen bekommen haben vor Angst; aber immer hat er die Kurve nehmen können ohne umzukippen.

Am lautesten zuegegangen ist es am oberen Tischende, wo [sich] die alten Zwölfer-Generäle und andere Offiziere in Strategie, Abenteuern und Politik gegenseitig überschrien haben. Schwerhörig ist nur einer gewesen, aber das tut es, um alle zum Schreien zu bringen. Am andern Flügel sind mehr Ratsherren gewesen und einige wenige Gelehrte. Dort drüben hat (der) Herr Isaak Steiger den Ton angegeben. (Der) Raffael Senno hat ihn schräg gegenüber gehabt, so dass er, um ihm zuzuhören, immer schön vor (dem) Juliette hat hinüberschauen müssen. Das war ihm nicht zuwider. Nicht genug hat er die schönen brandschwarzen Locken auf dem goldgelben Damast erschielen können und die graziöse Büste. Und das Gespräch hat alle

Bott Glägeheit zu menen Ydünklen i di abgründige bruunen Ouge gä. Der Philibert het's wohl gemerkt und sech drüber g'ergeret, dass die beide so schön zwöispännig dem Gspräch zwüschem Herr Dütsch-Seckelmeischer und dem Dokter Haller zuelose. Alli Bott het er mit syr Gällen öppis dry gredt, wo-n-e Witz hätti sölle sy und halt wäger nie keine gsi isch. Vo allne Syte het me probiert, ne mit Blicke z'gschweigge, aber er het nüt dervo gseh. Und wo-n-ihm du ändlech e junge Herr seit: «Biberli, schwyg e chly», het er mit däm Händel agfange.

Ds Schloss het scho fascht di ganzi Terrassen überschattet, wo men ufgestanden isch, für e chly d'Bei z'strecke. D'Gsellschaft het sech anders gruppiert. Di jüngere Lüt sy uf d'Baschtion a der Südsyte gange, für ga z'luege, wie sech d'Burelüt a de Tischen under de Linden erluschtige. Die hei gleitiger g'assen und o schwittiger trunke gha und sy jitze scho am Tanze gsi. Öppen es Dotze Paar hei sech uf em Gazon vor der Grotte dräit, so glychlig wie Mühlisteine. Es sy zwo Guggischbärgere derby gsi mit sparsame Gstältli und grüuslech churze Röckli. Di andere Meitscheni hei alli d'Bärnertracht treit und d'Schwäbelhüetli am Rügge la ume Flüge. Di Alte sy no a de Tische ghöcklet und hei mit glänzigen Öugli wyter gschlücklet. D'Chinder hei ume Weier ume grouset und brüelet. Hühner, Hünd und Chatze hei sech um Hammeschmutz, Wurschtschindti und Brosme balget. Und d'Pfaue hei uf höchen Escht i de Lindechrone däm Lärme der Rügge gchehrt und d'Sunnen uf ihrne länge glänzige Wädle la umetupfe. Eint und andere vo de Junker isch

Augenblicke Gelegenheit zu einem Eintauchen in die abgründigen braunen Augen gegeben. (Der) Philibert hat es wohl gemerkt und sich darüber geärgert, dass die beiden so schön zweispännig dem Gespräch zwischen dem Herrn Deutsch-Seckelmeister und dem Doktor Haller zuhören. Alle Augenblicke hat er mit seiner lauten, durchdringenden Stimme etwas dazwischengesprochen, was ein Witz hätte sein sollen und halt wahrlich nie keiner gewesen ist. Von allen Seiten hat man versucht ihn mit Blicken zum Schweigen zu bringen, aber er hat nichts davon gesehen. Und als ihm da endlich ein junger Herr sagt: "Biberli, schweig ein wenig", so hat er mit diesem Streit angefangen.

Das Schloss hat schon fast die ganze Terrasse überschattet, als man aufgestanden ist, um ein wenig die Beine zu strecken. Die Gesellschaft hat sich anders gruppiert. Die jüngeren Leute sind auf die Bastion an der Südseite gegangen, um zu sehen, wie sich die Bauernleute an den Tischen unter den Linden vergnügen. Diese haben schneller gegessen und auch eiliger, gieriger getrunken (gehabt) und sind jetzt schon am Tanzen gewesen. Etwa ein Dutzend Paare haben sich auf dem *Gazon* [= frz. Rasen] vor der Grotte gedreht, so gleichmässig wie Mühlisteine. Es sind zwei Guggisbergerinnen dabei gewesen mit sparsamen Miedern und schrecklich kurzen Röckchen. Die andern Mädchen haben alle die Bernertracht getragen und das Schwefelhütchen [= Hut aus geschweiftem Stroh] am Rücken herumfliegen lassen. Die Alten sind noch an den Tischen gesessen und haben mit glänzenden Äuglein 'weitergeschlückelt'. Die Kinder haben um den Weiher herumgetollt und geschrien. Hühner, Hunde und Katzen haben sich um Schinken fett, Wursthaut und Brosamen gestritten. Und die Pfauen haben auf hohen Ästen in der Lindenkronen diesem Lärmen den Rücken gekehrt und die Sonne auf ihren langen glänzenden Schwänzen herumtupfen lassen. Der eine und ande-

schier vergyblet, so ne Guggischbärgere ga z'dräje; aber es het sech doch keine derfür gha, troztdäm di Buremusik da unden ihri Sach fervänt guet gmacht het.

«Allons, allons, wo blybet dr o?» Me chehrt sech um. Aha, der Maitre de Ceremonie isch es, wo chunt cho säge, uf der andere Syte vom Schloss spile d'Stadtmusikante sech d'Finger ab vor der lääre Brügi. – Brrr! Wie wenn me ne Stei in e Spatzeschwarm wirft, het's gmacht. Nume het's ehnder wie d'Flucht vo Paradiesvögel und Guldfasanen usgseh, wo jitz di ganzi Jeunesse dorée der Wäg uf stürmt, über d'Terrasse, a den Ässtische vorby ufe Tanzplatz, wo no d'Sunne druufgä het. Di eltere Herrschafte sy paarwys und in allerhand Trüppeli uf de Terrassegländer oder i de Pavillons umegsässen oder o mit Gestikulieren und Luftere vo Terrasse zu Terrasse gspaziert. Wär nid grad ganz tief i ne Diskurs isch verwiglet gsi, het sech jitz o zum Tanzplatz zueche gla. Da isch es du no mängi würdigi Chatelaine, Avoyère, Générale, Colonèle, Tresorière, Grand-Sautière, Seizenière oder Bannerette² acho, z'zeige, was ihri Farbepracht erscht de im Menuett usmachi.

Ds Landvolk, wo sech nid necher zueche trouet het, isch am Bärgbort änen i ds Gras gsässen und het zwüsche de Böum düren öppis vo däm «Fifolterewürbel» gluegt z'erglüüssele.

re von den Junkern ist fast aus der Haut gefahren, (so) eine Guggisbergerin zu drehen, aber es hat sich doch keiner dafür gehabt [= vorgewagt], obwohl die Bauernmusik da unten ihre Sache überaus gut gemacht hat.

«Allons, allons, wo bleibt ihr auch?» Man kehrt sich um. Aha, der Zeremonienmeister ist es, der kommt, um zu sagen, auf der andern Seite spielen sich die Stadtmusikanten die Finger ab vor der leeren Bühne. – Brrr! Wie wenn man einen Stein in einen Sperrlingschwarm wirft, hat es gemacht. Nur hat es eher wie die Flucht von Paradiesvögeln und Goldfasanen ausgesehen, als jetzt die ganze *jeunesse dorée* den Weg hinaufstürmt, über die Terrasse, an den Esstischen vorbei auf den Tanzplatz, wo noch die Sonne draufgeschienen hat. Die älteren Herrschaften sind paarweise und in allerhand Gruppen auf den Terrassengeländern oder in den Pavillons herumgesessen oder mit Gestikulieren und Fächern von Terrasse zu Terrasse spaziert. Wer nicht gerade ganz tief in einen Diskurs verwickelt gewesen ist, hat sich jetzt auch zum Tanzplatz begeben. Da ist es da noch mancher würdigen *Châteline*, *Avoyère*, *Générale*, *Colonèle*, *Trésorière*, *Grand-Sautière*, *Seizenière* oder *Bannerette*² eingefallen, zu zeigen, was ihre Farbenpracht erst dann im Menuett ausmache.

Das Landvolk, das sich nicht näher hinzugetraut hat, ist am Abhang drüben ins Gras gesessen und hat zwischen den Bäumen hindurch etwas von diesem «Schmetterlingswirbel» versucht zu erspähen.

2 Châteline (= Schlossherrin), Générale (= Generalin), Colonèle (= Obristin), Trésorière (= Schatzmeisterin), Grand-Sautière (= 'Grossweibelin', Grand-Sautier ist die welsche Bezeichnung für das Amt des Grossweibels), Seizenière (= 'Sechzehnerin', Sechzehner sind die 16 durch das Los bezeichneten Mitglieder des Grossen Rates im Wahlkollegium zur Ergänzung des Rates), Bannerette (= Frau des Bannerherrn)

«So», seit der Maitre de Plaisir und chlatschet derzue mit de Hände, «jitz muess aber Ornig drycho, sünsch chönne mir äbesomähr dert unde mit de Burelüt ga schreegle.» Er befiehlt, me söll sech zur grosse Polonaise ufstelle. Der Junker Raffael, wo juscht mit öpper anderem brichtet, weiss nüt anders, als dass dank jede Cavalier sy Dame z'führe heigi, wo-n-ihm isch zuegwise worde, und stüüret dür ds ganze Gständ düre, uf sy guldgäale Rock zue. Aber da steit scho der Philibert Arm in Arm mit dem Juliette und luegt ne-n-übermüetig vo obe bis unden a: Was wottsch du da? Und der Raffael fragt – o nume mit den Ouge – ds Juliette: Was söll jitz das undereinisch? – Für nid der Blamiert z'sy, geit er, d'Nasen i der Luft, hert am Juliette vorby und wirft ihm e dütleche Blick zue. Ds Juliette versteit ne, spilt di Harmlosi und seit: «Nachhär jede Tanz, Raffael, so mänge Dir weit, aber grad juscht d'Polonaise... Dir müesset doch begryfe?» Er antwortet nid, dankt aber für sich: Aha, das isch jitz halt, schynt's, eso. Und i däm Ougeblick geit ihm undereinisch es Liecht uf über sich sälber. E füdürheissi Yfersucht loderet ihm dür March und Bei, und si brönnt ne grad no deschtmeh, will er gseht, dass er vor neren abgchartete Sach steit, wo offebar nüt meh dranne z'ändern isch. – Aber a der Frou Müntzer begryfen i nütme. Lyret si my Papa y, für ihm d'Ouge z'verha? Bisch du so eini? Mit eim Ruck gspürt sech der Raffael ganz äng a sy Vatter zuechetribe. Wo isch er? – Dert steit er ja scho mit der Frou Müntzer im Zug, ganz glücksälig. Es isch dem Raffael, er sötti se ga usenand jage: Dir ghöret ja gar nid zsäme! Dir syd vil z'guet für se, Papa.

“So”, sagt der Zeremonienmeister und klatscht dazu in die Hände, “jetzt muss aber Ordnung hineinkommen, sonst können wir ebenso gut dort unten mit den Bauernleuten tanzen.” Er befiehlt, man solle sich zur grossen Polonaise aufstellen. (Der) Junker Raffael, der gerade mit jemand anderem spricht, weiss nichts anderes, als dass sicherlich jeder Cavalier seine Dame zu führen habe, die ihm zugewiesen worden ist, und steuert durch das ganze Herumstehen hindurch auf seinen goldgelben Rock zu. Aber da steht schon (der) Philibert Arm in Arm mit (dem) Juliette und schaut ihn übermütig von oben bis unten an: Was willst du hier? Und (der) Raffael fragt auch nur mit den Augen – (das) Juliette: Was soll jetzt das auf einmal? – Um nicht der Blamierte zu sein, geht er, die Nase in der Luft, hart an (der) Juliette vorbei und wirft ihm [=ihr] einen deutlichen Blick zu. (Das [=die]) Juliette versteht ihn, spielt die Harmlose und sagt: “Nachher jeden Tanz, Raffael, so viele Ihr wollt, aber gerade just die Polonaise... Ihr müsst doch begreifen?” Er antwortet nicht, denkt aber für sich: Aha, das ist jetzt halt, scheint es, so. Und in dem Augenblick geht ihm plötzlich ein Licht auf über sich selbst. Eine feuerheisse Eifersucht lodert ihm durch Mark und Bein, und sie brennt ihn umso mehr, weil er sieht, dass er vor einer abgekarteten Sache steht, an der offenbar nichts mehr zu ändern ist. – Aber an der Frau Müntzer begreife ich nichts mehr. Wickelt sie meinen Vater ein, um ihm die Augen zu verschliessen? Bist du so eine? Mit einem Ruck spürt sich (der) Raffael ganz eng zu seinem Vater hingetrieben. Wo ist er? – Dort steht er ja schon mit (der) Frau Müntzer im Zug, ganz glückselig. Es ist (dem) Raffael, er sollte sie auseinander jagen: Ihr gehört ja gar nicht zusammen! Ihr seid viel zu gut für sie, Papa.

Tarara, ta, tamtada, tarada. D'Bläser sy scho im fyrleche Schritt. Was git jitz das für ne Komedi? Führt nid der Schultheiss d'Brut und der schön Früşchig, der Brütigam, d'Frou Schultheissi! Am Änd vo der Terrasse git's a der Tête vom Zug öppis wie-n-e Pas de deux. Der Herr Hieronymus zediert mit mene prachtvoll gravitatische Handkuss d'Brut ihrem atrouete Ma und stellt sech mit der Mama Früşchig hinderem Hochzytspaar y, währed der Papa vo der junge Frou d'Frou Schultheissi führt. Und tam tam tam, tadara, tamtadam isch der ganz Zug wyters, über di üsseri Terrasestägen ab uf di underi Terrassen und du no wyter abe. Nei, wie isch das schön gsi, dä Marsch ume grosse Weiher umen und z'mitts drinne, usem schwarz-grüne Spiegel bis i di herrleche Böum ufe di silberigi Fontaine! Und das alles im warmen Abedsunneschyn. Scharfi, purpurdämmerigi Schlagschätte, grälli Farbtupfe, silberigi Wasserfahne, wüehligi Boumchrone, wytumenanderen es stills, glücklechs, bhäbiges Land i der Heubluescht, und höch über allemzsäme dä dürsichtig blau Himmel mit nere nadlefyne Mondsichlen und menen einsame Zwitterstärnli – o Bärnerland – o Schwyzerland!

Tarara, ta, tamtada, tarada. Die Bläser sind schon im feierlichen Schritt. Was gibt das jetzt für eine Komödie? Führt nicht der Schultheiss die Braut und der schöne Früşchig, der Bräutigam, die Frau Schultheissin! Am Ende (von) der Terrasse gibt es an der Tête [= am Kopf] des Zuges etwas wie einen *pas de deux*. (Der) Herr Hieronymus überlässt mit einem prachtvoll gravitatischen Handkuss die Braut ihrem angetrauten Mann und stellt sich mit der Mutter Früşchig hinter dem Hochzeitspaar ein, während der Papa (von) der jungen Frau die Frau Schultheissin führt. Und tam tam tam, tadara, tamtadam ist der ganze Zug weiter, über die äussere Terrassentreppe hinunter auf die untere Terrasse und da noch weiter hinunter. Nein, wie ist das schön gewesen, dieser Marsch um den grossen Weiher herum und mitten drin, aus dem schwarz-grünen Spiegel bis in die herrlichen Bäume hinauf die silbrige Fontäne! Und das alles im warmen Abendsonnenenschein. Scharfe, purpurdämmerige Schlagschatten, grelle Farbtupfen, silberne Wasserfahnen, saftig spriessende Baumkronen, weit herum ein stilles, glückliches, stattliches Land in der Heublüte, und hoch über all dem dieser durchsichtig blaue Himmel mit einer nadelfeinen Mondsichel und einem einsamen Glitzersternchen: Oh Bernerland – oh Schweizerland!

Rudolf von Fischer (* 1929)

Rudolf von Fischer war bis Ende 1997 Berner Burgerratspräsident. Mit seinem Engagement für das burgerliche Berndeutsch, seinen klaren Vorstellungen von richtigem und falschem Berndeutsch, dem Bewusstsein für die feinen ständischen Unterschiede in der Mundart stellt er den Exponenten für die ältere Sprache der Burger. Von Fischer hält bewusst an den traditionellen Lautungen und Formen der Sprache der Oberschicht fest, ohne aber auf archaisch Altertümliches zurückzugreifen.

Die Aufnahme, die im Tonstudio des Phonogrammarchivs am 4. Juli 1994 aufgezeichnet wurde, zeichnet sich aus durch die gewählte Sprache von Fischers. Der hohe Sprachbewusstseinsgrad wird auch deutlich in allen Bereichen des Sprachsystems. So sind für ein freies Gespräch relativ wenige in einem schulgrammatischen Sinn ungrammatische Sätze zu finden, die in jeder natürlichen gesprochenen Sprache vorkommen.

Das «klassische» Berndeutsch zeichnet sich aus durch die Unterscheidung von offenen und geschlossenen Hochzungenvokalen, das sind *i*, *u* und *ü*. So wird unterschieden zwischen *Züüg* 'die Züge' und *Züüg* 'das Zeug'; eine Differenzierung, die viele Mundarten nicht mehr machen und die auch von mehreren Sprechern der vorliegenden Aufnahmen nicht mehr konsequent unterschieden wird. Diese Qualitäten werden von Rudolf von Fischer in betonter Stellung noch deutlich differenziert. In unbetonter Stellung im Satz werden die geschlossenen Vokale jedoch reduziert und gesenkt. Das zeigt sich beispielsweise in den verschiedenen Realisationen des häufig vorkommenden Wortes *Bäärndüütsch*. In betonter Satzstellung erscheint es in dieser Form. Die Reduktion ergreift zuerst

die Länge der Vokale, so dass häufig *Bärndüütsch*, *Bärndütsch* und selten *Bäärndütsch* erscheint. Erst bei einer stärkeren Reduktion wird auch die Qualität des ü abgeschwächt, so dass *Bärndütsch* vorkommt. Dasselbe zeigt sich auch beim Verb *sij* oder bei Verbzusätzen wie *uuf*-. Die Auflösung dieser vom Sprachsystem her nicht notwendigen Differenzierung ist im Gegensatz zu anderen Aufnahmen bei Rudolf von Fischer also nur in Ansätzen zu beobachten.

Die eigentlich betonten langen Schlussvokale eines Wortes werden oft satzphonetisch gekürzt und häufig auch gesenkt. Kürzungen sind im Text gekennzeichnet.

R. von Fischer verwendet das Zungenspitzen-*r*, was im Interview auch thematisiert wird, da meist das Halszäpfchen-*r* als die typisch burgerliche Variante angesehen wird. Das *l* wird nicht vokalisiert, d. h. nicht als *ʊ*, sondern als *l* ausgesprochen. Hier wird also klar die burgerliche Variante des Berndeutschen gewählt, genau so wie bei den Verben *gehen*, *stehen* usw., deren Pluralformen als *miir gaṅge*, *mir stande* realisiert werden. All diese als burgerliche Elemente des Berndeutschen bekannten Varianten sind dem Sprecher auch bewusst. Dieses Bewusstsein für die Sprache der eigenen Gesellschaftsschicht ist vermutlich ein Teil von dem, was man als Oberschichtssprache kennzeichnen kann, und unterscheidet von Fischer von den meisten anderen Sprechern der CD.

R.R.: Ja, Herr vo Fischer, mer hei Üch jetz gchöört von Tavel¹ voorläse. Isch daas Öji Spraach gsii?

R.v.F.: I gloube, ooni unbescheide z si, darf i säge, es isch mi Spraach. Natürlich nid i dere Voländung, i dere Volkomeheit, und mer muess sich geng wider Müe gää, das men es * pflegt Bäärndütsch redt, wo aber uf der einte Sijte äbe jaa nid darf maniriert und antiquiert sii, süsch würkt s eifach afektiert², sondern s mues äbe natüürlich sii. Aber i ha ds Glück ghaa, das ii i dere Spraach ufgwachse bi, und me het den eigetlich * äbe nüüt anders * gwüsst. Mi Papa isch e alte Bäärner gsii, mi Mamma isch e Wurschtebäärgler gsii, oo. Un nachär han i ja ds groosse Glück ghaa, d Studiezeit bi der Witwe vom Ruedi vo Tavel döörfe z bverbringe³, mereri Jaar. * Si isch alt gsee, über achtzgi, und i bi jung gsi, no i de zwänzgi. Mir sind es gschpässigs Paar gsi. Mir hei üs seer guet verstande, und si het miir alli Tavel-Bücher voorgläse, aso di bäärndütsche *, für mii elei. Und das cha, glouben i, niemer anders * säge, das isch natürlich ganz e psunders Erläbnis gsii und für mii äben o ne Verpflichtung.

R.R.: Daf Nech fraage, het d Witwe vom * Rudof von Tavel genau e soo gläse, wi Dir jetz gläse heit, ode gits da troztdäm Unteschid, es lit⁴ ja doch e Generazioon oder sogar mee derzwüsche?

R.R.: Ja, Herr von Fischer, wir haben Euch jetzt gehört von Tavel vorlesen. Ist das Eure Sprache gewesen?

R.v.F.: Ich glaube, ohne unbescheiden zu sein, darf ich sagen, es ist meine Sprache. Natürlich nicht in dieser Vollendung, in dieser Vollkommenheit. Und man muss sich immer wieder Mühe geben, dass man ein gepflegtes Berndeutsch spricht, das aber einerseits eben ja nicht darf maniert und antiquiert sein, sonst wirkt es einfach affektiert, sondern es muss eben natürlich sein. Aber ich habe das Glück gehabt, dass ich in dieser Sprache aufgewachsen bin, und man hat damals eigentlich eben nichts anderes gekannt. Mein Vater ist ein alter [=alteingesessener] Berner gewesen, meine Mutter ist eine Wursterberger gewesen, auch. Und nachher habe ich ja das grosse Glück gehabt, die Studienzeit bei der Witwe von Rudolf von Tavel dürfen zu verbringen, mehrere Jahre. Sie ist alt gewesen, über achtzig, und ich bin jung gewesen, noch in den zwanzig. Wir sind ein sonderliches Paar gewesen. Wir haben uns sehr gut verstanden, und sie hat mir alle Tavel-Bücher vorgelesen, also die bern-deutschen, für mich allein. Und das kann, glaub ich, niemand anders sagen. Das ist natürlich ganz ein besonderes Erlebnis gewesen und für mich eben auch eine Verpflichtung.

R.R.: Darf (ich) Euch fragen, hat die Witwe von Rudolf von Tavel genau so gelesen, wie Ihr jetzt gelesen habt, oder gibt es da trotzdem Unterschiede?

Es liegt ja doch eine Generation oder sogar mehr dazwischen?

1 phonetisch: 'Tawel'

2 Keine Geminierung des *f*, d.h. das *f* wird nur einfach gesprochen.

3 Versprecher für: 'verbringe'

4 undeutliche Aussprache, eventuell auch: 'ligt'

R.v.F.: Sii sälber het * nie vor em Bublikum voorgläse. Dii... klassische, wen i so darf säge, Vorläser gsii, si hei fasch gar ds⁵ Monopool ghaa, sii eisersiits der Herr Dokter Eduar Stettler gsii, das isch der Brueder gsi vo der Frou vo Tavel, si isch e geboreni Stettler gsii. Und uf der andere Siite * p Frou Bundesräti Beatris vō Steiger, geboreni vo Müline. Und * die beide hei natüürlech ganz uusgsproche e pöätierts Bäärndütsch gredt, i däm Sinn, das men äbe ds är hinde gseit het, aso ds Zäpfli-är...

R.R.: Aso französisch usgsproche, jä?

R.v.F.: ...ds französischen är. Si hei s oo natüürlich so gredt, übrigens * d⁶ Tante Deli, also p Frou vo Tavel, oo. I han ere Tante gseit, si isch * nid mi Tante gsii, e Waaltante, wen i so darf säge. Iri Mamma isch allerdings e Fischer gsi, irgendwoo isch mer scho verwandt gsii, aber nid naach, und * i ha den eifach gseit, i weis nid, esch⁷ en Iigäbung gsee, e... n inneri Stimm het mer⁸ gseit: «jetz geisch du dert häre!», i hät ja irgendwoo, und hützutaags, wer me ja natüürlech as Studänt längscht in ere sturmfreie Bude, das isch me den noni gsi, und i ha irgendwie * en Inschtinkt ghaa * dert häre z gaa, wil eifach⁹ no ha welle * das Bäärndütsch

R.v.F.: Sie selbst hat nie vor (dem) Publikum vorgelesen.

Die klassischen, wenn ich so sagen darf, Vorleser gewesen, sie haben fast gar das Monopol gehabt, sind einerseits (der) Herr Doktor Eduard Stettler gewesen, das ist der Bruder gewesen von (der) Frau von Tavel, sie ist eine geborene Stettler gewesen. Und auf der andern Seite (die) Frau Bundesrätin Beatrice von Steiger, geborene von Mülinen. Und diese beiden haben natürlich ganz ausgesprochen ein pointiertes Berndeutsch gesprochen, in dem Sinn, dass man eben das r hinten gesagt [=ausgesprochen] hat, also das [Hals-] Zäpfchen-r...

R.R.: Also französisch ausgesprochen, ja?

R.v.F.: das französische r. Sie haben es auch natürlich so gesprochen, übrigens (die) Tante Deli [=Kurzform für Adele], also (die) Frau von Tavel, auch. Ich habe ihr Tante gesagt, sie ist nicht meine Tante gewesen, eine Wahl-tante, wenn ich so sagen darf. Ihre Mutter ist allerdings eine Fischer gewesen, irgendwo ist man schon verwandt gewesen, aber nicht nahe, und ich habe [mir] dann einfach gesagt, ich weiss nicht, das ist eine Eingebung gewesen, eine innere Stimme hat mir gesagt: "Jetzt gehst du dort hin!", ich hätte ja irgendwo... und heutzutage wäre man ja natürlich als Student längst in einer sturmfreien Bude, das ist man dann [=damals] noch nicht gewesen, und ich habe irgendwie einen Instinkt gehabt, dorthin zu gehen, weil [ich] einfach noch das Bern-

5 undeutlich: Das r ist kaum hörbar, bzw. assimiliert: 'ga ds'

6 Das d ist nicht hörbar. Die Assimilation an das folgende t ist systematisch. Die Assimilation des femininen Artikels d an das folgende mit einem Konsonanten beginnende Adjektiv oder Nomen (d+b>p, d+d>dd, d+g>gg, d+p>p, d+t>t, d+k>k, d+f>pf, d+m>'m, d+n>'n) kommt systematisch in allen Schweizer Mundarten vor. Um das Schriftbild und die Verständlichkeit nicht zu beeinträchtigen, sind diese systematischen Assimilationen aufgelöst.

7 Schnellsprechform von 'es isch'

8 assimiliert zu 'hepmer' (siehe auch Fussnote 6).

9 Das Personalpronomen ist in der Schnellsprechform elidiert.

diräkt erläbe und derdüür, das si zwoo Generazioone wıter oben isch gsi as ii, si hät ja mi Grosamma chönne sıi, * han ii der Aaschluss ghaa a das Bäärn vo der Veteranezeit¹⁰, wo der Tavel ja so meischerhaft i der «Veteranezeit» beschriibt. I ha also di Lüt fasch gar besser kennt as ... als d Generazioon vo minen Eltere, wo früe gestorbe sıi, wil i äbe de bi der Tante Deli, quaasi bi de groselterleche * Generazioon, bi gsi. Und si het natürlech vo dene Lüüt gredt * du uf duu¹¹ * äbe, und die si mır ganz plastisch * daa gsi, und i ha dert eigetlech ds alte Bäärn * no eis zu eis und ganz diräkt dörfen erläbe.

R.R.: Desch¹² ase¹³ bewussti Entscheidig gıi, einglech früech bi Öuch, scho ir Studäntezeit, für ds Bäärndütsch, und äbe fer das Tavel-Bäärndütsch.

R.v.F.: I gloub, I darf * daas scho säge, wil * i ... han¹⁴ es unvergässlechs Erläbnis ghaa i der Schuel, i bi immerhin ase¹⁵ im Literargimnasium gsi, im stedtische Gımaasium¹⁶, nid im freie, und * i de Griechischklass und * mi si ö... zwänzg gsi, isch e relatiiv chliini Klass gsi für de... dennzumaal, und * der Walter Blaau und iig si di einzige gsee, wo * vo Hıus ıus nid ggäuelet¹⁷ hei, sondern ds äll * aso ısgsproche

deutsche direkt habe erleben wollen. Und dadurch, dass sie zwei Generationen weiter oben gewesen ist als ich, sie hätte ja meine Grossmutter sein können, habe ich den Anschluss gehabt an das Bern der Veteranenzeit, die (der) von Tavel ja so meisterhaft in der *Veteranenzeit* beschreibt. Also, ich habe diese Leute fast gar besser gekannt als die Generation meiner Eltern, die früh gestorben sind, weil ich eben dann bei Tante Deli, sozusagen bei der grosselterlichen Generation, gewesen bin. Und sie hat natürlich von diesen Leuten gesprochen [von] du auf du eben, und diese sind mir ganz plastisch da gewesen, und ich habe dort eigentlich das alte Bern noch eins zu eins und ganz direkt erleben dürfen.

R.R.: Das ist also eine bewusste Entscheidung gewesen, eigentlich früh bei Euch, schon in der Studen- tenzeit, für das Berndeutsche, und eben für das Tavel- Berndeutsche.

R.v.F.: Ich glaub, ich darf das schon sagen, denn ich habe ein unvergessliches Erlebnis gehabt in der Schule – ich bin immerhin also im Literargymnasium gewesen, im städtischen Gymnasium, nicht im freien, und in der Griechischklasse – und wir sind et... zwanzig, [es] ist eine relativ kleine Klasse gewesen für dazumal, und (der) Walter Blau und ich sind die einzigen gewesen, die von Hause aus nicht geäuelet¹⁷ haben, sondern das I also ausgesprochen haben. Und ich mag [=kann] mich

10 Das v ist stimmhaft ausgesprochen: 'Weteranezeit'

11 Das u ist stark gesenkt und erreicht fast die Qualität o.

12 Schnellsprechform für 'Das isch'

13 Allegro- oder Schnellsprechform für 'also e'

14 Das h ist emphatisch und erscheint als stimmhafter nasaliert pharyngaler Reibelaut, ein Laut der im Schweizerdeutschen nicht vorkommt und auch von von Fischer sonst nicht geäussert wird. Er ist hier als einmalige Bildung oder als Versprecher zu verstehen.

15 Allegroform für 'also'

16 Schnellsprechform für 'Gimnasium'

17 Das l in bestimmten Positionen als ı aussprechen, also *Vogı, aııı, aıı* für *Vogel, alli, alt*.

hei. Und ig ma mi bsine, wi wenns geschter gsi wäär, i ha also mi nie aapasst – o bi de Pfaader niid, i bi i der Patria gsi, i bi Pfaadfinder¹⁸ gsii und ha mi nie apast¹⁹. O we me m...mänggisch usglāchet worde isch. Und de het mer e seer e gschide Schuelkameraad gseit: «Soo, jetzt redt du äntlech wi der der Schnabū²⁰ gwachsen isch», und i han im hald gseit, «Ja, los, miir isch der Schnabl e soo gwachse, das i äbe *Schnabl* säge und nid *Schnabū*. Und * Hüt * letschthin han i ne wider gsee, er isch übrigens Griechischbrofässer worde und aso ee alte Humanischt, und i ha duu innerlich seer müesse lāche, das är s-ch seer Müe gee het, nid z äuuele * obschoon er aso im Gimer äbe...

Aso i ha nie mi aapasst, weder im Landienscht, im Chrieg, no i der Schuel, no bi de Pfaadfinder²¹, wo... no im Dienscht, i ha geng * üses Bärndütsch gredt, da isch für mi ganz natüürlich gsii, und i bi eigetlech seer entüüsch, das me hützutaags o grad i den altburgerliche Familie und i den alte Familie hüt sich totaal aapasst und und * d²² Chinder überhoubt nümme wüese, das es es Stadtbäärndütsch²³ git.

R.R.: Aso me hei jitz ghört, offebaar bim är, da isch d²⁴ Gränze sogar innerhalb vom Patsr...

noch erinnern, wie wenn es gestern gewesen wäre, ich habe also mich nie angepasst – auch bei den Pfadfindern nicht, ich bin bei der Patria gewesen, ich bin Pfadfinder gewesen und habe mich nie angepasst. Auch wenn man manchmal ausgelacht worden ist. Und dann hat mir ein sehr gescheiter Schulfreund gesagt: "So, jetzt sprich endlich wie dir der Schnabel gewachsen ist", und ich habe ihm halt gesagt: "Ja, hör mal, mir ist der Schnabel so gewachsen, dass ich eben *Schnabel* sage und nicht *Schnabū*. Und heute, letzthin habe ich ihn wieder gesehen, er ist übrigens Griechischprofessor [=Mittelschul- oder Hochschullehrer für Griechisch] geworden und also ein alter Humanist, und ich habe da innerlich sehr lachen müssen, dass er sich sehr Mühe gegeben hat, nicht zu äuelen, obschon er also im Gymnasium eben...

Also ich habe mich nie angepasst, weder im Landdienst, im Krieg, noch in der Schule, noch bei den Pfadfindern, wo... noch im [Militär-]Dienst. Ich habe immer unser Berndeutsch gesprochen, das ist für mich ganz natürlich gewesen, und ich bin eigentlich sehr enttäuscht, dass man heutzutage auch gerade in den altburgerlichen Familien und in den alten Familien sich total anpasst und die Kinder überhaupt nicht mehr wissen, dass es ein Stadtberndeutsch gibt.

R.R.: Also wir haben jetzt gehört, offenbar beim r, da war die Grenze sogar innerhalb vom Patriziat gewe-

18 phonetisch mit normaler Assimilation 'Pfaapfinder'

19 von der Melodieführung und Betonung her auffällig

20 Sehr stark velarisiertes, nicht aber vokalisiertes *l*, das wie ein *u* klingt. Die zu zitierende Zielvarietät, das nichtburgerliche, unterschichtliche *u*, ist nicht erreicht.

21 siehe Fussnote 18

22 systematisch assimiliert und phonetisch als 'kchinder' realisiert

23 Das Schluss-*t* in 'Stadt' ist völlig an das folgende *b* zu *p* assimiliert: 'Stapäärndütsch'.

24 Das *d* ist ans anschliessende *g* assimiliert, also nicht hörbar, hingegen erscheint das *g* etwas fortisiert.

Patriziaat gsii, das sötig ggää het, wo ds är französisch usgsproche hei, anderi Familie, wi Öji eigeti Familie, und Dir tüt ja ou ds Bärndütsch 'normal'... Entschu... H... Entschuldigung usspräche, und drnäbe hets di di Alte gä, wo sich hei probiert a ds Französischen azpasse. Das isch offebaar keis entscheidends Merkmaal²⁶ gsii. Hingäge bim äll, ob öbe... öper gseit het *Balle* oder *Bayue*, das isch daas gsi, was Dir waargnoo heit und wo Dir Öich ou mit Öijer ganze Vehemänz²⁷ dergäge gst... * gstemmt heit. Wi isch es de gsii bi anderne Forme, aso wi etz... en alte Bärner het natülech Zitung gseit, aber hüt seit chüum me ne Burger Zitung. Tüt Er daa äänlech druf reagiere, oder wi isch das gsii bi Öich jetzt?

R.v.F.: Asoo, i gloubte mi Bapa²⁸ het no ganz normal²⁹ * Zitung und Regierung gseit. * i würd lüüge, wen i würd säge, das i das konsequänt no mache. Uf der andere Siite het s ja geng Usnaame ggää. Zum Bispil Oornig, (Rückmeldung R.R.: ja) Hushaltig (Rückmeldung R.R.: ja a), Spazig. De het me³⁰ nie Ordnung gseit (Rückmeldung R.R.: n...n).

Aber aso * wen i zum är zrüg daarf choo, für mii isch s e ganz e groossi Erlichechterung gsee, won i * der «Läbchueche» äbe vom * Tavel persönlich ha ghöört uf uf Ufnaam, i han e sälber ja nie erlält – i bi z chlii gsi denn und han e nid

sen, dass es solche gegeben hat, die das r französisch ausgesprochen haben, andere Familien, wie Eure eigene Familie, und Ihr tut ja auch das Berndeutsche "normal" – Entschuldigung – aussprechen, und daneben hat es die Alten gegeben, die sich an das Französische versucht haben anzupassen. Das ist offenbar kein entscheidendes Merkmal gewesen. Hingegen beim /, ob eben jemand gesagt hat *Balle* oder *Bayue*, das ist das gewesen, was Ihr wahrgenommen habt und wogegen Ihr Euch mit Eurer ganzen Vehemenz gestemmt habt. Wie ist es dann gewesen bei andern Formen, also wie jetzt ... ein alter Berner hat natürlich *Zitung* [=Zeitung] gesagt, aber heute sagt kaum mehr ein Burger *Zitung*. Tut Ihr da ähnlich darauf reagieren, oder wie ist das gewesen bei Euch jetzt?

R.v.F.: Also, ich glaube mein Papa hat noch ganz normal *Zitung* [=Zeitung] und *Regierung* [=Regierung] gesagt, Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, dass ich das konsequent noch mache. Auf der anderen Seite hat es ja immer Ausnahmen gegeben. Zum Beispiel *Ordng* [=Ordnung], *Hushaltig* [=Haushaltung], *Spazig* [=Freiraum]. Dann [=in diesen Fällen] hat man nie *Ordnung* gesagt.

Aber also, wenn ich zum r zurückkommen darf, für mich ist das eine ganz (eine) grosse Erleichterung gewesen, als ich den *Lebkuchen* eben vom [von] Tavel persönlich gehört habe auf (auf) Aufnahme, ich habe ihn selber ja nie erlebt – ich bin zu klein gewesen dazumal und habe

25 Morphologisch sicher 'ggää', jedoch in der Aussprache deutlich lenisiert und gekürzt.

26 R nicht klar artikuliert, das e hat aber ein r-Färbung.

27 Das v ist stimmhaft als w ausgesprochen: 'Wehemänz'

28 Das anlautende p ist lenisiert und klingt zwischen b und p.

29 Sehr starke Velarisierung des l

30 assimiliert: 'hepm'

gchennt³¹, leider, er isch * gstorbe, won i öppe füfi gse be, – wo aso ds är vorne * seit.

Aber no einisch, dē klassische Voorläser und übigens³² oo d Frou vo Tavel³³, d Witwe, het s är hinde gseid, m...mi Mamma het s är hinde gseit – si het aber³⁴ ä seer gärn Wälsch gredt, si isch absolut bilääg gse, was nid jede Bärner isch, und mi Bapa het s vorne gseit, mi Brueder het s hinde gseit, aso das isch queer düre ggan̄e, und s tunkt mi geng lächerlech, we me ds Stadtbärndütsch – und es git ja nid es Schb... Patrizierbärndütsch und es Stadtbärndütsch, da isch ds Gliiche, guet, es het bila³⁵ Nüänse ggää, das vilich * e Patrizier *Schoggola*, vilich no chli * französischer gseit het als als e Bürger, wo *Schoggola* gseit het u bis zu *Schoggi* u *Schögg*³⁶... es git ja Hunderti vo... * vo * Variante³⁷.

Das het s natürlech ggä, oder i weis no, i säge Museum³⁸. I gan̄e i ds Konzärt, i ds Museum, aber * daheim het mer no gseit, me geit i ds Müse!, un me geit i ds Göönseer, aso das geit scho chli verloore, un di viile wätsche Bröche. I ha allerdings * e wätschi Erzierin gcha, wil mi Mama ja früe gstorben isch, und di het ja so so ch... Si isch Gänfere gsi und het sech de fürchterlich moggiert über üses * soa disää³⁹ Staat...

ihn nicht gekannt, leider. Er ist gestorben, als ich etwa fünf gewesen bin, – der also das r vorne sagt.

Aber noch einmal, die klassischen Vorleser und übrigens auch (die) Frau von Tavel³³, die Witwe, hat das r hinten gesagt, meine Mamma hat das r hinten gesagt – sie hat aber auch sehr gerne Welsch [=Französisch] gesprochen, sie ist absolut zweisprachig gewesen, was nicht jeder Berner ist, und mein Papa hat es vorne gesagt, mein Bruder hat es hinten gesagt, also das ist quer durch gegangen, und es dünkt mich immer lächerlich, wenn man das Stadtbärndütsch – und es gibt ja nicht ein Sp... Patrizierberndeutsch und ein Stadtbärndütsch, das ist das Gleiche, gut, es hat meinerwegen Nuancen gegeben, dass vielleicht ein Patrizier *Schoggola* [=Schokolade] vielleicht noch ein wenig französischer gesagt hat als ein Bürger, der *Schoggola* gesagt hat und bis zu *Schoggi* und *Schögg*!... es gibt ja Hunderte von Varianten.

Das hat es natürlich gegeben, oder ich weiss noch, ich sage *Museum*. Ich gehe ins *Konzert* ins *Museum*, aber zu Hause hat man noch gesagt, man geht ins *Musée*, und man geht ins *Concert*, also das geht schon ein wenig verloren, und die vielen welschen Brocken. Ich habe allerdings eine welsche Erzieherin gehabt, weil meine Mamma ja früh gestorben ist, und die hat ja so, so... ein we... Sie ist Genferin gewesen und hat sich fürchterlich mokiert über unser *soit disant* Staats... also Bern-

31 Assimiliert als 'nikchennt'

32 Sehr undeutlich artikuliert für 'übrigens'

33 Das ist bestätigt durch das Interview mit Adele von Tavel, Nr.4 auf der CD.

34 Phonetisch 'abr'

35 undeutlich für 'mira'?

36 stark velarisiertes l

37 Ausgesprochen als 'Variante'

38 Betonung auf dem e: 'Muséum'

39 franz. *soit disant*: 'sozusagen'

aso * * Bäärnfranzösisch mit * Worte, wo si nid kennt hei wi Päätaleer⁴⁰ und Servante⁴¹ und und so Züüg, und * de han i de natülech de ds Gänferische Französisch * müesse rede. Und * drum han i det vilicht e chli ne Dischtanz * aber * es isch ganz klaar, das mer geng weniger fran-zösischi Bröche inetued...

Ds Äuuele isch effektiiv der gross Underschied, und de no öppis; ds *Anḡere* (R. R.: äbe, äbe) *Andere*, *aṅgere*, *Hang*. Der Tavel seit a eim Ort * *Hung*, *Hang*, * *s isch eigetlich e Schang*... nid (lacht), und seit es sig⁴² Chineesisch und nid Bärndütsch (R. R.: ja). Aber das isch daas, wo hüt natürech * geng mee Lüüt säge, *aṅgeri* u *uṅgere* u *hiṅgere*, un das isch natülich nie Stadt-bärndütsch gsi. O nid ds *u*, sondern es isch geng *und* gsii...

R. R.: Ja *, geit Ech das Angere und so witer no mee uf e Närv als ds Äuuele, oder git s da en Unterscheß?

R. v. F.: Aso da möcht i seer düütlich säge, Es geit mer überhoup nid uf d Näärve, wenn s e Landbärner, wen e, wen mir e Puur, mi Läche-maa oder oder *, oder öpper vo der Matte unde oder oder vo der Länggass⁴³ würd äll säge, so würd i s as afektiert aaluege, und * das geit mer überhoup nid uf d Närve. Uf d Näärve geit miir das, * das Gmisch, wo de zum Bischpil⁴⁴, wen eine nümme *auui*, wo vo Hus us würd *auui*

französisch mit Worten, die sie nicht gekannt haben wie *Pantalère* [= 'Sonnenstore, die eine Terrasse beschattet'], *Servante* [= Anrichtetischchen] und solche Dinge. Und dann habe ich dann natürlich dann das genferische Französisch reden müssen. Und darum habe ich dort vielleicht ein wenig (eine) Distanz. Aber es ist ganz klar, dass man immer weniger französische Brocken hineintut. Das Äuelen ist effektiv der grosse Unterschied, und dann noch etwas: ds *Anḡere*, *Andere*, *aṅgere*, *Hang* [= das Andere, andere, andere, Hand]. (Der) Tavel sagt an einem Ort *Hung*, *Hang* *s isch eigetlich e Schang* [= Hund, Hand, es ist eigentlich eine Schande], nicht? Und sagt es sei Chinesisch und nicht Berndeutsch. Aber das ist das, was heute natürlich immer mehr Leute sagen, *angeri* u *ungere* u *hingere* [= andere und unter den und hinter den], und das ist natürlich nie Stadtberndeutsch gewesen. Auch nicht das *u* [= und], sondern es ist immer *und* gewesen.

R. R.: Ja, geht Euch das Angere und so weiter noch mehr auf den Nerv als das Äuelen, oder gibt es da einen Unterschied?

R. v. F.: Also, da möchte ich sehr deutlich sagen: Es geht mir überhaupt nicht auf die Nerven, wenn es ein Land-berner, wenn ein, wenn mir ein Bauer, mein Lehensmann oder oder ein, oder jemand von der Matte und oder oder von der Länggasse⁴³ würde äll sagen, so würde ich das als affektiert ansehen, und das geht mir überhaupt nicht auf die Nerven. Auf die Nerven geht mir das, das Ge-misch, das dann zum Beispiel, wenn jemand nicht mehr *auui*, der von Hause aus würde *auui* sagen, dann plötz-

40 franz. *pente-à-l'air*: 'Sonnenstore, die eine Terrasse beschattet'

41 Anrichtetischchen

42 Vermutlich undeutlich 'es sig ja Chineesisch...'

43 Die Matte und die Länggasse teilweise sind die alten Stadtberner Unterschichtsquartiere.

44 Die Betonung liegt hier nicht auf einem der beiden Vokale, sondern auf dem stark gelängten Reibelaut.

säge, de plötzlech *ali* seid, aber de nid *alli*, wi miir Stadtbäärner ganz normaale *alli*, das tönt vilich für... für gwüssi Usländer scho chli als gäuelet, neß? Aber... aber äbe de *ali* säge, wo natürlich eidütig * vo Züri chunnt, wi *Kafi* und und nd *Pfadi* und all das Züüg. Aber * ds Äuuele isch ds..., ds Ällele, wi d... die vom Land (Rückmeldung R.R.: m...m) säge, jetz wird ggällelet, das isch vil wichtiger als ds är.

R.R.: Bim Hund und so witer isch s ja vöorchoo, das men ou so im Affäkt doch *Hung* gseit het. Aso ou der von Tavel schribt gad im *Kaminföö...* * ...füür⁴⁵ i re Gschicht: «Du Tunners-Frässung duu...»^{46/47}.

R.v.F.: Aa..., me seit...

R.R.: Aber das ghöört am ne Amsle...

R.v.F.: ...aber de zitiert me...

R.R.: Ja

R.v.F.: ...de zitiert me. I säge o du he... de... d... mit *sim blöode Gring*. (R.R.: m...m) Ö... öppis vom Komische isch mer letschthin passiert, won e Koleeg * vo miir, e Sanggaller * Anwalt plötzlech gseit het: «Diir⁴⁸» – und het ganz us em Sanggallerisch use gredt – «hei keine Grüng». Nä han i gseit: «Loset, Gründ seit me nid... aso Grüng seit me nid emal im Ämmetaal.»

Aso das * Nume das isch den es Überbäärndütsch gsee, neß, wi di * unmögliche * Pluraal-

lich *ali* sagt, aber dann nicht *alli*, wie wir Stadtbärner ganz normal *alli*, das klingt vielleicht für... für gewisse Ausländer schon [ein] wenig als geäuelet, nicht [wahr]? Aber, aber eben dann *ali* sagen, das natürlich eindeutig von Zürich kommt, wie *Kafi* [=Kaffee] und und und *Pfadi* [=Pfadfinder] und all das Zeug. Aber das Äuelen ist das, das Älleen, wie die vom Land sagen, jetzt wird geällelet, das ist viel wichtiger als das r.

R.R.: Beim Hund und so weiter ist es ja vorgekommen, dass man auch so im Affekt doch *Hung* gesagt hat. Also auch (der) von Tavel schreibt gerade im «Kaminföör» in einer Geschichte: «Du Tunners-Frässung duu...» [=Du Donners Fresshund, du...]

R.v.F.: A..., man sagt...

R.R.: Aber das gehört (an) einem Amsel...

R.v.F.: ...aber dann zitiert man...

R.R.: Ja

R.v.F.: ...dann zitiert man. Ich sage auch; du... mit *sim blöode Gring* [=mit seinem blöden Grind]. Etwas vom Komischsten ist mir letzthin passiert, als ein Kollege von mir, ein St.Galler Anwalt plötzlich gesagt hat: «Ihr» – und hat ganz aus dem St.Galler Dialekt heraus gesprochen – «habt keine *Grüng* [=Gründe]». Nachher habe ich gesagt: «Hört, *Gründ* sagt man nicht... also *Grüng* sagt man nicht einmal im Emmental.» Also das... Nur das ist dann ein Überberndeutsch gewesen, nicht, wie die unmöglichen Pluralbildungen,

45 oder 'füer'?

46 Das u in 'Tunners' und auch in 'duu' ist sehr offen realisiert, eine Transkription mit o wäre hier wohl auch möglich.

47 Das Folgende ist gleichzeitig gesprochen. Eine genaue phonetische Transkription ist daher kaum möglich.

48 Im Zitat ist das r hinten (uvular) gesprochen, wie es in der Ostschweiz (aber auch in Teilen des Berner Patriziats) üblich ist.

bildun̄ge, wo hüt * gang und gääb sij, wo o s...s Überbäärndütsch sij, i meine, me het geng gseit *Meitschi: Meitschine*, mi het *Chu̇chi: Chu̇chine*, aber mi het nid *Hosene* oder * *Theemene* (R.R.: m...m), *Iniziatiivene*, *Tantene* (R.R.: m...m), * das het me nie gseit (R.R.: m...m). Aber das chunnt geng mee, und daa mues me aso sälber ufpasser, das me nid drichunnt. (R.R.: M...m)

Übrigens *zwe*, *zwo*, *zwöi* wär o no es Kapitel, wo völlig (R.R.: richtig) verlore geit, * hüt * die vom Militäär häär säge überall *zwoo: zwoo Maa*. Und * die, * w... Miir hei ender d Gfaar gcha, alles *zwöi* z säge⁴⁹, das isch natürlech e billigi... e Ußswäg. Und hüt * seit me fa...⁵⁰, * *zwe*. Und das tuet mer de wee, das geit mer de vil me uf d Näärv (R.R.: ja), we me seit *zwe Stund* und nd *zwe* (R.R.: m...m) und *zwe Minute* und * *zwoo Taag* und und *zwe Händ*, und aso das da... das tuet mir aso wee, das tuet mer füßsisch⁵¹ wee. Aber das isch aso... das isch im Landbärntütsch bi de Pure im Ämmetaal * no vil... besser drinne as i der Stadt (R.R.: m-m, ja), i der Stadt geit s verlooere.

R.R.: Andersits d Seeländer und d Murtener (R.v.F.: guet, ja), die hei immer (R.v.F.: guet) ume ei Form gcha. Oder *zwe Foorme*, d Bieler⁵² hei *zwe Foorme* gcha und Murtener sogar ume eini.⁵³

die heute gang und gäbe sind, die auch so Überbern-deutsch sind. Ich meine, man hat immer gesagt *Meitschi: Meitschine* [=Mädchen: Mädchen] man hat *Chu̇chi: Chu̇chine* [=Küche, Küchen] aber man hat nicht *Hosene* [=Hosen] oder *Theemene* [=Themen], *Iniziatiivene* [=Initiativen], *Tantene* [=Tanten]. Das hat man nie gesagt. Aber das kommt immer mehr, und da muss man also selbst aufpassen, dass man nicht dreinkommt.

Übrigens *zwe*, *zwo*, *zwöi* [=zwei] wäre auch noch ein Kapitel, das völlig verloren geht. Heute, die vom Militär her sagen überall *zwoo: zwoo Maa* [=zwei Männer]. Und die ... Wir haben eher die Gefahr gehabt, alles [=nur] *zwöi* zu sagen, das ist natürlich ein billiger Ausweg. Und heute sagt man schon *zwee*. Und das tut mir dann weh, das geht mir dann viel mehr auf die Nerven, wenn man sagt *zwee* Stunden und und *zwee* und *zwee* Minuten und *zwoo* Tage und *zwee* Hände, und also das ... das tut mir also weh, das tut mir physisch weh. Aber das ist also ... das ist im Landberndeutschen bei den Bauern im Emmental noch viel ... besser drin als in der Stadt, in der Stadt geht es verloren.

R.R.: Andererseits die Seeländer und die Murtner, die haben immer nur eine Form gehabt, oder *zwee* Formen, die Bieler haben *zwee* Formen gehabt und die Murtner sogar nur eine.

49 Assimiliert als 'zwöizäge', das s im Anlaut fällt also weg.

50 gekürzt aus 'afe' in der Bedeutung von 'schon'

51 physisch

52 phonetisch assimiliert zu 'Pieler'.

53 Das Folgende ist in der angeregten Diskussion stark ineinander verzahnt, so dass eine genaue phonetische Transkription nicht möglich ist.

R.v.F.: Dir säged äbe *zwę Forme*. Jä genau.

R.R.: ja...a. Das isch genau daas. I stosse mit däm immer aa. Da märkt me, das i si cher nid e Stadtbärner bë, ja.

R.v.F.: Ds... di einzig Ußnaam isch *zwoo Franke* gseę. (R.R.: ja) Un s het ke Mönsch gwüsst, warum, (R.R.: ja) abe, es het * *zwo Franke* gseit, obschon me hüt * alles andere seit.

Aber * nid, ds Schlimme isch natürliche, das me hützutaags dür di Mobilität, won i an sich nid kritisiere, das isch ggää... das mer dür di Mobilität natürlich geng sich gäg abe aapast. Aso * * isch äbe hüt nid d Aapassig gäge ufe sonden – i ha jetz awäg⁵⁴ -ig gseit – d Aapassung gägen abe, niid? U das isch daas, wo eigetlech d Spraach * verarmt. Und daas tunkt mi seer schaad.

Üsi Chinder zum Bışchpil, das isch e Kampf gse, denn i dene junge Generazioon, i bi ganz überzügt, das i zwänzg Jaar, ds Stadtbäärndütsch * verlooren isch, bin i räschtlös überzügt, und das geit nid nume *Gaffee* stat *Kafi* (R.R.: m...m), das seit me ja uf em Land o no, oder äbe... * sondern das alles wird – vo h -ung wei mer gar nid rede – * das alles wird äuuuele und und * ds Än Gee⁵⁵, * bin i aso überzügt.

R.R.: Aso das het (R.v.F.: bi überzügt) me scho i de vierzger Jaar gloubt, es het den e riise Chrieg ggää, i de bäärnische Zıtige, wo es paar letschti Partisaane vom Stadtbäärndütsch (R.v.F.: lacht: hä) hei gseit gcha, nuur miir chöi das no se... *

R.v.F.: Ihr sagt eben *zwee* Formen. Ja genau.

R.R.: Ja, das ist genau das. Ich stosse mit dem immer an. Da merkt man, dass ich sicher nicht ein Stadtbärner bin, ja.

R.v.F.: Das, die einzige Ausnahme ist *zwoo* Franken gewesen. Und es hat kein Mensch gewusst, warum. Aber es hat ... *zwo* Franken gesagt, obschon man heute alles andere sagt.

Aber, nicht, das Schlimmste ist natürlich, dass man heutzutage durch die Mobilität, die ich an sich nicht kritisiere, das ist gegeben, dass man durch die Mobilität natürlich immer sich gegen unten anpasst.

Also ist eben heute nicht die Anpassung gegen oben, sondern – ich habe jetzt allweg -ig gesagt – die Anpassung gegen unten, nicht? Und das ist das, was eigentlich die Sprache verarmt. Und das dünkt mich sehr schade.

Unsere Kinder zum Beispiel, das ist ein Kampf gewesen, denn in diesen jungen Generation[en], ich bin ganz überzeugt, dass in zwanzig Jahren das Stadtbärndeutsch verloren ist, bin ich restlos überzeugt, und das geht nicht nur *Gaffee* statt *Kafi* [=Kaffee], das sagt man ja auf dem Land auch noch oder eben, sondern dass alles wird – von -ung wollen wir gar nicht sprechen – dass alles wird äuelen und das ng, bin ich also überzeugt.

R.R.: Also das hat man schon in den vierziger Jahren geglaubt. Es hat dannzumal einen riesen Krieg gegeben in den bernischen Zeitungen, wo (es) einige letzte Partisanen des Berndeutschen gesagt (gehabt) haben, nur wir können das noch sagen "*nous sommes de Berne*" [=frz.: wir sind von Bern] und haben die alte

⁵⁴ Undeutlich, vermutlich Kurzform zu 'allwääg'

⁵⁵ Gemeint ist der mit zwei Buchstaben ausgedrückte Laut *ng* [ŋ].

säge, «nüssom dö Bern» und hei di alti Sprach. Jetzt simmer aso doch scho fünfzig Jar später und es git immer no Lüüt, wo das richtig säge, aber... R.v.F.: ...Aso, i bi stolz, das mi zwöiezwanzg-järgi Tochter o nid äuele... – * wen i se nid ghööre, wird sis warschindlich mache, aber aso deheime – und zwar ganz natüürlich neëd..., un das fröit mi.

R.R.: Abe me hei ds doch jetz gse, s git so Forme, wo so langsam eso ch... * schwanke (R.v.F.: sičh...). Wi is⁵⁶ de bi Öich, würde Öiji Chind ou no säge mir stande früe uuf und gānge den i d Schuel?

R.v.F.: Unbedingt⁵⁷, den das ha... dert bin i sträng gse. Das ... das isch für mii jetz aso öpis vom... Das isch für mii e... es Kreedo, aso i wi... nüt übertribe, s isch alles relatiiv, i weis es, Aber aso göö, stöö, fö aa, das isch für mii verbote gse. Aso... ds... e...s e si... und f... sälscht wenn si aso nümme *, wil söl i säge, ds Patriziaat betoone, das * isch hüt nümme möglich und isch ou⁵⁸ läppisch und lächerlech, un me wott sich ja nid lächerlich mache, aso me mues wüsse, wo me steit, aber stande, faṅgen aa und gānge, das säge beidi * dürewägs, und vo göö keine⁵⁹ Spuur.

Und das het mi furchbaar gergeret, das ds Gasi-
no, wo ja bekanntermaassen en Inschtituzioon
isch vo de Burgergemeind⁶⁰, * das * ds groosse

Sprache. Jetzt sind wir also doch schon fünfzig Jahre später und es gibt immer noch Leute, die das richtig sagen, aber...

R.v.F.: Also, ich bin stolz, dass meine zweiundzwanzig-jährige Tochter auch nicht äuelet – wenn ich sie nicht höre, wird sie es wahrscheinlich machen, aber also zu Hause – und zwar ganz natürlich nicht..., und das freut mich.

R.R.: Aber wir haben es doch jetzt gesehen, es gibt solche Formen, die so langsam so schwanken. Wie ist das bei Euch, würden Eure Kinder auch noch sagen *mir stande früe uuf und gānge den i d Schuel*

[=wir stehen früh auf und gehen dann in die Schule]?

R.v.F.: Unbedingt, denn das habe ... dort bin ich streng gewesen. Das ... das ist für mich jetzt also etwas vom... Das ist für mich ein Credo, also ich will nichts übertreiben, es ist alles relativ, ich weiss es. Aber also göö, stöö, fö aa [= [wir] gehen, stehen, fangen an], das ist für mich verboten gewesen. Also da ... es ... und selbst, wenn sie also nicht mehr, wie soll ich sagen, das Patriziat betonen, das ist heute nicht mehr möglich und ist auch läppisch und lächerlich, und man will sich ja nicht lächerlich machen, also man muss wissen, wo man steht, aber stande, faṅgen aa und gānge [= [wir] stehen, fangen an und stehen], das sagen beide durchwegs, und von göö keine Spur.

Und das hat mich furchtbar geärgert, dass das Casino, das ja bekanntermassen eine Institution ist (von) der Burgergemeinde, das das grosse Slogan ist gewesen:

56 stark assimilierte Lautung aus 'isch es'

57 phonetisch 'Unbedingt'

58 Das erste Element des Diphthongs ist auffällig gesenkt, so dass fast 'au' realisiert wird.

59 Das Schluss-e ist – zur Verdeutlichung in Anlehnung an die helvetische Variante der Standardaussprache – relativ deutlich als e und nicht als e realisiert.

60 Betonung auf dem gelängten uu

Slogaan isch gseë, *chumm, mir göö i ds Gasino* und das het mi immer ... Und *de han i gseit*, aso wen d Burger nümme Bärndütsch chönne ...! Aber luget, o im Chlije Burgerraat ... *es isch ... s chunnt geng mee ds Äuuele*, und i bē überzügt, das * scho glii e Naachfolger vo miir so-gaar als Burgerratspresidänt halt wird * ds nöie Bärndütsch rede ... Aso das geit verloore.

R. R.: Mhm ... Dir het⁶¹ vorheer gseit gcha, we me so *Frässhung* gseit het dr⁶² so, we me das so zitiert u het genau gwüsst gcha, so jetz geit mer eigelich in en anders Regischter. Es het ja z Bärno, wīt ... no tieferi Regischter gha, ds Matten-änglich, heit Ir Mattenänglich gredt, ode wi, was isch Öije Kontakt gseë, jetz mit der Spraach vo de eigetliche früechere Unterschicht?

R. v. F.: Aso, * i ha i mir Juget eigetlich * mit de Mätteler weenig Kontakt gcha, obschoon i i de Pfaadfinderabteilung bi gsi, wo ja entstanden isch druß, * zwüsche Mätteler und alte Bärner, ganz bewusst. Und * i ha der Scharl vo Bonstette * durchuß no erläbt und de Ruedi Toorme und alli, wo grossi Pfaadfinderfuerer si⁶³ gsii, und die hei natürlich das Elemänt vo der Matte seer betoont. Aber zu mir Zīt, aso das isch * änds Drißssgerjaar, vierzg ... aso Chrieg gseë, em ... * het ... het das scho ke Rolle me gspiilt.

Und ii beduure persöönlech, für mii isch ja daas e Riichtum vo der Spraach, i meine, * i bi nid öper, wo seit, ds Stadtbärndütsch sig besser als ds Landbärndütsch, oder ds * di patrizische

“Chumm mir göö i ds Gasino” [=Komm, wir gehen ins Casino]. Und das hat mich immer ... Und dann habe ich gesagt, also wenn die Burger nicht mehr Berndeutsch können! Aber seht, auch im Kleinen Burgerrat [=Exekutive der Burgergemeinde], es ist, es kommt immer mehr das Äuelen, und ich bin überzeugt, dass schon bald ein Nachfolger von mir sogar als Burgerratspräsident halt wird das neue Berndeutsch sprechen. Also das geht verloren.

R. R.: Ihr habt vorher gesagt (gehabt), wenn man so *Frässhung* [=Fresshund] gesagt hat oder so, wenn man das so zitiert und hat genau gewusst (gehabt), so jetz geht man eigentlich in ein anderes Register, es hat ja zu [=in] Bern noch weit ... noch tiefere Register gehabt, das Mattenenglische, habt Ihr Mattenenglisch gesprochen, oder wie, was ist Euer Kontakt gewesen, jetz mit der Sprache (von) der eigentlichen früheren Unterschicht?

R. v. F.: Also, ich habe in meiner Jugend eigentlich mit den Mättelern wenig Kontakt gehabt, obschon ich in der Pfadfinderabteilung gewesen bin, die ja entstanden ist daraus, zwischen Mättelern und alten Bernern, ganz bewusst. Und ich habe (den) Charles von Bonstetten durchaus noch erlebt und (den) Rudolf Thormann und alle, die grosse Pfadfinderführer gewesen sind, und die haben natürlich das Element (von) der Matte sehr betont. Aber zu meiner Zeit, also das ist Ende Dreissigerjahre, vierzig ... also Krieg gewesen ... hat das schon keine Rolle mehr gespielt.

Und ich bedaure persöönlich, für mich ist ja das ein Reichtum (von) der Sprache, ich meine, ich bin nicht jemand, der sagt, das Stadtbärndeutsch sei besser als das Landbärndeutsch, oder das ... die patrizischen Nuancen

61 verkürzte Form für 'heit'

62 stark verkürzte Form für 'oder'

63 nur sehr undeutlich realisiert

Nüānse sige no * finer und und höher. Sondern i finde s eifach, wen sich daas * aagliicht und uṡsgliicht und d... isch daas e Verarmung. Und i find das en unghüre Riichtum * vo Bäärn, das men äbe * o i der Matte no gredt het, aber wol-verstande, ds Mattebäärndütsch hei mir öppe * zitiert, ds Mattenänglich mit *Stibäng* und und *e Ligu Leem*.

Und... ds einzige, wo natürlich hüt abso... das han i nie prucht, aber wo bis zu de Püre choo isch, was früecher nie der Fall isch gsi, isch ds *Iu*, den * ds Mattenänglich, das bruchen ich Öich ja nid z säge, isch ja ne Gheimspraach, wo eifach umdräjt und *i* und *uu* und *Itumęę* astatt *Matte*, und das isch ja ne Gheimspraach gsi, und ds *Iu* het sich jetz etabliert, u das isch eidütig Mattenänglich, aber das han eę zum Bischpil nie gseid⁶⁴, und aso, wen e Leerbueb bi miir am Telefoon *Iu* seit, so so korigiere ne u säge, das chöit Er de heime säge oder uf der Straass, aber nid im Büro (lacht).

R.R.: Aso, i Öijer Schuelzjt, Ir heit siĉher nid gseit, «mer hei jetz *Fisikunterricht*», sondern «mer hei *Fisere*» oder so, so öppis, so buebspraachliche Uṡsdrück.

R.v.F.: Aso, i gloubte ...

R.R.: ...oder si die ou tabuisiert gsi deheime?

R.v.F.: Ne...nei, ne...nei. Aso *, i psine mi nūme so rächt, i verdränge daas offebar, aber aso mir hei durchuṡs gseit, mer gaņę i ds *Grääk* und i ds *Lat* und i d⁶⁵ *Mat* und *Fisere*, aso siĉher, *Gschire*, me het nid *Gschicht* gseit, daheime

seien noch feiner und und höher. Sondern ich finde das einfach, wenn sich das angleicht und ausgleicht und ... ist das eine Verarmung. Und ich finde das einen ungeheuren Reichtum von Bern, dass man eben auch in der Matte noch gesprochen hat, aber wohlverstanden, das Mattenberndeutsch haben wir manchmal zitiert, das Mattenenglische mit *Stibäng* [=Stadt] und und *e Ligu Leem* [=Ein Stück Brot].

Und das einzige, das natürlich heute abso... das habe ich nie gebraucht, aber das bis zu den Bauern gekommen ist, was früher nie der Fall gewesen ist, ist das *Iu* [=ja] denn, das Mattenenglisch, das brauche ich Euch ja nicht zu sagen, ist ja eine Geheimsprache, die einfach umdreht und *i* und *uu* und *Itumęę* statt *Matte*, und das ist ja eine Geheimsprache gewesen, und das *Iu* hat sich etabliert, und das ist eindeutig Mattenenglisch, aber das habe ich zum Beispiel nie gesagt, und also wenn ein Lehrbub bei mir am Telephon *Iu* sagt, so so korigiere [ich] ihn und sage, das könnt Ihr zu Hause sagen oder auf der Strasse, aber nicht im Büro ...

R.R.: Also, in Euer Schulzeit, Ihr habt sicher nicht gesagt, "wir haben jetzt *Physikunterricht*", sondern "wir haben *Fisere*" oder so, so etwas, so bubensprachliche Ausdrücke.

R.v.F.: Also, ich glaube ...

R.R.: ...oder sind die auch tabuisiert gewesen zu Hause?

R.v.F.: Nei, nein, also, ich erinnere mich nicht mehr so recht, ich verdränge das offenbar, aber also wir haben durchaus gesagt, wir gehen ins *Grääk* [=Griechisch] und ins *Lat* [=Latein] und in die *Mat* [=Mathematik] und

64 Das auslautende *t* ist hier lenisiert.

65 assimiliert zu *p*

het mer si⁶⁶cher *Gschicht* gseit, * aber es isch ...
 wi söl i säge, es isch bi miir natürlich gse⁶⁷, es
 isch nid bewusst gse⁶⁸, und vor allem, was mi⁶⁶
 e so z schaffe macht, hützutaags isch, das nie-
 mer me der Muet het, äbe si Spraach z rede. Und
 öb das bewusst isch oder unbewusst⁶⁷, öb das e
 bewussti Aapassung isch...

Letschthin sägen i enere Mueter, wo seer es
 pflegt's Bärndütsch redt, us bürgerliche Familie,
 sägen i: «aber los, dñi Söön rede ja nes entsetz-
 liches Bärndütsch», seit si: «ja, s hei mer drum
 gseit: 'Mammaa, mir si keni Hobi-Patrizier'». *
 aso das * isch fruecher nid gsii⁶⁸, wil ds Stadt-
 bärndütsch isch äbe durchu⁶⁸s es bürgerlichs
 Bärndütsch gse⁶⁸. Und... i ha so mi nie...
 bemüessiget gfüelt *, irgendwie mi aazpasse,
 was me hüt macht.

Öpis Luschtigs vilich no, im ... im Groosse Bur-
 gerraat, das isch aso üses Parlamänt, wo immer-
 hin füzig Burgerrätinne und Burgerrät drinne
 si, wen eine zwöi und zwee faltsch seit, so
 brüele alli andere und korrigiere ne, aso d... das
 isch no, * aber Äuuele scho grad gaar nümme,
 aber... aber * zwee, zwoo, zwöi das, das wird no
 düre... dürenexerziert^{69,70}

Fisere [=Physik], also sicher, *Gschire* [=Geschichte], man
 hat nicht *Geschichte* gesagt, zu Hause hat man sicher
Geschichte gesagt, aber es ist ... wie soll ich sagen,
 es ist bei mir natürlich gewesen, es ist nicht bewusst
 gewesen, und vor allem, was mir so zu schaffen macht,
 heutzutage ist, dass niemand mehr den Mut hat, eben
 seine Sprache zu sprechen. Und ob das bewusst ist oder
 unbewusst, ob das eine bewusste Anpassung ist ...

Letzthin sage ich einer Mutter, die ein sehr gepflegtes
 Berndeutsch spricht, aus bürgerlicher Familie, sage ich:
 "aber hör [mal], deine Söhne sprechen ja ein entsetz-
 liches Berndeutsch", sagt sie: "Ja, sie haben mir eben
 gesagt: 'Mamma, wir sind keine Hobby-Patrizier'".
 Also das ist früher nicht gewesen, denn das Stadt-
 berndeutsch ist eben durchaus ein bürgerliches Bern-
 deutsch gewesen. Und ich habe so mich nie bemüsst
 gefühlt, irgendwie mich anzupassen, was man heute
 macht.

Etwas Lustiges vielleicht noch, im Grossen Burgerrat,
 das ist also unser Parlament, wo immerhin füzig
 Burgerrätinnen und Burgerräte drin sind, wenn einer
 zwöi und zwee falsch sagt, so schreien alle andern
 und korrigieren ihn, also das ist noch, aber das Äuelen
 schon gerade gar nicht mehr aber, aber zwee, zwoo,
 zwöi das, das wird noch durchexerziert.

66 Das r ist nicht ausgesprochen.

67 normal assimiliert zu 'umbewusst'

68 assimiliert zu 'nigsii'

69 x erscheint als ggs

70 Das Interview wird hier zum Thema Mundartliteratur weitergeführt, aus Platzgründen
 muss es aber abgebrochen werden.

Adele von Tavel (* 1874)

Interview mit Adele von Tavel-Stettler anlässlich ihres 90. Geburtstages am 15. Juli 1964. Die schon historische Aufnahme stammt aus den Beständen von Radio DRS. Adele von Tavel ist 1874 geboren. Das Interview führt Paul Schenk.

Frau von Tavel vertritt in der vorliegenden Sammlung das alte Bürgerberndeutsch. Dadurch, dass diese Aufnahme rund 30-jährig ist und Frau von Tavel im Alter von 90 Jahren steht, zeigt die Aufnahme schon einen altertümlichen Sprachstand, der heute wohl kaum mehr gehört werden kann.

Auffällig an der Sprache Frau von Tavel ist die starke Modulation der Stimme und die teilweise ungewohnte Akzentuierung. Insbesondere scheint die Betonung längerer Wörter häufig auf den Endsilben zu liegen. Im Vergleich mit den anderen sowohl historischen als auch neuen Aufnahmen lässt sich die Frage stellen, ob das eine Besonderheit des bürgerlichen Berndeutschen war, welche heute am Verschwinden ist. Bei Rudolf von Fischer ist diese ausgesprochene Modulation nur noch sehr eingeschränkt vorhanden, während sie beim jüngeren Michael von Graffenried nicht mehr auffällt.

Frau von Tavel braucht durchgehend das hintere Halszäpfchen-*r* und das nicht vokalisierte *l*.

P.S.: Frou vo Taväl, es fröit üüs ganz usserordentlich, das mir vo Radio Bäärn hüt zu Öich dörffe cho und Öich zu Öijem nünzigschte Geburtstag z gratuliere, Ech alles Schööne und Guete¹ z wünsche und wüterhii gueti Gsundheit.

A.v.T.: E danke Nech vilmaal für Öiji fründleche Gedanke, für Öije Psuech, für di schööne Roose, und das ds Radio Bäärn a mi Maa dänkt i dene Tage².

P.S.: Mir si ja hie i der Schosshalde³, i däm Hup, wo de Ruedolf vo Taväl alli sini prächtige Romaane gschribet het, daa i der Stube gse mer a der Wand es Bild vo iim, de Schribtisch, won er dranne gschaffet het. Wenn mer i der Biografii vom Hugo Maarti läse, steit deert, das er i Öich nid nume e wärtvolli Helfere, aber ou e ganz e scharffi Kritikerin⁴ gha het, bi sine Saache.

A.v.T.: I ha oo mänggesch e chli anders Bäärndütsch gredt als äär. Das Bäärndütsch i de Familie het o veschidene Nüääse. Und jede vo üüs het gemeint, är wüss nume ds beschte. Aber mir hei hald mänggisch chli anderi Wort gseit, und er het si de o aagnoo.

Mer hei seer vil zäme gearbeitet, zıtlang het er mer o Saache diktirt – bäärndütsch, und m... mer hei Plään⁵ vo de Büeche hei mer halt beschproche und Figueure hei mer besproche und me het ghulfe nachesueche i den alte Chro-

P.S.: Frau von Tavel, es freut uns ganz ausserordentlich, dass wir von Radio Bern heute zu Euch kommen dürfen und Euch zu Eurem neunzigsten Geburtstag zu gratulieren, Euch alles Schöne und Gute zu wünschen und weiterhin gute Gesundheit.

A.v.T.: Ich danke Euch vielmals für Eure freundlichen Gedanken, für Euren Besuch, für die schönen Rosen und [dafür], dass das Radio Bern an meinen Mann denkt, in diesen Tagen.

P.S.: Wir sind ja hier in der Schlosshalde, in diesem Haus, in dem (der) Rudolf von Tavel alle seine prächtigen Romane geschrieben hat, hier in der Stube sehen wir an der Wand ein Bild von ihm, den Schreibtisch, an dem er dran gearbeitet hat. Wenn wir in der Biographie von Hugo Marti lesen, steht dort, dass er in Euch nicht nur eine wertvolle Helferin, aber [=sondern] auch eine ganz scharfe Kritikerin gehabt hat, bei seinen Sachen.

A.v.T.: Ich habe auch manchmal ein wenig anderes Berndeutsch geredet als er. Das Berndeutsch in der Familie hat auch verschiedene Nuancen. Und jeder von uns hat gemeint, er wisse nur das beste. Aber wir haben eben manchmal ein wenig andere Worte gesagt und er hat sie dann auch angenommen.

Wir haben sehr viel zusammen gearbeitet. Eine Zeitlang hat er mir auch Sachen diktirt, berndeutsch, und wir haben die Pläne der Bücher haben wir eben besprochen und Figuren haben wir besprochen und man hat geholfen nachsuchen [=nachforschen] in den alten

1 assimiliert zu 'un Guete'

2 Das a ist mit einer Verkrampfung des Larynx realisiert.

3 Das l in 'Schloss' ist nicht hörbar, das ss ist lenisiert.

4 Das Fremdwort ist im Gegensatz zu 'Hälfere' nicht mit der mundartlichen Endung '-ere', sondern mit der hochsprachlichen '-erin' gebildet.

5 Durch die normale Assimilation von d an das folgende p ist nicht klar, ob von den Plänen oder von unbestimmten Plänen die Rede ist.

nike, was men e so vo der Bäärner Gschicht het welle wüsse. Es isch seer interessant gsi für mii, seer leerrich, und i bi furchtbar dankbar, das es so isch gsi. S isch F...Fröid gsi a mim Läbe.

P.S.: Wi isch das gsii, wo sis erschte Buech isch usecho. Isch das grad ggañge wi dür Anke?

A.v.T.: Äs isch äbe müesaam ggañge. E...er het also gschribe ghaa und du het er s nach Laschot-föö gschickt zum Zaan. De het do Buecher vom Gotthälf useggä mf... (Rückmeldung P.S.: ja) mit den Iluschtrazione vom Anker. Der Zaan het gseit, mm... er tüeg... er gäb im fünfzig Fränkli, und mi Maa het gseit, also schicked mer das Manuskript ume, und es isch versunke i ne Schublade⁶.

Nach öppe drüü Jaar het me dō daas wider füregnoo und hets dō em Herr Schmiid gschickt... und Franke. Und der Herr Schmiid het dō dem Herr Franke gschribe: «*Der junge Tavel hat eine Novelle geschriiben – berndöütsch. Es ist vilecht etwas schwirig, sii zu reproduzieren. Aber wir werden es doch maichen müssen, aus verschidenen Gründen. Ich schlage voor, fünfhundert Exemplaare⁷ zu drucken.*» Me het se do truckt. Nach me ne Monet si si vechoufft⁸ gsii, und me het müesse e⁹ Nöij uf laag maiche. Und jetze simer a der... am sibenevierzigschte Tüused.

Chroniken, was man so von der Berner Geschichte hat wissen wollen. Es ist sehr interessant gewesen für mich, sehr lehrreich, und ich bin furchtbar dankbar, dass es so gewesen ist. Es ist [die] Freude gewesen an meinem Leben.

P.S.: Wie ist das gewesen, als sein erstes Buch herausgekommen ist. Ist das gerade gegangen wie durch Butter [= fand es guten Absatz]?

A.v.T.: Es ist eben mühsam gegangen. Er hat [es] also geschrieben gehabt und da hat er es nach La Chaux-de-Fonds geschickt zu Zahn. Der hat dazumal Bücher von Gotthelf herausgegeben mit Illustrationen von Anker. (Der) Zahn hat gesagt, er tue... er gäbe ihm fünfzig Fränkli [=Franken]. Und mein Mann hat gesagt, also schickt mir das Manuskript zurück, und es ist versunken in einer Schublade.

Nach etwa drei Jahren hat man dann das wieder hervorgenommen und hat es dann (dem) Herrn Schmid geschickt... und Francke. Und (der) Herr Schmid hat dann (dem) Herrn Francke geschrieben: «*Der junge [von] Tavel hat eine Novelle geschrieben – berndeutsch. Es ist vielleicht etwas schwierig, sie zu reproduzieren. Aber wir werden es doch machen müssen, aus verschiedenen Gründen. Ich schlage vor, fünfhundert Exemplare zu drucken.*» Man hat sie dann gedruckt. Nach einem Monat sind sie verkauft gewesen und man hat müssen eine Neuauflage machen. Und jetzt sind wir an der... am siebenundvierzigsten Tausend.

6 Das a ist wiederum mit einer Verkrampfung des Larynx realisiert.

7 x erscheint als ggs

8 Das r ist nicht realisiert.

9 Der Artikel ist mit der Endung des vorangehenden Verbs verschmolzen.

Michael von Graffenried (* 1957)

Michael von Graffenried stammt aus burgerlicher Familie, doch zeigt er eine Abkehr vom traditionellen Burgerberndeutsch. Auffallend ist die oft nicht sehr deutliche Artikulation und relativ viele Versprecher, die im Text nicht normalisiert, aber bei Verständnisschwierigkeiten in den Anmerkungen kommentiert sind. Diese saloppe Sprechweise unterscheidet von Graffenried deutlich von den Vertretern des gepflegten Burgerberndeutschen, Rudolf von Fischer, J. Harald Wäber und Adele von Tavel. Sie deutet auch darauf hin, dass das Bewusstsein für soziolektale Varianten und deren Pflege bei vielen jüngeren Burgern am Verschwinden ist. Varianten aus anderen Sprachschichten werden nicht bewusst ausgeschieden, die traditionellen Varianten nicht bewusst bevorzugt, beide stehen oft nebeneinander.

Einerseits zeigen sich ländliche oder unterschichtssprachliche Varianten, so *gfū̄nge* für *gfunde*, *aūt* für *alt*. Fast alle Vokale vor *r* sind leicht gedehnt. Diese Dehnung ist aber in der Transkription nur in Extremfällen markiert. Manchmal ist das *r* ausgefallen, wobei dann aber deutliche Dehnung des vorangehenden Vokals auftritt, welche auch markiert ist. Die Geminaten des *l*, welche im alten Berndeutschen relativ deutlich ist, ist im vorliegenden Text sehr oft ausgefallen. Es heisst also nur noch teilweise *alli*, aber schon sehr oft *ali*, das bedeutet nicht nur eine Abkehr vom burgerlichen Berndeutschen, sondern sogar eine Hinwendung zu einem weniger regional gebundenen «Normalschweizerdeutsch». Bei Michael von Graffenried sind die Unterschiede zwischen offenen und geschlossenen Hochzungenvokalen, *i*, *u*, *ü*, und *ɪ*, *ʊ*, *ɥ* verwischt. Wenn auch teilweise noch geschlossene Qualitäten vorkommen, so sind diese

doch deutlich am Verschwinden, das (sehr differenzierte) Berner Phonemsystem tendiert in diesem Idiolekt zum Abbau dieser Unterschiede, so dass im Bereich der Hochzungenvokale nur noch zwischen Länge und Kürze unterschieden wird.

Ch.W.: Michael vo Graferied, i wett di as eerschts bëtte, di efach gad maṽ chli vorzsteṽṽe, wi aṽt das bisch und wohär as chunsch.

M.v.G.: E bi am... dä sibet Mei bin i achte-drissgi woorde zu mim sälber Erstuune. Sibene-füfzg gebore. Und gebore bin i z Bäärn. Oond bii z Bäärn ufgwachse, bi i Freigimer ggaṽge, han e Matṽṽur gmacht und ha scho vor der Matṽṽur¹ bin i immer mee uf de Straass gsi aṽs am Leere und ha dee... huuffe afaa... afa fotografiere uf der Straass und... ha de seer schnäṽ da, won i wone, i der Bärner Aṽtstadt, g... afa ds Läbe *unter Berns Lauben* fotografiere. Und das isch so vom Sargschriṽner bis z dr Bluemefrou alles² gsii, wo da kröicht und flöicht. Und das het de nachär scho baṽd mis erschte Büechli ggä, wo äbe *Unter Berns Lauben* het gheisse.

Und de igendeinisch han i mer überleit, was söl i jetz maṽche, jetz mus i wüsse, waas studiere und ar Uni und soo. Und dä han i nachär aber nes Bündeli Fotos unṽger en Arm gno un³ bi de fa... paar Fotograafe ga psueche und ha dene das häregleit, ha gseit⁴: «Was weit... was raatet Diir mir jitz⁵? * söl i igendwie *... *... a ne Foto-

Ch.W.: Michael von Graffenried, ich möchte dich als erstes bitten, dich einfach gerade mal ein wenig vorzustellen, wie alt (dass) du bist und woher (dass) du kommst.

M.v.G.: Ich bin am ... diesen siebten Mai bin ich acht- unddreissig geworden, zu meinem eigenen Erstaunen.

Siebenundfünfzig geboren. Und geboren bin ich in Bern.

Und bin in Bern aufgewachsen, bin in das freie Gymnasium gegangen, habe eine Matura [= Abitur] gemacht und schon vor der Matura bin ich immer mehr auf der Strasse gewesen als am Lernen und habe dann angefangen viel zu fotografieren auf der Strasse. Und habe dann sehr schnell da, wo ich wohne, angefangen das Leben unter Berns Lauben [= überwölbte Fussgängerpassage mit kleinen Läden] zu fotografieren. Und das ist so vom Sargschreiner bis zur Blumenfrau alles gewesen, was da kreucht und fleucht. Und das hat dann schon bald mein erstes Büchlein gegeben, das eben *Unter Berns Lauben* geheissen hat.

Und dann irgendwann habe ich mir überlegt: Was soll ich jetzt machen, jetzt muss ich auch wissen, was studieren ... und an der Universität und so. Dann habe ich nachher aber ein Bündelchen Fotografien unter den Arm genommen und bin dann einmal ein paar Fotografen besuchen gegangen und habe denen das hingelegt, habe gesagt: «Was wollt ... was ratet Ihr mir jitz? Soll ich

1 Flechtbandsyntax, d.h. «scho vor der Mattuur» ist in zwei verschiedene Syntagmen eingebaut, einerseits in «ha scho vor der Mattuur (...) afa fotografiere», andererseits in «scho vor der Mattuur bin i immer mee uf der Straass gsi aus am Leere». Diese Konstruktion findet sich in gesprochener Sprache relativ häufig, ist in der geschriebenen Sprache aber falsch und wirkt sehr unnatürlich.

2 Die Geminatio ist nicht deutlich ausgeprägt.

3 Assimilation für 'und'

4 Die Artikulation ist hier undeutlich, die Transkription dementsprechend interpretierend. Eventuell ist hier auch 'häregleit u gseit' realisiert.

5 Das j ist nicht als Reibelaut zu verstehen, sondern hat hier auch im Anlaut halbvokalische Qualität.

schuel, söl i ir Kunschgwärbeschuel Züri Prüefig mache, söl i e Leer mache, söl i a iigend a ne usländischi Fotoschuel, was tänket Diir?» U nachär hei die ali gseit, je... daas, wo me daa gsääch a dene Foto, das sigii... * das ig seer vii Idee heigi und un... un... und die umsetzi. Und *... si raati mir ali ab von ere Schuel oder von ere Leer, wil dert tūes⁶ me nächär es wijsse Ei uf m ne wijsse Fotoggartō uf alne Site fotografiere und de verleidi miir de daas. Und drum söl i eifach so witermache wi bishäär, wil ds einzige, wo zeli i dām Pruef, sig di scho realisierte Projekt. Und i ha gfunge⁷, das isch eilich e schourig ariganti Antwort. I mus ja öpis leere, i wot öpis leere und soo.

Und ha dä nächär gfunge, i mus⁸ gliich öpis mache und bi de i nes Wärbeschütudio choo, daa z Bäärn zum Beaat Jooscht (Beat Jost). De het es groosses Wärbestudio mit mnen aagstellte Foto-graaf, und de han i deert chönne v...vier Taag ir Wuche ga schaffe. Dasch⁹ no guet gsi, wil i ha de gseit, i wet gään mis eigete Züüg witermache, und i chume nume vier Taag. Un de het dass¹⁰ akzeptiert, het o seer schnäu gmeerkt, das ig iim nie gfäärlich wüirde, das di Wärbig mi eilich nid eso intressiert, aber das i gierig bi, das

irgendwie an eine ... an eine Fotoschule, soll ich an der Kunstgewerbeschule Zürich die Prüfung machen; soll ich eine Lehre machen, soll ich an irgend eine ausländische Fotoschule, was denkt Ihr? Und nachher haben die alle gesagt, nun ... das, was man da sehe an diesen Fotos, das sei, dass ich sehr viele Ideen habe und diese umsetzte. Und sie raten mir alle ab von einer Schule oder von einer Lehre, weil man dort tue man nachher ein weisses Ei auf einem weissen Fotokarton auf allen Seiten fotografieren und dann verleide mir dann das. Und darum solle ich einfach so weitermachen wie bisher, denn das einzige, was zähle in diesem Beruf, das seien die schon realisierten Projekte. Und ich habe gefunden: Das ist eigentlich eine schauerlich arrogante Antwort. Ich muss etwas lernen, ich will etwas lernen und so.

Und ich habe dann nachher gefunden: Ich muss gleich[wohl] etwas machen und bin dann in ein Werbe-studio gekommen, hier in Bern, zu Beat Jost. Der hat ein grosses Werbestudio mit einem angestellten Fotografen und dann habe ich dort vier Tage in der Woche arbeiten gehen können. Das ist noch gut gewesen, weil ich habe dann gesagt: Ich möchte gern mein eigenes Zeug weitermachen und ich komme nur vier Tage. Und der hat das akzeptiert, hat auch sehr schnell gemerkt, dass ich ihm nicht gefährlich werde, dass diese Werbung mich eigentlich nicht so interessiert, aber dass ich gierig bin,

6 Kontaminationsform von 'tūeg' und 'mües'

7 Die nicht-burgerliche Velarisierung des *-nd-* wird intervokalisch normalerweise geminiert, als *n̥g* ausgesprochen. In der Schnellsprechform verschwindet diese Geminierung bei M. v. Graffenried wieder.

8 Der Falldiphthong ist hier monophthongiert worden, und zwar so, dass die zentrale Qualität des zweiten, weggefallenen Diphthongelementes vom übriggebliebenen *u* aufgenommen wurde, welches jetzt als zentralisiertes *u* (in der Transkription der API [ʊ]) erscheint.

9 Die Allegroform oder Schnellsprechform für 'Das isch' kommt im ganzen Interview immer wieder vor.

Züüg z leere. I ha de gleert mit Sinaar-Grooskamera und weis nid was schaffe.

Das si so Arbeite gsi, das¹¹ isch men am Morge äs Äpeeri ga hole, e Chischte Äperi bim Groosverteiler, und de het me aso us dene Chischten Äperi het me de ds schönscht Äperi usgläse bis am zäni, und de het me de öp... Ggartō uf-gsteelt¹², d Lampe ufgsteelt, und de igendwie am Namitag am zwöi het me es Polaroid gmachd fervoo¹³. Und nächär het me am vieri de d¹⁴ Foto abtrückt. Und am Aabe het men es gstoche schaarfs Diapositiif gha, igendwie drizä mal achzä Santimeeter groos. Und das isch de iigendwie uf Chirchbärg i ne Alubedruckigs-f...fabrijig, und dert hei si de druus e Jogurtechehel gmachd. Und wo me de de Jogurtecheh¹⁵ gsee het, het me eglech ds Gfüül gha, das Äpeeri sig zeichnet, das sig gar ke Foto me. Und dasch eilech für mii totaal sinnloos, e sinnloosi Foto gsii. Aber s het der Vorteü¹⁶ gha, das das en apsoluti Perfekzioon isch gsii. Und i ha, i ha gleert suber schaffe und genāu. Und jedes

dieses Zeug zu lernen. Ich habe dann gelernt mit Sinaar-Grosskamera und weiss nicht was [alles] zu arbeiten.

Das sind so Arbeiten gewesen, da ist man am Morgen eine Erdbeere holen gegangen, eine Kiste Erdbeeren beim Grossverteiler, und dann hat man also aus diesen Kisten Erdbeeren hat man die schönste Erdbeere herausgelesen bis um zehn und dann hat man dann allmählich Karton aufgestellt, die Lampen aufgestellt und dann irgendwann um zwei hat man ein Polaroid gemacht davon¹³... Und nachher hat man dann um vier das Foto abgedrückt. Und am Abend hat man dann ein gestochen scharfes Diapositiv gehabt, irgendwie dreizehn mal achtzehn Zentimeter gross. Und das ist dann irgendwie nach Kirchberg, in eine Aluminiumbedruckungsfabrik [gekommen], und dort haben sie dann daraus einen Joghurtdeckel gemacht. Und wenn man dann den Joghurtdeckel gesehen hat, dann hat man das Gefühl gehabt, diese Erdbeere sei gezeichnet, das sei gar keine Foto mehr. Und das ist eigentlich für mich total sinnlos, eine sinnlose Foto gewesen. Aber es hat den Vorteil gehabt, dass das (eine) absolute Perfektion gewesen ist. Und ich habe gelernt sauber zu arbeiten und genau.

10 Das Doppel-s zeigt hier nicht eine syntaktische Funktion, sondern ist phonetisch als Fortisierung aufzufassen. Diese Fortisierung von s erscheint bei von Graffenried häufig vor anlautendem Vokal, wenn auch nicht immer so deutlich artikuliert; es übernimmt in diesen Fällen fast eine Bindefunktion wie ein n zwischen zwei Vokalen in verschiedenen Wörtern, zum Beispiel in 'müssen ässe'.

11 Versprecher für 'da', vergleiche aber auch Fussnote 10.

12 Die Dehnung ist vermutlich ein idiolektales, d. h. individuelles, Kennzeichen und auch im Zusammenhang mit der satzphonetischen Betonung zu sehen.

13 Versprecher für 'dervoo', vielleicht aber auch unfertiger Relativsatz 'für vo...' (für davon, um davon).

14 assimiliert zu p

15 Interessant ist hier die Realisierung des -l im Auslaut, welche im selben Wort in unmittelbarer Nachbarschaft einmal vokalisiert wird und einmal nicht.

16 'Vorteil' mit Vokalisierung des l und kompletter Assimilation von i und des aus der Vokalisierung entstehenden ʏ.

Häärli vo däm Mor... vo dä... vo däm Äperi het me gsee und so.

Aber es het mi eilech mee eifach intressiert, das z leere, aber eilech z bruuche niid, sondern i bi de witerhiin uf der Straass umeghāngēt, bi de i ds Zaffaraija choo, ha deert gschaffe, bi dä nächär mit der Zīt i das Bundeshuus inechoo, ha de deert minii... schlaafende und nasebo-rende Parlamentarier fotografiert, und de het das e...so...e chlinere Skandaal ggää. Und de han i... de han i s... han i s näächste Buech useggä, wo *Bundeshäusfotografien* het gheisse. Und de isch de Kreis¹⁷ e chli witerzoge woorde, de han i mi afo um d Schwiz kümmere, ha de afa chrüz und queer dūr d Schwiz fotografiere. ...nd das het de di groossi Aarheit ggää, wo so chli e kritische Usenandersetzig isch gsi mit mire eigete Heimat, wo het gheisse *Swiss Imitsch*, das isch so das «Bild der Schwäiz» e chso¹⁸ chli e Zerschlagig vo däa... Gglischees, aso äbe d Schwiz nid nume als Bäarge un Banke und Schoggola, sondern mit ere Realitää, wo vorhanden isch.

Und eines Tages he¹⁹ mer eine agglüte²⁰, da sig Bootschaft us Algiir, irgendwie Hääner, er heg da im *Schurnal dö Schneef* (Journal de Genève) e Kritik gläse von ere Usstelig, won i da z Gäm (Genf) heig, öb i nid eini chön in Algerie mach... bi ine...nö...? Het i baüd gfragt: «Wo

Und jedes Härchen von diesem Mor... von diesem... von dieser Erdbeere hat man gesehen und so. – Aber es hat mich eigentlich mehr einfach interessiert, das zu lernen, aber eigentlich zu brauchen nicht, sondern ich bin dann weiterhin auf der Strasse herumgehungen, bin dann ins Zaffaraya gekommen [= alternativ-autonomes Jugendzentrum], habe dort gearbeitet, bin dann nachher mit der Zeit in dieses Bundeshaus hineingekommen, habe dort meine schlafenden und nasenbohrenden Parlamentarier fotografiert, und dann hat das so einen kleineren Skandal gegeben. Und dann habe ich... dann habe ich das... habe ich das nächste Buch herausgegeben, das *«Bundeshausphotographien»* geheissen hat. Und dann ist der Kreis ein wenig weiter gezogen worden, dann habe ich angefangen, mich um die Schweiz zu kümmern, habe dann angefangen kreuz und quer durch die Schweiz zu fotografieren. Und das hat dann die grosse Arbeit gegeben, die so ein wenig eine kritische Auseinandersetzung gewesen ist mit meiner eigenen Heimat, die *Swiss Image* geheissen hat, das ist so das «Bild der Schweiz», so ein wenig ein Zerschlagen der Klischees. Also, eben die Schweiz nicht nur als Berge und Banken und Schokolade, sondern mit einer Realität, die vorhanden ist.

Und eines Tages hat mir einer angeläutet [= telefoniert], da sei die Botschaft aus Algier, irgendwie Häner [hiess der], er habe da im *Journal de Genève* eine Kritik gelesen von einer Ausstellung, die ich in Genf habe, ob ich nicht eine könne in Algerien mach... bei ihnen... nicht...? Hätte bald gefragt: «Wo ist Algerien?». Also,

17 An dieser Stelle steht in der Mundart normalerweise ein *ch*. Das hier realisierte *k* ist als Entlehnung aus der Hochsprache zu werten.

18 Das *ch* nimmt das 'chli' vorweg, welches mit 'so' noch weiter abgeschwächt wird. Die Revision der Satzplanung wird hier deutlich.

19 undeutliche Realisierung von 'het' als Assimilierung an das folgende *m*

20 überdeutliche Realisierung des *g*

isch Algerie?» Aso daisch²¹ völlig us em Himmel usegheit²². Und de han i däm aber de erklärt u dem Bootschafter oo, das das eilich²³ ke Sinn het, jetz den Algerier daa Schwizer Bildli z zeige, das intressiert die eilich nid, und i wett lieber en Uusstelig mãche mit und für Algerier, anstatt nume für di diplomaatische Kreise vo Algiir und ha de voorgschlage, me chönnt doch e Wörkschop mãche mit igendwie * e paarne Fotograafe vo dert unde, e paar Monet vorhäär und luege, das mer dene o igendwie mit ere Uusstelig öppes chönn zäme mãche.

Dä het de... Fүүr gffamme²⁴, de Bootschafter, das isch de... seer en anggaschierte Tүp gsii, seer offe, het o gfunde, äbe di... das kritische Bild vor Schwiiz cha me dert unde zeige. S git de vil Bootschafter, wo säge: «*Ouu, so cha me aso de gar keni Phünkt mãche für d Schwiiz.*» ... en... Es git... entweder isch... des isch seer porarisierend, di... di... di einte säge: «Das isch guet, das isch guet für d Schwiiz, das me das o²⁵ zeit²⁶, das o negativi Site git ir Schwiiz.» Und angeri säge: «Uu nei da... mit däm wei mer gar nüt z tۈe ha» und so.

Uf jede Fall, de het de das gmacht, de het mi de drü Monet vorhäär iigglade uf das Algiir, das isch nünzähunderteinenünzg gsi, vier Monet

das ist völlig aus dem Himmel herausgefallen. Und da habe ich dem aber dann erklärt und dem Botschafter auch, dass das eigentlich keinen Sinn hat, jetzt den Algeriern da Schweizer Bildchen zu zeigen, das interessiert die eigentlich nicht, und ich möchte lieber eine Ausstellung machen mit und für Algerier, statt nur für die diplomatischen Kreise von Algier und habe dann vorgeschlagen, man könnte doch einen Workshop machen mit irgendwie ein paar Fotografen von dort unten, ein paar Monate vorher und schauen, dass man [mit] denen auch irgendwie mit einer Ausstellung etwas könnte zusammen machen.

Der hat dann Feuer gefangen, dieser Botschafter, das ist dann sehr ein engagierter Typ gewesen, sehr offen, hat auch gefunden, eben di... das kritische Bild (von) der Schweiz, das könne man dort unten zeigen. Es gibt (dann) viele Botschaften, die sagen: «O, auf diese Weise kann man dann aber gar keine Punkte machen für die Schweiz. Es gibt... entweder ist... das ist sehr polarisierend, die... die einen sagen: «Das ist gut für die Schweiz, das man das auch zeigt, dass es auch negative Seiten gibt in der Schweiz». Und andere sagen: «O nein, mit dem wollen wir gar nichts zu tun haben» und so.

Auf jeden Fall, der hat dann das gemacht, der hat mich dann drei Monate vorher eingeladen auf dieses Algier, das ist 1991 gewesen, vier Monate vor den Wahlen, und

21 assimiliertes 'das isch'

22 Lehnphraseologismus aus dem Französischen: 'tomber du ciel' unerwartet zum Vorteil des Sprechenden geschehen.

23 Schnellsprechform für 'eigentlich'

24 Versprecher für 'gfãnge'

25 Die Transkription ist hier interpretierend. Vom Höreindruck her kann es auch heissen: 'da so' (dies so).

26 Das g in 'zeigt' ist nicht hörbar.

vor de Waale, und i ha di acht Fotograafe leere kenne und ha dene chönne Filme mibringe²⁷ und Fotopapiir, wüx si das nid hēii, und weis nid waas. De hei mer lang gredt, hei de «*äin Thaag in Algii*» zäme fotografiert. I ha de di Filme iigsammlt, bi de ... denn scho ... han i scho z Pariis gwoont, bi zrüg uf Pariis, ha di Filme entwickelt, ha den * Vergröserige gmacht, und me het zwasi²⁸ e zwöiti Usstelig näbe di «*Swiss Imitsch*»-Usstelig ghänt²⁹... (...)

Ch.W.: Du hesch jetz verzeüt, wi du äbe ser vii umegreist bisch, o wi du di i ne ganz anderi Kuçtuur eingnech iigläbt hesch, iigschaffet hesch, vii erfaare hesch. Du wonsch ja underdesse o nüm z Bäärn, du hesch s aatöont, du wonsch z Pariis. Du bisch jetz im Momänt gad wider Maal z Bäärn. Isch das für Dii jetz eigtlech ganz en anderi Wäüt, wo mit dir nüm so vüü z tüe het?

M.v.G.: I ha ... won i de uf Pariis bi, das isch jetze vor vier Jaar, bin i eifach Maü ggañge, und won i de ... won i de mänggisch o zrüg choo bi wider, han i natürl de gmeerkt ... Aso, i ha mi ja vorhäär mit mim Land seer immer schwäär taa und ha das wükli o äbe kritisiert, ha gfunge, «*das geit niid!*» und so, ha de aber seer schnäll ... We me wägg isch, meerkt me de di positiive Siite vo hie, oder ... Aso we me de ... we me de zrüg chunnt, ds eerschte, won i gmacht ha, isch, han i mi mi a Wasserhane ghängkt und ha Wasser trunke, wil ds Wasser

ich habe die acht Fotografen kennen gelernt und habe denen Filme mitbringen können und Fotopapier, weil die das nicht haben, und weiss nicht was [sonst noch alles]. Dann haben wir lange geredet, haben dann *Ein Tag in Algier* zusammen fotografiert. Ich habe dann die Filme eingesammelt, bin dann ... damals schon ... habe ich schon zu [=in] Paris gelebt, bin zurück auf [=nach] Paris, habe diese Filme entwickelt, habe dann Vergrösserungen gemacht und man hat quasi eine zweite Ausstellung neben die *Swiss Image*-Ausstellung gehängt ...

Ch.W.: Du hast jetzt erzählt, wie du eben sehr viel herumgereist bist, auch wie du dich in eine ganz andere Kultur eigentlich hineingelebt hast, hineingearbeitet hast, viel erfahren hast. Du wohnst ja inzwischen auch nicht mehr zu [=in] Bern, du hast es angetönt, du wohnst zu [=in] Paris. Du bist jetzt gerade wieder einmal in Bern. Ist das für dich jetzt eigentlich ganz eine andere Welt, die mit dir nicht mehr so viel zu tun hat? M.v.G.: Ich habe ... als ich dann auf [=nach] Paris bin, das ist nun vor vier Jahren [gewesen], bin ich einfach Mal gegangen, und als ich dann ... als ich dann manchmal auch zurückgekommen bin wieder, habe ich natürlich dann gemerkt ... Also, ich habe mich ja vorher mit meinem Land immer sehr schwer getan und habe das wirklich eben auch kritisiert, habe gefunden «das geht nicht» und so. Habe dann aber sehr schnell ... wenn man fort ist, merkt man dann die positiven Seiten von hier, nicht wahr. Also, wenn man dann ... wenn man zurückkommt, das erste, das ich gemacht habe, ist, ich habe mich an den Wasserhahn gehängt und Wasser getrunken habe, weil das Wasser hier nicht gechlort

27 normale Assimilation für 'mitbringe'

28 Versprecher für 'quasi'

29 Das auslautende -t ist lenisiert.

hie nid ghlooret isch und wi Bäärgwasser isch, und z Pariis mues me müesaam ga Fläsche aaschaffe, bis me die Qualität³⁰ Wasser het. Me meerkt das es, s... vel ruiger isch... es isch ...m... wunderbaars Land, für Feerie z mache.

Aber was natürl d Schlimmschte isch für mii, z Bäärn vilich oo, aber m... eifach d Schwiz, wo igendwie sich probiert daa * iizigle und... und eifach nid teilnimmt, igendwie di schwizerischi Solidarität gägenüber dr... den Usssländer oder gägen... mul... über em Ussland, wo jetz da um üüs ume probiert, das Öiroopa z kreative... kreative, isch seer... seer am ne chliinen Oort. Oder mir sägen eifach, ö etz d... ds... das Öiroopa, di söjüid jetz mal luege, u wens de guet isch, chöi mer immer no gaa, und wens nid guet isch, hei mer s ja immer gseit, das en Säich³¹ isch, oder.

Aso das isch igendwie en Attitüde, won iig säuber nid ertraage, oder. Me mues teilnee in ere Konschtrukzioon vo irgendöppisem u mus si Teil schaffe, mues öppis biitraage. Und daa han i scho seer, seer Müe oder mit... mit üsere * mit üsem Biitraag gägenüber * üsere Naachbare, Naachbaarsländer. Und das isch daas, wo... wo... wo immer no mi seer plaaget und * seer * truurig o macht, das das me eifach sech nur für sich säuber intressiert und ali andere si sowiso * di chöi s sowisoo niid, und mir si di beschte. Un und das isch igendwie... das... macht mi immer truurig, wen i uf d Schwiz zrügchume.

[=chlorhaltig] ist und wie Bergwasser ist. Und in Paris muss man mühsam Flaschen anschaffen [=besorgen] gehen, bis man diese Qualität Wasser hat. Man merkt, dass es viel ruhiger ist... es ist... [ein] wunderbares Land, um Ferien zu machen.

Aber was natürlich das Schlimmste ist für mich, in Bern vielleicht auch, aber einfach die Schweiz, die irgendwie sich versucht da einzuigeln und... und einfach nicht teilnimmt, irgendwie die schweizerische Solidarität gegenüber den Ausländern oder gegenüber dem Ausland, das jetzt da um uns herum versucht, dieses Europa zu kredieren... kreieren, ist sehr, sehr an einem kleinen Ort. Oder wir sagen einfach, ach jetzt, dieses Europa, die sollen jetzt mal schauen [wies geht], und wenn es dann gut ist, können wir immer noch [hinein]gehen, und wenn es nicht gut ist, dann haben wir es ja [schon] immer gesagt, dass es Seich ist, nicht wahr.

Aber das ist irgendwie eine Attitüde [=Einstellung], die ich selber nicht ertrage, nicht wahr. Man muss teilnehmen an einer Konstruktion von irgendetwas und muss seinen Teil schaffen, muss etwas beitragen. Und da habe ich schon sehr, sehr Mühe oder mit... mit unseren... mit unserem Beitrag gegenüber unseren Nachbarn... Nachbarländern. Und das ist das, was mich immer sehr schmerzt und traurig auch macht, dass... dass man sich einfach nur für sich selber interessiert und alle andern sind sowieso... die können es sowieso nicht, und wir sind die besten. Und das ist irgendwie... das macht mich immer sehr traurig, wenn ich auf die Schweiz zurückkomme [=auf die Schweiz zu sprechen komme].

30 Versprecher

31 «zürcherische» Lautung

J. Harald Wäber (* 1942)

J. Harald Wäber ist – ähnlich wie Rudolf von Fischer – ein Vertreter des Stadtberndeutschen, dessen Formen ihm in Abgrenzung zu den anderen Varietäten der Stadt Bern stark bewusst sind und die er auch pflegt. In seinem Statement zeigt sich ein ausgebauter, relativ komplexer Satzbau, wie er für die geschriebene Sprache üblich ist, in der gesprochenen Sprache aber seltener, da normalerweise von einer kürzeren Planungszeit ausgegangen wird.

Im Vergleich zu Rudolf von Fischer ist bei J. Harald Wäber die Unterscheidung der offenen und geschlossenen Hochzungenvokale (*i*, *ü*, etwas weniger *u*) weniger deutlich, damit zusammenhängend ist das offene *i* viel seltener zu *ɛ* gesenkt, so dass weniger zum Beispiel *gsɛɛ* für *gsii* zu finden ist. Die Länge der betonten Vokale vor *r*-Verbindung zu bestimmen, ist uns beim Transkribieren oft schwer gefallen, da Wäber die meisten Vokale vor *r* deutlich dehnt, er realisiert also sehr häufig *deert*, *es wiird* u.s.w. für *dert*, *es wird*. Im Übrigen verwendet auch Wäber das Zungenspitzen-*r*.

J. Harald Wäber gebraucht die nicht vokalisierte Variante des *l*, wie es das Stadtberndeutsch verlangt, allerdings ist dieses *l* stark velarisiert, klingt also sehr dumpf. Anlautende *p* sind mehrfach lenisiert, d.h. nicht als *p*, sondern als *b* realisiert, *blötzlech* statt *plötzlech*.

R.R.: Aso, Herr Wäber, mir möchti gäärn e chlei gchöore, was Diir übers Stadtbäärndütsch und über sini Entwicklig e de letschte Jaarzäänt tånked.

H.W.: E haa ne ja vo Öüch di anderen Interviuu, wo uf däre Cẹ Cẹ Dẹ¹ de zåme veröffentlecht wårde, chönne läse. Qnd * s het mi natürlisch seer intressiert, wil mi gse da drann ja bereits, das es seer verschideni Bäärndütsch git. Und wil s verschidenę Posizioone git, mues i vilich gad am Aafang unbescheide vo minere rede ... *

I stamme us ere Familie, wo me ds Sp... Stadtbäärndütsch gredt het, wo me o relatiiv spraachbewusst daas het versuecht wıterzgää, * soo das iig eigetlech vo... scho i der Juget zimlich spraachbewusst ufgwachse bi, Wen i das säge, de heist das efach, es paar Sače sıdeheime strikte verbote gsıı: Me het nid döörffe ds Äll vokalisiere², me het also müesse Milch säge und het nid dörfte Miuch säge. Me het o nid d Ändungen uf Änn-dẹ zu Änn-gẹ dörfte mače, me het vo me ne Hund gredt un nid vo Hunğ, wẹl me natüech gwüst het, das der Hung eignedlech der Honig isch.

Qnd das het de * scho bald dezue gfüert, das iig eignedlech i der Schuel * zwo Spraache gredt ha: Uf der einte Site die, wo me i der Schuel gredt het, * für nid ufzfalle und de deheimen äbe die *, wo me deheim het müesse rede. Und we de das mal deheim nid glunğen isch, de han i ungğasse vom Tisch müesse. Das isch no d Zıť³ gsı vor der permissıve⁴ Gsellshaft.

R.R.: Also, Herr Wäber, wir möchten gerne ein wenig hören, was Ihr über das Stadtoberndeutsche und über seine Entwicklung in den letzten Jahrzehnten denkt.

H.W.: Ich habe (Ihnen) ja von Euch die andern Interviews, die auf dieser CD dann zusammen veröffentlicht werden, lesen können. Und es hat mich natürlich sehr interessiert, weil wir sehen ja da dran bereits, dass es sehr verschiedene Berndeutsch gibt. Und weil es verschiedene Positionen gibt, muss ich vielleicht gerade am Anfang unbescheiden von meiner reden. Ich stamme aus einer Familie, wo [=in der] man das Stadtoberndeutsche geredet hat, wo man auch relativ sprachbewusst versucht hat, das weiterzugeben, so dass ich eigentlich von ... schon in der Jugend ziemlich sprachbewusst aufgewachsen bin. Wenn ich das sage, dann heisst das einfach, ein paar Sachen sind zu Hause strikte verboten gewesen: Man hat das / nicht vokalisieren dürfen, man hat also Milch sagen müssen und hat nicht Miuch sagen dürfen. Man hat auch nicht die Endungen auf -nd zu -ng machen dürfen, man hat von einem Hund gesprochen und nicht von einem Hunğ, weil man natürlich gewusst hat, dass der Hung eigentlich der Honig ist.

Und das hat dann schon bald dazu geführt, dass ich eigentlich in der Schule zwei Sprachen gesprochen habe: Auf der einen Seite diejenige, die man in der Schule gesprochen hat, um nicht aufzufallen, und dann zu Hause eben die, die man zu Hause hat sprechen müssen. Und wenn dann das mal zu Hause nicht gelungen ist, dann habe ich 'ungegessen' vom Tisch müssen. Das ist noch (die) Zeit gewesen vor der permissiven Gesellschaft.

1 CD, Compact Disc

2 v ist als w ausgesprochen: 'vokalisieren'

Und das het de gwüssi Folge: es het uf der einte Site äbe d Folg, das i mer zimlech bewusst be b... vilicht, was i säge, und uf der andere, das ii * äbe de jedesmal innerlech e chli zocke, wen i de äbe öpis ghööre, wo bi miir deheim verbote gsi isch. Aber * das Zucke * a das han i mi längschtes gwanet, wil s nämlech so isch, das die Lüt, wo... rede wi me bi üüs deheim gredt het, hüt doch warschinech * o i der Stadt Bäärn, aso i der Houptstadt vo üsem Kanton, müessen als Randgruppe, wen o ne staatstraagendi, bezeichnet wäärde.

Me het bi üüs⁵ de...heime oo * Wärt druuf gleid, das me voorne im Muul redt, also * mir hei äbe gseit: «Ja, allwääg, d Balle röllelet i ds Gool.» Und nid, wi me s hüt öppe ghöört: «Ja äyüä, p⁶ Baüue röyuelet i ds Gooü»⁷. Also * o daas isch en Aschpakt gsi, wo me seer druf gluegt het.

Und de vilichd noo * e witere Phunkt, me het o i der Wortwaal het me gwüssi Sache eifach no gseit, wil s zum tradizionelle Wortguet ghöört het. Me het also vom ne Ggabarëe gredt und nid vom ne Platoo, vom ne Zwächeli und nid vom ne Handtüechli, me het e Fliege gse dür d Luft flüge und nid e Flöüge, me het * ds Teleföö abgnoo und nid ds Telefoon. Me het Gööfitüre

Und das hat dann gewisse Folgen: Es hat auf der einen Seite eben die Folge, dass ich mir ziemlich bewusst bin – vielleicht – was ich sage, und auf der andern, dass ich eben dann jedesmal innerlich ein wenig zucke, wenn ich dann eben etwas höre, was bei mir zu Hause verboten gewesen ist. Aber das Zucken, an das habe ich mich längstens gewöhnt, weil es nämlich so ist, dass die Leute, die reden wie man bei uns zu Hause gesprochen hat, heute doch wahrscheinlich auch in der Stadt Bern, also in der Hauptstadt unseres Kantons, müssen als Randgruppen, wenn auch eine staatstragende, bezeichnet werden. – Man hat bei uns zu Hause auch Wert darauf gelegt, dass man vorne im Mund spricht, also man hat eben gesagt: «Ja, allweg, der Ball rollt (eigntl. röllelet)⁸ ins Tor». Und nicht, wie man es heute manchmal hört: «Ja, allweg, der Ball rollt (eigntl. röllelet) ins Tor». Also auch das ist ein Aspekt gewesen, auf den man sehr geachtet hat.

Und dann vielleicht noch ein weiterer Punkt, man hat auch in der Wortwahl hat man gewisse Sachen einfach noch gesagt, weil es zum traditionellen Wortgut gehört hat, man hat also von einem Ggabarëe gesprochen und nicht von einem Plateau, von einem Zwächeli und nicht von einem Handtüchlein, man hat eine Fliege gesehen durch die Luft fliegen und nicht eine Flöüge, man hat das Teleföö abgenommen und nicht das Telefoon. Man

3 assimiliert zu 'Zit'

4 p ist leicht lenisiert

5 assimiliert zu 'büüs'

6 Die Assimilation ist hier transkribiert, um den Unterschied zur obigen Version zu verdeutlichen.

7 Aus der Transkription wird die hier realisierte und demonstrierte Laryngalisierung der Stimme nicht ersichtlich.

8 Ein schönes Beispiel für die in den deutschschweizer Mundarten mögliche Diminution der Verben.

gässe und nid *Gonfitüre* und so witer. S git also no e ganzi Zilete so Wörter, wo me deheime prùcht hed.

Und all das macht, das *, wi gseit, ii hüt ds Gfüel ha, i ghööre zun ere Spraachgruppe, wo anders redt als di meischten andere Bäärnerinne und Bäärner. Und das macht de vilicht o, das men äbe o d Unterschēde zu den andere Lüt, wo z Bäärn Bäärndütsch rede * de o chli pōätiert gseet, also me... Säge mer maal, ẽ... i lide vilicht e chli drunder, o wenn lide es * groosses Wort isch, aber i lide vilicht o under de İflüss vo... wo uf d Mundart grad i de letschte Jaar staarch z beobachte si, aso d İflüss, wo üs allne doch vilichd o be... irgendwo o bekannt si, also di... d İflüss vo Dütschland, also me seit * hüt plötzlech *Tschü-üs*, genau gliich wi me des in... i der früechere De De Är gseit het. Me cha läse * *I liebe dii* statt *i ha di gäärn*. Me git nid nume no Müntsch i z Bäärn, sondern me küsst o. Üse⁹ * zum Teil aarme Polizishte wäärde blötzlech zu *Bulle*, und so witer. Also vo dert häär * gsen i en İfluss vo der Hoochspraach.

Und de natürlech di ganzi * sogenannti nöüdütschi Wälle, also der İflus vom Änglishe. Da han i es luschtigs Bıspil. Da isch letschts Jaar i der Badanstalt het öpper näbe mir e Hot Dog mit Chätschöp bstellt. Also mir tüe de di änglishe Wörter o zum Teil üser Mundaart aapass... und das isch ja nüt Nöüs, also i der Zıt, wo ds Französich e groossi Rolle gspilt het, het me

hat *Gööfitüre* gegessen und nicht *Gonfitüre* und so weiter. Es gibt also noch eine ganze Menge solcher Wörter, die man zu Hause gebraucht hat.

Und all das macht, dass, wie gesagt, ich heute das Gefühl habe, ich gehöre zu einer Sprachgruppe, die anders spricht als die meisten andern Bernerinnen und Berner.

Und das macht dann vielleicht auch, dass man eben auch die Unterschiede zu den anderen Leuten, die in Bern Berndeutsch reden dann auch ein wenig pointiert sieht, also man... Sagen wir mal, ich leide vielleicht ein wenig darunter, auch wenn leiden ein grosses Wort ist, aber ich leide vielleicht auch unter den Einflüssen von, die auf die Mundart gerade in den letzten Jahren stark zu beobachten sind, also die Einflüsse, die uns allen doch vielleicht auch irgendwo auch bekannt sind, also die Einflüsse von Deutschland, also man sagt heute plötzlich *Tschü-üs*, genau gleich wie man das in der früheren DDR gesagt hat. Man kann lesen: «*Ich liebe dich.*» statt «*Ich hab dich gern.*»¹⁰ Man gibt nicht nur noch *Müntsch i* (=Küsse) in Bern, sondern man küsst auch. Unsere zum Teil armen Polizisten, werden plötzlich zu Bullen, und so weiter. Also von dort her sehe ich einen Einfluss von der Hochsprache.

Und dann natürlich die ganze sogenannte neudeutsche Welle, also der Einfluss vom Englischen. Da habe ich ein lustiges Beispiel. Da ist letztes Jahr in der Badanstalt hat jemand neben mir einen *Hot Dog mit Chätschöp* bestellt. Also wir tun die englischen Wörter zum Teil unserer Mundart anpassen. Und das ist ja nichts Neues, also in der Zeit, in der das Französische eine grosse Rolle gespielt hat, hat man das ja mit fran-

9 Der Kurzvokal wird hier in einer diphthongischen Lautung *üü* realisiert.

10 Das Verb 'lieben' ist mundartlich nicht geläufig, dafür wird eben 'gern haben' verwendet, welches in der Standardsprache nicht diese Intensität ausdrückt.

das ja mit französische Wörter o soo gmacht. Me het vom Ggunterääri, vom Ggölerettli gredt, me het sogar egeti Wörter kreiert wi d Mōōtere oder * ds Päätaleer und so witer.

Und de, was vilicht so chli schliichend isch, was eim o uffallt, isch der Iifluss halt vo de Meedie, also * vo dere Meediespraach, wo ja so chli ne * e Wıschiwaschi-Spraach isch.

Und daa hei mer uf der einte Site oo de eifach laāgsam * Wortformen us der Ostschwiz, wo chōme, also es Būsi statt es Būüssi als Bispil. Und de vilicht o e gwüssi * – me nimmt me das nid übel, wen i das sägen – e gwüssi Infantilisierung vo der Spraach mit all dāne İi-Foorme. Aso vor zwānzg Jaar het z Bäärn * e Pfaader isch mit sim Būüssi i ds Baad und het dert es Ggaffe trunke, und hüt geit z Bäärn e Pfadi mit em Būsi i d Badi und nimmt es Kafi. Also das si o Entwicklūge, wo * rächt intressant si.

Dee isch natürlech o soo, dass * d Modewörter o vor em Dıäläkt nid Halt mache. I bi no so chli alergisch druuf, wıl * ja i... ig... i meerke s eifach de albe und bedūure natürlech, das me o z Bäärn..., das öppis nūmm an Oort und Stell sech befindet, sondern voor Oort, ezetera.

zösischen Wörtern auch so gemacht. Man hat vom *Ggunterääri* (vom frz. *contraire*, Gegenteil), vom *Ggölerettli* (vom frz. *quel heure est il?*, wieviel Uhr ist es? = Taschenuhr)¹¹, gesprochen, man hat sogar eigene Wörter kreiert, wie die *Mōōtere* (zum frz. *la montre*, das Zeigen = die Auslage, das Schaufenster) oder das *Päätaleer* (zum franz. *pente-à-l'air*, hängt in der Luft = Sonnenstore).

Und dann, was vielleicht so ein wenig schleichend ist, was einem auch auffällt, ist der Einfluss halt von den Medien, also von dieser Mediensprache, die ja so ein wenig eine Wischiwaschi-Sprache ist.

Und da haben wir ja auf der einen Seite auch dann einfach langsam Wortformen aus der Ostschweiz, die kommen, also ein *Būsi* (= Katze) statt ein *Būüssi*, als Beispiel. Und dann vielleicht auch eine gewisse – man nimmt mir das nicht übel, wenn ich das sage, eine gewisse Infantilisierung (von) der Sprache mit all diesen İi-Formen. Also vor zwanzig Jahren hat zu [=in] Bern ein ... e Pfaader isch mit sim Būüssi i ds Baad und het dert es Ggaffe trunke [ein Pfadfinder ist mit seiner Katze in die Badanstalt [gegangen] und hat dort einen Kaffee getrunken], und heute geht z Bäärn e Pfadi mit em Būsi id Badi und nimmt es Kafi. Also das sind auch Entwicklungen, die recht interessant sind.

Dann ist [es] natürlich auch so, dass die Modewörter auch vor dem Dialekt nicht Halt machen. Ich bin noch so ein wenig allergisch darauf, weil ja ich ... ich merke es einfach dann jeweils und bedaure natürlich, dass man auch zu [=in] Bern ..., dass etwas nicht mehr an Ort und Stelle sich befindet, sondern vor Ort, etcetera.

¹¹ Gemeint ist hier wahrscheinlich *Gellerettli* = Taschenuhr. Denkbar ist auch *Gollerettli* = kleiner weisser Krage (vom frz. *collier*).

Das isch, was mir so im Tägliche uffällt. Jetze, mja, was het des für Folge... für mee? * Igend-einisch het de Karl Jaspers¹² gloub gseit *: Heimat sig deert, wo me verstande wäärdi¹³ und * o verstandi. Und de isch s e soo, das we me eigentlich ds Gfüel het, ja, me redt * dr Dialäkt vo däm Oort, wo men ufgwachsen isch, wil jap vilicht d Familie¹⁴ scho lang deert isch, u me de blötzech beobachtet, das men en anderi Spraach redt als vili anderi, de * bringt eim daas, was wei mer säge, me würd jetz hüt würd me vo Identitätskriise rede, aber vilicht isch s o ne Sprachkriise. * Das heisst, * me muess sech o für di eigeti Spraach de chli weere, me isch vilich de o in ere Situazioon, wo me öppe uffällt, wo – aso das cha positijv oder negatijv si – das de öpper * miir seit: «* du redsch es schööns Bäärndütsch, das ghöört me nüm geng.» Aber s cha ou negatijv sii, wo me de ds Gfüel het, jo¹⁵, dä wot anders rede als di andere, und me merkt das de mängisch, säge mer grad, wen ig hie i der Burgerbiblioteegg¹⁶ e jungi Gruppe füere und de vo Beobachtung rede oder soo, de * gseet me, wi si sech aaluege und lache.

Und das isch natürlech für * – i säge s jetz mal – mi Dialäkt e schlächti Situazioon, wël sobald me mit ere Spraach uffällt, * de befindet me sech eigetlech in ere unkomfortable Situazioon,

Das ist, was mir so im Täglichen auffällt. Jetzt, ja, was hat das für Folgen... für mich? Irgendeinmal hat (der) Karl Jaspers, glaube ich, gesagt, Heimat sei dort, wo man verstanden werde und auch verstehe. Und dann ist es so, dass wenn man eigentlich das Gefühl hat, ja, man spricht den Dialekt von dem Ort, wo man aufgewachsen ist, weil ja vielleicht die Familie schon lange dort ist, und man dann plötzlich beobachtet, dass man eine andere Sprache redet als viele andere, dann bringt einem das, was wollen wir sagen, man würde jetzt heute würde man von Identitätskrise sprechen, aber vielleicht ist es auch eine Sprachkrise. Das heisst, man muss sich auch für die eigene Sprache dann ein wenig wehren, man ist vielleicht dann auch in einer Situation, in der man manchmal auffällt, wo [=in der], also das kann positiv oder negativ sein – dass dann jemand mir sagt: «Du sprichst ein schönes Berndeutsch, das hört man nicht mehr immer.» Aber es kann auch negativ sein, wo [=dass] man dann das Gefühl hat, ja, der will anders reden als die andern, und man merkt das dann manchmal, sagen wir gerade, wenn ich hier in der Burgerbibliothek eine junge Gruppe führe und dann von Beobachtung rede oder so, dann sieht man, wie sie sich anschauen und lachen. Und das ist natürlich für – ich sage es jetzt mal – meinen Dialekt eine schlechte Situation, weil sobald man mit einer Sprache auffällt, dann befindet man sich eigentlich in einer unkomfortablen Situation, man will

12 Der Name ist mit *s-p* realisiert und nicht vermundartlicht worden. Der Vorname zeigt aber die mundartliche Affrikate im Anlaut.

13 Das *ää* ist nicht ganz überoffen realisiert, sondern nimmt phonetisch eine Zwischenposition zwischen *ää* und *ee* ein. Vergleiche hierzu auch die Aussprache Ruedi von Tavel.

14 phonetisch «vilichpfamilie»

15 Sehr offenes *o*: IPA [ɒ]

16 Das *t* ist nicht aspiriert.

me wot ja eigetlech nid uffalle, sondern me wot möglechscht integriert sii. Und de wiird eilich e setigi Spraach o nume no ... gredt vo däne Lüt, wo sech de halt vilecht e chli füttere, wil si äbe vilichd * ds Gfüel hei, wol si ... si reden eigetlich o ne Spraach, wo ganz nät sig, und di andere, wo de das nid ertraage ufzfalle, di passe sech de eifach aa, und drum isch eigetlech o – wet i säge – * mī Prognose für ds Stadtbäärndütsch ender pessimistisch, wil i eilich ds Gfüel ha, das es warschindlich doch mit der Zit wird verschwinde, o we me ... d... so setigi Prognose früecher o scho gestellt het, und si vilichd nid ganz itroffe si, s git ja de mänggisch o Gägebewegunge wider, aber i ha eilech scho ds Gfüel, dass * ds Stadtbärndütsch e Spraach isch, wo * ja, seer staarch gfäärdet isch.

ja eigentlich nicht auffallen, sondern man will möglichst integriert sein. Und dann wird eigentlich eine solche Sprache auch nur noch gesprochen von diesen Leuten, die sich dann halt vielleicht foutieren, weil sie eben vielleicht das Gefühl haben, wohl, sie ... sie reden eigentlich doch eine Sprache, die ganz nett sei, und die anderen, die dann das nicht ertragen aufzufallen, die passen sich dann einfach an, und darum ist eigentlich auch, wollte ich sagen, meine Prognose für das Stadtberndeutsche eher pessimistisch, weil ich eigentlich das Gefühl habe, dass es wahrscheinlich doch mit der Zeit verschwinden wird, auch wenn man ... solche Prognosen früher auch schon gestellt hat, und sie vielleicht nicht ganz eingetroffen sind, es gibt ja dann manchmal auch Gegenbewegungen wieder, aber ich habe eigentlich schon das Gefühl, dass das Stadtberndeutsche eine Sprache ist, die ..., ja, sehr stark gefährdet ist.

Ruedi Krebs (* 1938)

Ruedi Krebs ist in einer Handwerkerfamilie aufgewachsen und heute als Berufsschullehrer tätig. Bekannt ist er als Mundartchansonier und Mitbegründer der Berner Troubadours.

Das Interview wirkt sehr lebendig, die Rollenverteilung zwischen fragender Interviewerin und antwortendem Befragten ist oft verwischt. Die Auflösung der «institutionellen Rollen» zeigt sich nicht nur in den Fragen des Interviewten, sondern auch mehrfach in spontanen Sprecherwechseln und Überschneidungen einzelner Gesprächsteile. Diese Teile sind oft nicht deutlich zu transkribieren, worauf in den Anmerkungen hingewiesen wird. Nur bei längeren Passagen mit mehrfachen Sprecherwechseln haben wir das extra markiert, meist haben wir die inhaltlich nicht relevanten oder dann wiederholten Einwürfe als Klammerbemerkungen mit den Initialen des Sprechers in den Lauftext eingeführt. Weitere Unklarheiten ergeben sich durch die häufig von Lachen begleiteten Aussagen Ruedi Krebs', deren Undeutlichkeit oder Mehrdeutigkeit wir in den Anmerkungen kommentieren.

Ruedi Krebs zeigt die Sprachmerkmale, welche traditionell als nicht burgerlich beurteilt werden. So findet sich ausser im Anlaut und zwischen Vokalen fast durchgehend die Vokalisierung des *l*, also die Aussprache des *l* als *ʎ*. Häufig ist *-nd-* zu *-ng-* velarisiert worden, weibliche Substantive auf standardsprachliches *-ung* zeigen durchwegs *-ig*, bei den Verben wird die Kurzform verwendet also *göö*, *föö*, *stöö* im Gegensatz zum burgerlichen *gange*, *fange*, *stande*. Das *r* ist durchgehend vorne realisiert. Wie bei Rudolf von Fischer, aber im Gegensatz zu J. Harald Wäber und Michael von Graffenried, sind bei Ruedi Krebs die offenen und geschlossenen

Hochzungenvokale *i*, *ü*, *u* in betonten Positionen meist noch unterschieden. Im Lautstand und in der Morphologie entspricht Ruedi Krebs' Sprache also dem, was herkömmlich als Berner Unterschichtssprache bezeichnet wird. Daneben sind aber die differenzierte Formulierung und Reflexion der eigenen Sprache auffällig, welche den Unterschichtssprechern tendenziell eher abgesprochen wird.

Ch.W.: Ruedi Chräbs, Öije Name kennt me z Bäärn, Der¹ sīt eine vo de Bäärner Trubadur, Der sīt o Leerer z Bäärn, redet bäärndüütsch. Sit Er e waschächte Bäärner, wo immer z Bäärn isch gsī u voü für Bäärn läbt?

R.K.: Jaa, eigetlech jetze schoo, j... h... aso, i bi z Bäärn gebore, z Bäärn id... aųı Schuele * aber * eigetlech bin i uf der Wäut, uf dām Planeet deheim. Zum Bischpių gad nach em... ja, n... scho wärent em Ğimer bin i da mit Outoschtop Naačhrieg² in haųb Öiropa ume, bis nach Finland ufe mit Outostop. Oder grad nach em Studium, für da nid gad³ ine... ine Steų inezrütsche u z... blībe z hocke, bin i nach Hongkōng... u dert e chli Änglichleerer gspiųt bi Chineeese aso u bi vių z Russland gş aso. Aber ę bi geng wider Bā... gäärn zrügğ cho nach Bäähng⁴. U es gīt so ne luschtigi Gschicht, da aso, wo aso wükich stimmt. Wa... vo Hongkong bin i zimlich chrank heichho⁵, ha nachhär so dr Paapscht als Vorbild gnoo u z Bäärn (lacht) ds Perō küsst, aber nid mit em... nume mit der Stiirne, hm.

Ch.W.: Aso, e ängi⁶ (R.K.: ja-a) Bezi-ig (R.K.: seer, ja) gliųch zu Bäärn (R.K.: ja). Was isch de daas, wo Öich a Bäärn zum Bispių etz psundrigs guet gfaųt⁷, das Dr äb o gäärn wider zrügğchōmet, das Der hie deheime sit?

Ch.W.: Ruedi Krebs, Ihren Namen kennt man in Bern. Ihr seid einer der Berner Troubadours, Ihr seid auch Lehrer in Bern, redet berndeutsch. Seid Ihr ein echter Berner, der immer in Bern gewesen ist und voll für Bern lebt?

R.K.: Ja eigentlich jetzt schon. Also, ich bin in Bern geboren, in Bern in alle Schulen [gegangen], aber eigentlich bin ich auf der Welt, auf diesem Planeten zu Hause. Zum Beispiel gerade nach dem... ja schon während dem Gymnasium bin ich da mit Autostop in der Nachkriegszeit² in halb Europa herum, bis nach Finnland hinauf mit Autostop. Oder gleich nach dem Studium, um nicht sogleich in eine Stelle hineinzurutschen und in dieser hocken [=sitzen] zu bleiben, bin ich nach Hongkong und [habe] dort ein wenig Englischlehrer gespielt, bei Chinesen also, bin eben auch viel in Russland gewesen, also. Aber ich bin immer wieder Be... gerne zurückgekommen nach Bern. Und es gibt so eine lustige Geschichte, da also, die also wirklich stimmt. Als... von Hongkong bin ich ziemlich krank heimgekommen, habe nachher so den Papst als Vorbild genommen und in Bern den Perron [= Bahnsteig] geküsst, aber nicht mit dem... nur mit der Stime.

Ch.W.: Also, eine enge Beziehung doch zu Bern. Was ist denn das, was Euch an Bern zum Beispiel jetzt besonders gut gefällt, dass Ihr eben auch gerne wieder zurückkommt, dass Ihr hier zu Hause seid?

1 Reduktionsform zu 'Diir'

2 Syntaktisch nicht eingebettet. Es ist daher offen ob 'Naačhrieg' als Verkürzung von 'Naačhriegszit' zu verstehen ist oder als Reduktion von 'nach em Chrieg'.

3 Assimiliert zu 'nigad'

4 durch gleichzeitiges Lachen mit viel Atmungsgeräuschen unklar

5 gleichzeitiges Lachen

6 Schnellsprechform 'Asoeängi', ohne dass die Vokale voneinander zu trennen sind.

7 assimiliert zu 'guegfaut'

R.K.: Ja, das isch no ... es, es Läbe präägt natürlech dür d Erinnerung, wo me het a... u d Stadt natürlich u seer vii Lüt, d Lüt⁸, mini beschte Koleege si daa. Aso i, i weis nit, vilicht erwartet Er etz ds Bäärndütsche. * da isch⁹ mer eiglech eersch bewusst woode, * won i äbe s... lang... z Ho..., s haubs Jaar bin i z Hongkong gsë, die chijini Sprachinsle, wo mir da hei mit däm Bäärndütsch, das isch ja ganz e chlijnen Egge uf der Wäut, aber * s isch aso nid nume d Sprach. Ch.W.: Der sit z Bäärn Leer, me mues sich vorsteuue nid Leer vo chlijne Chind, sondern es isch e...

R.K.: ja, es si Erwachseni

Ch.W.: ...Weiterbiidig. I weler Sprach unterrichtet Diir?

R.K.: Aso mis Fach heisst Tütsch und Allgemeinbildig. Und dasch scho d Houptsch... d Houptsach uf Hochdütsch. D Houptsach... ds... äbe i der Schue isch ja ds groosse Problem weli Sprach... u gloub, das isch... zum Bispiu i mire Schuezeit het me no im Tüurne hochdütsch gredt... *Ganze Khlasse pfront Sprossnwand* und so, grauehaft, so paramilitärisch¹⁰, aso im Tüurne, goub, waagt s kene

R.K.: Ja das ist noch ... ein, ein Leben prägt natürlich durch die Erinnerungen, die man hat an ... und die Stadt natürlich und sehr viele Leute, die Leute, meine besten Kollegen [=Freunde] sind hier. Also, ich, ich weiss nicht, vielleicht erwartet Ihr jetzt das Berndeutsche. Das ist mir eigentlich erst bewusst geworden, als eben lange in Ho... ein halbes Jahr in Hongkong gewesen bin, die kleine Sprachinsel, die wir da haben mit dem Berndeutschen, das ist ja nur eine kleine Ecke [=Winkel] in der Welt, aber es ist also nicht bloss die Sprache.

Ch.W.: Ihr seid Lehrer in Bern, man muss sich vorstellen nicht Lehrer von kleinen Kindern, sondern es ist eine...

R.K.: Ja, es sind Erwachsene...

Ch.W.: ... Weiterbildung. In welcher Sprache unterrichtet Ihr?

R.K.: Also, mein Fach heisst Deutsch und Allgemeinbildung. Und da ist schon die Hauptsch... die Hauptsache auf Hochdeutsch. Die Hauptsache... eben in der Schule ist ja das grosse Problem, welche Sprach... und glaube das ist, zum Beispiel in meiner Schulzeit, hat man noch im Turnen hochdeutsch gesprochen. "Ganze Klasse Front Sprossnwand" und so, grauenhaft, so paramilitärisch¹⁰, also, im Turnen, glaub ich,

8 Als Schnellsprechform assimiliert zu 'Lütlüt'

9 assimiliert zu 'dasch'

10 An dieser Stelle zeigt sich sogar am Beispiel eines Deutschlehrers die weitverbreitete negative Einstellung eines Grossteils der Schweizer Bevölkerung gegenüber der gesprochenen deutschen Standardsprache, wie sie u. a. in der Rekrutenbefragung 1985 relativ deutlich zum Ausdruck gekommen ist. Vgl. dazu: Schläpfer, Robert; Gutzwiller, Jürg und Schmid, Beat (1991): *Das Spannungsfeld zwischen Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz. Spracheinstellungen junger Deutsch- und Welschschweizer*. Aarau, Frankfurt a. M. (Wissenschaftliche Reihe der Pädagogischen Rekrutenprüfung; 12)

me, hochdütsch, oder sig de e Dütsche, * im Zeichne, im Sänge, Handwärk, aber i gloub o o au, we me so vor de Schueütüüre verbilouft u, u ghöört de... i de naturwüsseschaftliche Fächer wird gloub o Dialä... vor am¹¹ Dialäkt unterrichtet. Bi miir bruuch i der Dialäkt vor aum bi Diskussioone, u äbe me phändlet geng e chli hin u häär, aber d Houptspraach isch Hoochdütsch.

Ch.W.: Wett vilich glich dört no nachefrage, hie si mer ja etz zum Bispil bim Raadio (R.K.: jä), mir rede Mundaart. Und we me hie faat afa schaffe, de mues me zum Teil Mundart leere.

R.K.: ja, ja, ja...

Ch.W.: Zum Bispü leert men ersch hie, do, es git e kes Futur, es git ke Zuekumftsform (R.K.: m-m), im Bäärndütsch, es git kes Gerundium m... Wie empfinde s tiir s de eigetlich us Bedürfnis, das me vilich äbe wükech o d Lüt, gd im Düütsch, ir Spraach, di eigeti Spraach richtig würd leere, wäär Öich des¹² mäggisch o s Bedürfnis?

R.K.: I mache s sogar, mache sīt paarne Jaar Bäärndütsch, efach als par Stunde ibouue. Da git s ganz luschtigi Sache z mache. Aber äbe gad em son... Der Hans Rudolf Hubler¹³ het ja mal so Richtlinie useggää. I weis ni, ob d... ob die no zirkuliere. I hätt se de süsch daa, wo all das, wo Der erwäänt heit, voorchunt, aso me... mis... i probier s zum Bispü mit eim vo mine Lieder, *

wagt es keiner mehr hochdeutsch, oder es sei denn ein Deutscher... im Zeichnen, im Singen... Handwerk [=Werkunterricht], aber ich glaube und und auch, wenn man so vor der Schultüre vorbeigeht und hört dann... in den naturwissenschaftlichen Fächern wird, glaube ich, auch Diale..., vor allem Dialekt unterrichtet. Bei mir brauche ich den Dialekt vor allem in Diskussionen, und eben man pendelt stets ein bisschen hin und her, aber die Hauptsprache ist Hochdeutsch.

Ch.W.: Ich möchte vielleicht doch dort noch nachfragen. Hier sind wir ja jetzt zum Beispiel beim Radio, wir reden Mundart. Und wenn man hier zu arbeiten beginnt, dann muss man zum Teil Mundart lernen.

R.K.: ja, ja.

Ch.W.: Zum Beispiel lernt man erst hier, du, es gibt kein Futur, es gibt keine Zukunftsform im Berndeutschen, es gib kein Gerundium. Wie empfindet Ihr es denn eigentlich aus [dem] [oder: als] Bedürfnis [heraus], dass man vielleicht eben wirklich auch die Leute, gerade in Deutsch [=das Fach Deutsch], in der Sprache, die eigene Sprache richtig lernen würde, wäre Euch das manchmal auch ein Bedürfnis?

R.K.: Ich mache das sogar, mache seit ein paar Jahren Berndeutsch, einfach als ein paar Stunden einbauen.

Da gibt es ganz lustige Sachen zu machen. Aber eben gerade am so... (Der) Hans Rudolf Hubler¹³ hat ja einmal so Richtlinien herausgegeben. Ich weiss nicht, ob die noch zirkulieren. Ich hätte sie dann sonst hier, wo all das, was Ihr erwähnt habt, vorkommt, also, man... ich versuche es zum Beispiel mit einem meiner Lieder,

11 verkürzt aus 'vor allem'

12 reduziertes 'das'

13 Hubler, Hans Rudolf (1973): «Faustregeln für Mundartsprecher am Radio». In: *Sprachspiegel* 29, S. 156–158.

das isch gloub ds einzige, won i so chli bewusst spraachdidaktisch gmacht ha, * *zwee*, *zwoo* u *zwöi*. Das isch ja ... z Bäärn wird das no *uñgerschide*, z Zür... * z Züri o no, aber z Basu gaar *neëd*. U gad de Moorge han i Regionalschurnaal¹⁴ * * *drüü* ... *drüü* *Regioone* hei si gseit, das tut mir wee, setigs, das wäre *drei* *Regioone*, äbe das wär wiplech, * das wär so s Detaj... *

Ch.W.: De wett i Nech glich jetz vilich ged schnäy bitte, düet mer doch *Frou*, *Maa*, *Chind* schnäy mit *zwöi* u mit *drüü* dekliniere ... oder wie ...

R.K.: Äbe, we Der das ... we Der das weit, de öpperem biibringe, geit s o. Meischstens isch me ja am Ässe so, oder viü am Ässe, de geits ganz gäbig o mit Mässer, Gable u Löffu. *Zwee*, *zwoo*, *zwöi* oder * äbe *zwee*, *zwo* ... *zwe* *Manne*, *zwo* *Frouue*, *zwöi* *Cheng*. I ha da es Liedli 'macht'¹⁵, wo das eifach so düregeit, ond *, vilich dank däm, wird das ... Das wird natürlich verfläche, u i gloub bi ... d Spraach isch ja geng i Bewegig.

Ch.W.: Wi erläbed er das etz bi de Schüeler, we Der äbe sogaar, i ha das nid gwüsst¹⁶, das das gmacht wird, o d Mundart e Bitz wüt unterrichtet, chöi si se, oder isch s seer präägt äbe vo änglischen Uusdrück, vo Germanisme, aso vo hochdütschen Iifluss. Wi guet isch d Qualität? R.K.: Ja, das cha ... we die natürlich vom *Snou-böördle*¹⁷ *verzeuue* vom *Wuchenän*, müesse si

das ist, glaube ich, das einzige, das ich so ein wenig bewusst sprachdidaktisch gemacht habe, *zwee*, *zwoo* u *zwöi*. Das ist ja ... in Bern wird das noch unterschieden, in Zü... in Zürich auch noch, aber in Basel gar nicht. Und gerade diesen Morgen habe ich Regionaljournal [=Regionalnachrichten-Sendung] [gehört] ... *drüü* *Regione* [=drei Regionen] haben sie gesagt, das tut mir weh, derartiges, das wären *drei* *Regioone*, eben das wäre weiblich, das wäre so ein Detail ...

Ch.W.: Dann möchte ich Euch trotzdem jetzt vielleicht gleich bitten, mir doch *Frau*, *Mann*, *Kind* schnell mit *zwei* und mit *drei* zu deklinieren oder wie ...

R.K.: Eben, wenn Ihr das ... wenn Ihr das jemandem beibringen wollt, geht es auch. Meistens ist man am Essen so, oder viel am Essen, dann geht es ganz gut auch mit Messer, Gabel und Löffel. *Zwee*, *zwoo*, *zwöi* oder eben *zwee*, *zwo* ... *zwe* *Manne*, *zwo* *Froue*, *zwöi* *Cheng* [=zwei Männer, zwei Frauen, zwei Kinder]. Ich habe da ein Liedchen gemacht, in dem das einfach so durchgeht, und vielleicht dank dem, wird das ... Das wird natürlich verflachen, und ich glaube bei ... die Sprache ist ja stets in Bewegung.

Ch.W.: Wie erlebt Ihr das jetzt bei den Schülern, wenn Ihr eben sogar – ich habe nicht gewusst, dass das gemacht wird – auch die Mundart ein Stück weit unterrichtet, können sie sie, oder ist sie sehr geprägt halt von englischen Ausdrücken, von Germanismen, also von hochdeutschem Einfluss. Wie gut ist die Qualität?

R.K.: Ja, das kann, wenn die natürlich vom *Snowbord*

14 gleichzeitiges Lachen

15 Durch das gleichzeitige Lachen sehr undeutlich. Es ist nicht klar, ob 'gmacht' oder 'macht' mit Glottisverschluss realisiert wird.

16 assimiliert zu 'nigwüst'

17 Englische Aussprache mit halbvokalischem *u* in *Snow* und retroflexem *r* in *böördle*. Die konsequente mundartliche Wortbildung mit der Verbalableitung auf *-le* und Umlaut vermischt sich hier also mit der englischen Artikulation des Fremdwortes.

das Wort *brüuche* oder *de ganz Komputer... spraach* oo ... un..., das stöört mi neë, das stöört mi neëd. * i gse de eender ds Probleem wider bim, si sch... si schribe zum Bispöu¹⁸, weis nid, öb Dir Tagebuech gführt heit, heit Ir das Hoochdütsch gschribe oder Dialäkt?

Ch.W.: o ę ha s Mundart gschribe...

R.K.: Äbe de sīt Er scho... i ha da... i ha na ti... jō Büech... bigewiis Tagebüecher. Auso, wär mir nie i... i Sinn cho ode so¹⁹ Dialäkt z mache. Di hütige Junge mache das nume Dialäkt, oder schribe Dialäkt enang Briefe. U das gīt de ds Probleem, we me ir Schueu wet hoochdütsch la schribe, schrifttütsch, das das seer vii vo dene Bäärndütschsaachen eifach wider zrüg i ds Hoochdütsche... I säge aube, «dir müesst s leere hoochdütsch tänke», was m j am²⁰ Raadio i der Regionalschurnaal söt leere Dialäkt tänke²¹. Das git de nachär det wider... dert han i eilech mee Probleem, bim * Zrügkopple i ds Hoochdütsche...

Ch.W.: ...Aso, das es nächhäär... desto besser Mundart isch...

R.K.: ...das Woo, das Woo, wo geng wider de chunnt, nd... wich... wider chunnt, wo me natürlich im Bäärndütsch äbe bruucht, * settigs, oder o äbe mit de Zite, mit de Vegaengeheit u ds Futu²². Desch verruckt, wi de das äbe Fäaler git.

Fahren erzählen vom Wochenende, müssen sie dieses Wort brauchen oder die ganze Computer-Sprache auch ..., das stört mich nicht, das stört mich nicht. Ich sehe dann eher das Problem wieder bei ... sie schreiben zum Beispiel ..., weiss nicht ob Ihr Tagebuch geführt habt, habt Ihr das Hochdeutsch geschrieben oder im Dialekt? – Ch.W.: Ich habe es in Mundart geschrieben ...

R.K.: Eben, da seid Ihr schon ... ich habe da ... ich habe noch die ... ja Büch... beigenweise Tagebücher. Also, es wäre mir nie in den Sinn gekommen oder so¹⁹ Dialekt zu machen. Die heutigen Jungen, die machen das nur im Dialekt, oder schreiben im Dialekt einander Briefe. Und das gibt dann das Problem, wenn man in Schule hochdeutsch, schriftdeutsch schreiben lassen will, dass (das) sehr viele von diesen Berndeutsch-Sachen einfach wieder zurück ins Hochdeutsche ... Ich sage [dann] jeweils "ihr müsst (es) lernen hochdeutsch zu denken", wie man ja im Radio im Regionaljournal Dialekt denken lernen sollte. Das gibt dann nachher dort wieder ... Dort habe ich eigentlich mehr Probleme, beim Zurückkoppeln ins Hochdeutsche.

Ch.W.: Also, dass es nachher umso besser Mundart ist...

R.K.: ... dieses woo, woo, das stets wieder kommt, wieder kommt, das man natürlich im Berndeutschen nun halt einmal braucht, solches ... oder auch eben mit den Zeiten, mit der Vergangenheit und das Futurum. Das ist verrückt, wie das eben Fehler gibt.

18 Das vokalisierte *u* ist hier unter dem Einfluss des Nachbarvokals relativ weit vorne realisiert, so dass es fast wie ein *ü* klingt.

19 vielleicht auch: 'i Sinn choo, des o...' [= in den Sinn gekommen, dies auch ...]

20 Schnellsprechform für 'me ja am'

21 assimiliert zu 'Dialäktänke'

22 nicht ganz deutlich, vielleicht auch 'Futu²²rm'

Da git s ja di luschtegi Gschicht vom Düremat²³, weis nid, ob Der die kene. S git ja sogar im Wortschatz äbe Unterschēde. O dää... im Romuloş * * verlaṅgi der Romuloş das Morgenessen. U de heig im bi de Proob, de Düremat sig de geng derbigse²⁴, * eine vo de dütsche Schauspiel gset: *Tschuldigung, Hea Dürmad, man sagt nicht Morgnessn, man sagt Früstück*²⁵. U nächhär het de das gad iipouue, tuet ne ne Diener unterbräche, seit äbe *man sagt Früstück*... nächhär säg de Romuloş: *Was klassisches Latäin ist, bestimme ech, ich will das Morgenessen*²⁶. ...s²⁷ äbe, s geit de bis i Wortschatz ine, di Unterscheidig. Da cha me natürlich luschtigi Sache maचे, aber... o Fäaler, natürli²⁸ (lacht). Ch.W.: Git s für Öich... ganz tüpisch Bäärndütschwörter, wo ersch ir letschter Zit si uufcho?

R.K.: Phuhhh hh, ja das si vor aṽem äbe did... di Jugend... d Jugendspraach, nid²⁹, mit dene (schnupft)... das ke...

Ch.W.: Dur waas zeichnet sech die uṽs... für Öich?

R.K.: Jäaf³¹, vr³² aṽem äbe ganz... n... e... Schrumpfig vom Wortschatz, wett i säge (lacht)

Da gibt es ja die lustige Geschichte von Dürrenmatt²³, weiss nicht, ob Ihr die kennt. Es gibt ja sogar im Wortschatz halt Unterschiede. Und dieser... im *Romulus* verlange (der) Romulus das Morgenessen. Und dann habe ihm bei der Probe, (der) Dürrenmatt ist da stets dabeigewesen, einer der deutschen Schauspieler gesagt: *“Entschuldigung, Herr Dürrenmatt, man sagt nicht Morgenessen, man sagt Frühstück”*. Und nachher hat der das gleich eingebaut, tut ihn ein Diener unterbrechen, sagt eben: *“man sagt Frühstück”*... nachher sage (der) Romulus: *“Was klassisches Latein ist bestimme ich, ich will das Morgenessen”*.

Also eben, es geht dann bis in den Wortschatz hinein diese Unterscheidung. Da kann man natürlich lustige [=witzige] Sachen machen, aber auch Fehler, natürlich.

Ch.W.: Gibt es für Euch ganz typische Berndeutschwörter, die erst in letzter Zeit aufgekomen sind?

R.K.: Puh, das sind vor allem eben die... die Jugendsprache, nicht, mit diesen... das ke...

Ch.W.: Durch was zeichnet sich diese aus... für Euch?

R.K.: Ja, vor allem ganz eine Schrumpfung des Wortschatzes, möchte ich sagen,

23 der Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt

24 gleichzeitiges Lachen

25 standardsprachlich zitiert mit möglichst bühnendeutscher Lautung, d. h. zum Beispiel mit stimmhaften s.

26 Hochdeutsch mit betont berndeutscher Lautung

27 verkürzt aus 'Also'

28 Das Schluss-*ch* geht im Lachen unter.

29 undeutliche redeleitende Partikel

30 Die folgenden Äusserungen überschneiden sich und sind daher undeutlich.

31 Seufzer

32 reduziertes 'vor'

u... ja, da k... da bin i zweni i der Szene für das...

Ch.W.: Abr Dr heit s Gfüe...

R.K.: ...ir Schue, ir Schue si si natürlich o scho chli prämset u lö nid aues use, oder na nid aues...

Ch.W.: Aber, vilich chli provokatijv gfraagt: Dir heit ds Gfüe, Diir verstööt d Schüeler immer no, un d Schüeler verstö der Leerer immer no? Aso de Wortschatz geit nid so usenand, das d Schüeler reagiere u säge, «das Wort, das kenn i itz niid...» ...oder das Diir das säget?³³

R.K.: Aso derdüür, das i säuber Ching ha u Giele, wo (lacht), da isch me gloub scho... pa... i gse de ds Problem zum Bispü o i der Mùsig, was die m... a Mùsig lose! Zum Bispü, am Aafang vom nöije Jaar han i dänkt, i ma... – egdxgüse³⁴, i topple daa³⁵ – em Afang vom nöije Jaar³⁶ han i tänkt, i mache ne ne Fröid, i han e nöije... ha e Raadio kouft für ds Schuezimmer * mit aune Zedege-Sache³⁷ u ha den * Boggeriini³⁸ gspilt – hät i gschider niid (lacht). I bi si d... i bi schnäue use i ds Leererzimmer, won i umechume, hocke si stum da u hei s abgesteüt ghaa³⁹. Das het mi * no⁴⁰ möge, aber i ha nä...⁴¹ tänkt, g heie auewä scho, ds Fautsche pracht.

ja, da k... da bin ich zuwenig in der Szene um das...

Ch.W.: Aber Ihr habt das Gefühl...

R.K.: ...in der Schule, in der Schule, da sind sie natürlich schon ein wenig gebremst und lassen nicht alles hinaus oder noch nicht alles...

Ch.W.: Aber vielleicht ein wenig provokativ gefragt: Ihr habt das Gefühl, Ihr versteht die Schüler immer noch, und die Schüler verstehen den Lehrer immer noch? Also, der Wortschatz geht nicht so auseinander, dass die Schüler reagieren und sagen: "dieses Wort, das kenne ich jetzt nicht", oder dass Ihr das sagt?

R.K.: Also, dadurch, dass ich selber Kinder habe und Knaben, die ... da ist man glaub schon ... ich sehe das Problem zum Beispiel auch in der Musik, was die für Musik hören! Zum Beispiel, am Anfang des neuen Jahrs habe ich gedacht, ich ma... – Entschuldigung, ich klopfe da³⁵ – am Anfang des neuen Jahres habe ich gedacht, ich mache ihnen eine Freude, ich habe ein neues ... habe ein Radio gekauft für das Schulzimmer mit allen CD-Sachen und habe denen Boccherini gespielt – hätte ich gescheiter nicht. Ich bin seit ... ich bin schnell hinaus ins Leererzimmer, als ich zurückkomme, hocken [=sitzen] sie stumm da und haben es abgestellt gehabt. Das hat mich noch 'gemocht' [=ein wenig verletzt], aber ich habe nachher gedacht, ich habe ihnen wahrschein-

33 Die Äusserungen überlappen sich.

34 Versprecher für egxgüse, x erscheint als ggs

35 R.K. entschuldigt sich für das mehrmalige Klopfen (= 'Dopple') auf den Tisch (was jedoch nur einmal hörbar ist).

36 gleichzeitiges Lachen

37 CD (Compact Disc)

38 ital. Komponist Luigi Boccherini (1743–1805)

39 Das h ist nur schwach realisiert.

40 undeutlich, vielleicht auch 'emel'

41 stark reduziert für 'nächhäär'

Näh gšt⁴²... bin i uf d Idee cho, brīngēt⁴³ näächschti, * näächschts Wuchenänd, fü di letschdi Stund jedes sī Musig met, par Minute. I ha so⁴⁴ gštūnet, i ha⁴⁵ öppe nūñ Zäätl überhoup nid kenn⁴⁶. Mi isch aso (atmet laut) äbe de scho chli (lacht)... S het mi wider uf e Bode abepracht, u so isch s aṽwä o id⁴⁷ mit de Spraach. I wett mer das nid aamaasse. Äbe, si he atürlich⁴⁸ o iri... Gheimspraak und un... ire Schargō ün̄gerenang.

Ch.W.: Mer hei ętz o chli... über ...iji... eigeti Spraach, Aṽtagsspraak, über d Unterrichts-, Schueṽspraak gredt. Bi Öich isch ja nahäär o d Kuntschsprach eigentlech o no vorhande, aso dört, wo Dir schriβet u nāchär sīngēt, Nech wüchch⁴⁹ ganz bewusst mit de Spraach ṽsenandsetzet. We Dir Öich säuber läset oder Öiji Lieder ghöoret, heit Ir ds Gfüel, des isch anders Bäärndütsch aṽs daas, won ii im Aṽtaag brūṽche.

R.K.: Überhoup ni, i probiere gaanz bewusst, eifech s genou soo... efach, das wäär ja d Idee gsṽ gad am Aafang, soo, wi me redt, eifach o z sīngē. Das das äbe o geit. U das me mit... i dere Aart u mit dene Wort äbe aṽs oder fasch aṽs o cha säge. I glob, dasch nid e Kuntschsprach so wi Stefaan George oder soo...

lich schon das Falsche gebracht. Nachher... bin ich auf die Idee gekommen: "Bringt nächste... nächstes Wochenende für die letzte Stunde jedes seine Musik mit, ein paar Minuten". Ich habe so gestaunt⁴⁴. Ich habe etwa neun Zehntel überhaupt nicht gekannt. Man ist also... eben schon ein wenig, dann schon ein wenig... Es hat mich wieder auf den Boden [der Realität] heruntergebracht, und so ist das wahrscheinlich auch mit der Sprache, ich möchte mir das nicht anmassen. Eben, sie haben natürlich auch ihre Geheimsprache und und ihren Jargon untereinander.

Ch.W.: Wir haben jetzt auch ein wenig über Eure eigene Sprache, Alltagssprache, über die Unterrichts-, Schulsprache gesprochen. Bei Euch ist ja nachher auch die Kunstsprache eigentlich auch noch vorhanden, also dort, wo Ihr schreibt und nachher singt, Euch wirklich ganz bewusst mit der Sprache auseinandersetzt. Wenn Ihr Euch selber lest oder Eure Lieder hört, habt ihr [dann] das Gefühl "das ist anderes Berndeutsch als das, das ich im Alltag brauche"?

R.K.: Überhaupt nicht, ich versuche ganz bewusst, einfach es genau so... einfach. Das wäre ja die Idee gewesen gerade am Anfang, so wie man spricht, einfach auch zu singen. Dass das eben auch geht. Und dass man mit... in dieser Art und auch mit diesen Worten eben alles oder fast alles auch sagen kann. Ich glaube, das ist nicht eine Kunstsprache so wie Stefan George oder so.

42 stark reduziert für 'nächhäär han i gseit'?

43 Das anlautende *b* ist fortisiert: 'bbrīngēt'.

44 Könnte auch heissen: 'I ha aso gschtuñet' (= Ich habe also gestaunt)

45 Das *h* ist kaum realisiert.

46 Das Schluss-*t* ist assimiliert.

47 Unklar, evtl. Negation, die dann doch nicht weitergeführt wird.

48 Das anlautende *n* ist nicht realisiert.

49 verkürzte Form von 'wirklich'

Ch.W.: Vilich so wi nih⁵⁰, i steuue di Fraag ou us ere ender phersöönlechen Erfaarig, i ha ds Gfüel⁵¹, wen i Radiothexte uf Mundart mache, bin i ender e chli ir Gfaar, euteri Wörter, won i aktiiv (R.K.: jä) nüm so brüuche, gliich no iizsetze, wüu si de gad psundrigs (R.K.: m-m) trääfend (R.K.: m-m) si (R.K.: m-m) i däm Mo-mänt. Aso, Dir heit s Gfüe, es isch wükch⁵² für Öich di aktuelli moderni (R.K.: m-m) gsprochnegi (R.K.: m-m) Spraach, das funktioniert ... R.K.: Aso, i ha eis Lied *Es het einisch eine gseit*, dert han i eis einziges Wort drinne *, wo ... won i seer Fröid ha dranne, das h... jetz das sch⁵³ j fasch ga chli * fasch wi ufbewaart a⁵⁴, das es drinne no chli witerläbt, das isch *zmornderisch*. *Zmornderisch*, desch es Wort, wo me, gloub, nüm so brüucht⁵⁵ u ghöört. Aber e ha das nō, bruche das no. Aber i bi äbe o scho baü sächtzgi, das isch... geit so verrückt schnäü.

Dr Friz Wipmer⁵⁶ het i eim Lied das, wo Diir aatöönen. * Vo Stroofe zu Stroofe en angeri Generaziōō, d Grosmueter u... dsowiter, wo si de äbe enang nüm verschtöō, wi⁵⁷ si ebe scho iri Generazioonespraach hei vom Aputag. Aber süsch, nei, i brüuche ... ganz bewusst, das ... so, wien i r... hie rede zum Bispü⁵⁸. Nüüt äbe so,

Ch.W.: Vielleicht so weit nicht, ich stelle die Frage auch aus einer eher persönlichen Erfahrung. Ich habe das Gefühl, wenn ich Radiotexte auf Mundart mache, bin ich eher ein wenig in der Gefahr, ältere Wörter, die ich aktiv nicht mehr so gebrauche, gleichwohl noch einzusetzen, weil sie dann gerade besonders treffend sind in diesem Moment. Also, ihr habt das Gefühl, es ist wirklich für Euch die aktuelle, moderne, gesprochene Sprache, das funktioniert ...

R.K.: Also, ich habe ein Lied *Es het einisch eine gseit*, dort habe ich ein einziges Wort drin, an ... an dem ich sehr Freude dran habe, das ist jetzt, das ist fast gar ein wenig ... fast wie aufbewahrt, dass es drin noch ein wenig weiterlebt, das ist *zmornderisch*.

Zmornderisch, das ist ein Wort, das man, glaube ich, nicht mehr so braucht und hört. Aber ich habe das noch, brauche das noch. Aber ich bin eben auch schon bald sechzig, das ist ... das geht verrückt schnell.

(Der) Fritz Widmer hat in einem Lied das, was Ihr antönt, von Strophe zu Strophe eine andere Generation, die Grossmutter und so weiter, in dem [dem Lied] sie dann eben einander nicht mehr verstehen, weil sie eben schon ihre eigene Generationensprache des Alltags haben. Aber sonst, nein, ich brauche ... das ganz bewusst ... so wie ich hier rede zum Beispiel. Nicht

50 stark reduzierte Form von 'so wüt nid'

51 Das *l* ist hier sehr stark velarisiert, so dass es sehr nahe beim an andern Stellen realisierten *u* liegt.

52 Reduktionsform zu 'wirklich'

53 gleichzeitiges Lachen

54 Vermutlich 'ha', das anlautende *h* ist aber nicht artikuliert.

55 Das anlautende *b* ist hier fortisiert 'bbrüucht'.

56 Der Berner Liedermacher Fritz Widmer

57 Reduktionsform zu 'wiü'

58 *i* und das zu *u* vokalisierte *l* sind zu *ü* zusammengefallen.

jää es geit de äbe fascht de nächhär i ds blumete Trögli ine, das di... die Thendänz so (schnalzt), das wäär de eender, ender (lacht) z vermijide.

Ch.W.: Was isch für Öich der Reiz gsii, Schääso⁵⁹ uf Mundaart mache?

R.K.: ... Phü... * aso ... Isch ja⁶⁰ bi jedem aṅgers. D... sji Biografii mit em Sīnge. (Räuspern) I bi eigetlech über ds französische Schääsō dezuecho, ha säuber *... mini eerschte chliinen 'ebige ha i... han i uf französisch und und ängli... änglisch Thäggschte gmacht, so Liebes... Liebeslieder u soo Seensuchtssache * f... *il fōō ggō s en aaij*⁶¹ de ode eis ganz im Sübschongtif⁶² de isch mis eerschte gsi. Un nächär gfunge, he werm... me chönnt eigetlech o, werum neḡd? Das het sech eifach so ergää, das me des o chönnt, u nächär isch das ggaṅge.

Ch.W.: We Der jetz gad säged, Dir sīt äbe ender vom französische Schääsō häär cho, wos ja bim Schääsō naach isch (R.K.: mhm) oder so, wi erläbet Diir⁶⁴ s jetzt, me seit ja gäärn öppe, im Bäändütsche hets no vii vom Französische übrig. Isch das Öich bewusst? Spilet Er vilich o mit dām?

R.K.: Ja, mir si ou ar Sprachgränze, neḡ, das... sch⁶⁵ gloub scho no wichtig, das Bewusstsi, das des... paar Kilomeeter wäg redt me wäütsch.

eben so, ja das geht eben fast dann nachher in das "geblümete Tröglein" [=sprichwörtlich für herausgeputzt, altertümlich] hinein; das, diese Tendenz so, das wäre dann eher zu vermeiden.

Ch.W.: Was ist für Euch der Reiz gewesen, Chansons auf Mundart zu machen?

R.K.: Nun, also, ist ja bei jedem anders, seine Biographie mit dem Singen. Ich bin eigentlich über das französische Chanson dazugekommen, habe selber... meine ersten kleinen Übungen habe ich... habe ich auf Französisch und eng... englische Texte gemacht, so Liebes... Liebeslieder und so Sehnsuchtssachen... *il faut qu' on s'en aille* dann oder eines ganz im Subjonctif dann ist mein erstes gewesen. Und nachher [habe ich] gefunden, ja warum, man könnte eigentlich auch... warum nicht? Das hat sich einfach so ergeben, dass man das auch könnte, und nachher ist das gegangen.

Ch.W.: Wenn Ihr jetzt gerade sagt, Ihr seid eben eher vom französischen Chanson her gekommen, was ja beim Chanson nahe liegt, oder so, wie erlebt Ihr es jetzt, man sagt ja gerne manchmal, im Berndeutschen hat es noch viel vom Französischen übrig. Ist das Euch bewusst? Spielt Ihr vielleicht auch mit dem?

R.K.: Ja, wir sind auch an der Sprachgrenze, nicht, das ist, glaub ich, schon wichtig, dieses Bewusstsein, dass dass... ein paar Kilometer weiter spricht man welsch [=französisch].

59 franz. Chanson

60 Als Reduktionsform phonetisch etwa: 'Ischa'

61 franz. *il faut qu'on s'en aille*, 'Man muss gehen'

62 franz.: Subjonctif

63 Versprecher für 'was'

64 Mit der Assimilation von *t* und *d*: 'erläbetiir'

65 für 'isch'

Ch.W.: Zeigt sich o i Öi... ir Öirer Spraach?

R.K.: Mja ... i ha ... i eim Lied mach... bruch i ds Wort 'Padödö' ⁶⁶, aber süsch... gloub s need. Das isch natürlich scho... het viil e lengeri Tradizioon u isch o vèl akzeptierter bi de Lüt, s französische Schäänsö as bi üüs. Äbe, de het me geng, – «*das do no singsch mit so, chasch...*» Aso, mis schlimmschten Erläbnis i deren Art isch mal m Militäärdiensch gsee, sch jetzt scho ma... vor zwänzg Jaar öppe het mer e Houpme eso im Waüd mal, we me da so Aatritsmäudige het * – «*singsch no, oder chunsch äntlich us der Pubertät!*» Dass isch so die Mentalität, das das... i hoffe, dess meerki d Lüt langsam, das dess scho chli öppis angers isch.

Ch.W.: Wett ⁶⁷ ei Fraag no nachesteue zum Französische: Wi düet er Öich entschuldige?

R.K.: Aha, jaja, jaja, jaja, ja f... aso da gits (lacht) gits emaal daas, wo Der jetzt nid erwaartet: Sori ⁶⁸, (lacht) * aber scho mee *exgüsee*, *exgüsee*. Ja, da... das isch natürlich im Bäärndütsch het s vii, vii... vii mee aus i angerne Dialäkte, ja...

Ch.W.: ... wo prucht (R.K.: *exg...*) wäärde, äbe s isch (R.K.: ja a) d Fraag, wi fescht...

R.K.: ... *exgüsee*

Ch.W.: ... wäärde si, *exgüsee* ⁶⁹, säget Diir?

R.K.: *Exgüsee*, ja, un nachhär hei mer Wörter, ds *Perrö*, ned vom m... Baanhoof, dea Baanstäig ⁷⁰ (lacht), oder ds *Trottoar*, aso das das, s

Ch.W.: Zeigt sich auch in Eu... in Eurer Sprache?

R.K.: Tja, ich habe ... in einem Lied mache ... brauche ich das Wort *Pas de deux*, aber sonst ... glaube [ich] es nicht. Das ist natürlich schon ... hat viel eine längere Tradition und ist auch viel akzeptierter bei den Leuten, das französische Chanson als bei uns. Eben da hat man stets: "dass du noch singst mit so, kannst" ... Also, mein schlimmstes Erlebnis in dieser Art ist einmal im Militärdienst gewesen: es ist jetzt schon ... vor zwanzig Jahren etwa hat mir ein Hauptmann so im Wald einmal, wenn man da so Antrittsmeldungen hat: "Singst du noch, oder kommst du endlich aus der Pubertät?". Das ist so die Mentalität, das das ... ich hoffe, das merken die Leute langsam, dass das schon ein bisschen etwas anderes ist.

Ch.W.: Ich möchte eine Frage noch nachstellen zum Französischen: Wie entschuldigt Ihr Euch?

R.K.: Aha, ja, ja, also, da gibt es, gibt es einmal das, was Ihr jetzt nicht erwartet: *Sorry*, aber schon eher *excusez*, *excusez*. Ja, da ... das ist natürlich im Berndeutschen hat es viel, viel, viel mehr als in andern Dialekten, ja...

Ch.W.: ... die gebraucht werden, eben es ist die Frage, wie stark...

R.K.: ... *excusez*

Ch.W.: ... werden sie, *excusez*, sagt Ihr?

R.K.: *Excusez*, ja, und nachher haben wir Wörter, der *Perron*, nicht wahr, vom Bahnhof, der Bahnsteig oder das *Trottoir*, also, das ... es hat viel drin, das man gar

⁶⁶ franz. *Pas de deux*

⁶⁷ Das Subjektspronomen fehlt.

⁶⁸ engl. *Sorry*, englisch artikuliert mit retroflexem Approximant von *r* [sɔɹ]

⁶⁹ Hier ist die unterschiedliche Betonung durch Ch.W. und R.K. zu bemerken. R.K. betont die erste Silbe, während Ch.W. die zweite betont.

⁷⁰ in deutscher Standardlautung mit vokalisiertem *r* und vorne realisiertem *a*

het viꝝ ding⁷¹, wo me gaar nü... Wörter, wo mer gaar nümme meerke, dass si us em Wäutsche chöme.

Ch.W.: We Diir es Lied uf Bäärndütsch schribet, Dr heit gseit Er probiered würcch, Aꝝtags-spraach, Öiji Spraach z brꝝche, was isch de trotz aꝝem ds Schwirigschte: Ds Ganze in e Rütms, in e Rjīm z brīnge, oder woo isch d Mundaart für Öich vilech gliich o mit gwüssne Hindernis verbunde?

R.K.: Aso, deert han i... isch me eilich nid d⁷² Mundaart s Probleem, sondern d Gschicht⁷³, des si ja geng Gschichte o, so in zwo... angerhaub bis zwo Minute e ganzi Gschicht dribrīnge, den ou... o gchüürzt⁷⁴, das isch eigelich, wi bring i möglechsch... aso, i wett immer m... immer mit weniger mee säge, das wäär mis Zēꝝ u... u e so mit de gliiche Wörter, wo geng wider chöme, geng wider öppis anders preiche, derdūr das s⁷⁵ Gschich chli wjter geit. Dert isch für me, aꝝso spraachlech... * ja

Ch.W.: Aso, wen i Nech jetz richtig verstaa, isch es mee – i Aafüerigszeiche – ds Probleem, d Gschicht⁷⁶ uf e Phunkt z brīnge, u nid umbedingt, Gschicht mit dere Spraach ꝝszdrücke, aso (R.K.: m-m, d Spraach isch...) d Spraach isch (R.K.: ... d Spraach a, hät ...) präzijs gnue...

nich... Wörter, bei denen wir gar nicht mehr merken, das sie aus dem Welschen [=Französischen] kommen.

Ch.W.: Wenn Ihr ein Lied auf Berndeutsch schreibt, Ihr habt gesagt, Ihr probiert wirklich, Alltagssprache, Eure Sprache zu brauchen, was ist dann trotz allem das Schwierigste: Das Ganze in einen Rhythmus, in einem Reim zu bringen, oder wo ist für Euch die Mundart vielleicht doch auch mit gewissen Hindernissen verbunden?

R.K.: Also, dort habe ich... ist mir eigentlich nicht die Mundart das Problem, sondern, die Geschichte, das sind ja stets Geschichten auch, so in zwei, anderthalb bis zwei Minuten eine ganze Geschichte hineinzubringen, dann auch... auch gekürzt, das ist eigentlich, wie bringe ich möglichst... also, ich möchte immer mit weniger mehr sagen, das wäre mein Ziel und dann [auch] so mit den gleichen Wörtern, die stets wiederkehren, stets wieder etwas anderes treffen, dadurch dass die Geschichte ein wenig weiter geht. Dort ist für mich, also sprachlich... ja.

Ch.W.: Also, wenn ich Euch jetzt richtig verstehe, ist es mehr – in Anführungszeichen – das Problem, die Geschichte auf einen Punkt zu bringen, und nicht unbedingt, die Geschichte mit dieser Sprache auszu-drücken, also die Sprache ist präzise genug.

71 Versprecher für 'dinn' (drinnen) oder 'Ding' (Dinge)

72 mit dem folgenden m assimiliert

73 assimiliert zu 'gGeschicht'

74 gekürzt

75 Gekürzt für 'es'. Syntaktisch unklar. Die Konstruktion kann als Anakoluth verstanden werden aus «derdūr das s (= es) chli wjter geit» und «derdūr das d Gschicht chli wjter geit».

76 Assimiliert zu 'Ggschicht'

R.K.: Jüü, ja. Da, da het s... da nteckt⁷⁷ me
sogaar, äbe, we me... es brücht, de scho äbe... i
tue mänggisch a eire Sch... Zile zwë, drei Taag
umehiirne, u zwar fasch Tag u Nacht, ned. Das
scho nume s Verändere vo re Siqbe so cha dr
Rütmus u dr Sin ändere. Da bringt me verrückt
viu häre, u da isch... d Spraach isch riicher aus
mir meine.

Ch.W.: Gît s Liebingsl...wörter, Liebings-
spraachuusdruck für Öich?

R.K.: Ja, das, das fraag i sogaa ir Schueu. Das
isch jetz luschtig, mersi, das Dir des... * aso...
mîs Liebingswort, das wird Ech jetz auuwä ä
widr⁷⁸ erstuene, isch o.

Ch.W.: o?

R.K.: o, a...

Ch.W.: Auch?

R.K.: Nei, * und

Ch.W.: Und⁷⁹

R.K.: Und, o. Wiu, wen es u chunnt, isch vorhär
scho öppis gsee, u chunnt nachhär wider öppis.
* năchhär, mîs zwöiten isch auuwää. U das
Auuwää, das het ganz verukt vii Bedütige. Das
cha mau heisse: Ja, ja auu... auuwää. U Auuwä
cha o heisse: m... vilecht. U cha..., Auuwää cha
o nei heisse. Aso, je nach Betoönig. Ds Auuwää
isch... Ud äbe dr... drum han i so Fröid am
Rossi, * em, ja Ma... Massimo Roggi (Ch.W.:

R.K.: Nun, ja. Da, da hat es, da entdeckt man sogar,
eben, wenn man... es braucht, dann schon eben...
ich tu manchmal an einer St... Zeile, zwei drei Tage
herumhirnen, und zwar beinahe Tag und Nacht, nicht.
Dass schon nur das Verändern einer Silbe, so den
Rhythmus und den Sinn ändern kann. Da kriegt man
sehr viel hin, und das ist... die Sprache ist reicher als
wir meinen.

Ch.W.: Gibt es Liebings... Liebingswörter, Liebings-
sprachausdrücke für Euch?

R.K.: Ja, das, das frag ich sogar in der Schule. Das ist
jetzt lustig, merci, dass Ihr das... also mein Liebings-
wort, das Euch jetzt wahrscheinlich auch wieder er-
staunen, das ist o.

Ch.W.: o?

R.K.: o, a...

Ch.W.: Auch?

R.K.: Nein, und

Ch.W.: Und

R.K.: Und, o. Weil, wenn ein «und» kommt, ist vorher
schon etwas gewesen und kommt nachher wieder
etwas. Nachher, mein zweites ist auuwää [=allweg].
Und dieses Auuwää, das hat verrückt viele Bedeutun-
gen. Das kann einmal heissen: ja, ja au... auuwää
[=erzähl doch keinen Kohl]; Und Auuwää kann auch
heissen: mhm... vielleicht. Und kann... Auuwää kann
auch nein heissen. Also, ganz je nach der Betonung.
Das Auuwää ist... Und eben der... darum habe ich

77 Das anlautende *e* ist totalassimiliert.

78 durch das gleichzeitige Lachen undeutlich

79 Diese Passage zeigt sehr schön, wie stark die Hochzungenvokale im Berndeutschen gesenkt werden, dass sogar 'Native speakers' hier ein falsches Verständnis entwickeln. Der phonetische Senkungsspielraum geht also über die Phonemgrenze hinaus. Zudem wird einmal mehr deutlich, dass R. Krebs kein Oberschichtsprecher ist, für die das «u» eben nicht «u» lautet, sondern «und», worauf auch Rudolf von Fischer hinweist (siehe Seite 71).

Roggi), Roggi. * das de nt⁸⁰ das *Auwää* (lacht)
aus Titu⁸¹ gnoo het sogaar, das isch ... mis Lieb-
lingswort.

Ch.W.: I wett zum Schluss e chli e frächi Fraag
no steue, d Vebindig⁸² vo dene beidne Gebiet,
Leerer und Schääsöö. Es isch e chli es Voorur-
teil, wo me gäärn öppe ghöört. Jä, was isch e
Schääsönie vo Pruef? Klaar⁸³, Leerer. (R.K.: ehe)
Git s e Zämehang, iirgendöppis, werum des sech
das aanschiind wüech rächt hüüffig trifft?

R.K.: Jee, überhoup ned. * das isch jetz * ei...
aso, we mer d Uurpsetzig nää vo öös, di sächs *
de si drei nid L... , aso ha... isch... ds is nume d
Häufti. (Ch.W.: schm...). Dr Mani isch Jurischt,
dr Stick isch Jurischt u dr * Markus Traaber isch
m... Buechhandu gsee. * me het natürlech
scho... I wett das nid... Im Ggabare git s ja o
n... Rotstift⁸⁵, des si o aus Leerer, * Im Parla-
mänt het s jo o vii Leerer. I weis ni, wis im
Raadio esch, ob... wiviu ehemalige Leerer das
da umehöpfe auwä o vii. * Vilichd si d Leerer
efach o (schnalzt) mache mee näbebii, wü si
vilicht o chli mee Zit hei. Aber ä⁸⁶ söue o
machen *, mi dunkt⁸⁷ das e Beriiherig i. Tunkt
mi ke frächi Fraag. S geit guet (lacht).

so Freude am Rossi, am, ja Massimo Rocchi, Rocchi,
dass der dieses *Auwää* als Titel⁸¹ genommen hat,
sogar, das ist ... mein Lieblingswort.

Ch.W.: Ich möchte zum Schluss noch eine ein wenig
freche Frage stellen. Die Verbindung dieser beiden
Gebiete, Lehrer und Chanson. Es ist ein wenig ein Vor-
urteil, das man gerne etwa hört: Ja, was ist ein
Chansonier von Beruf? Klar, Lehrer. Gibt es einen Zu-
sammenhang, irgendetwas, warum (dass) sich das
anscheinend wirklich recht häufig trifft?

R.K.: Nun, überhaupt nicht, das ist jetzt ... also, wenn
wir die Urbesetzung nehmen von uns, diese sechs⁸⁴.
Dann sind drei nicht L..., also habe ... ist ... das ist
nur die Hälfte. (Der) Mani ist Jurist, (der) Stick ist
Jurist und (der) Markus Traber ist im Buchhandel
gewesen. Man hat natürlich schon ... ich möchte das
nicht ... Im Kabarett gibt es ja auch noch «Rotstift»,
das sind auch alles Lehrer ... im Parlament hat es
auch viele Lehrer. Ich weiss nicht, wie es im Radio ist,
ob ... wieviele ehemalige Lehrer, (dass) da herum-
hüpfen, wahrscheinlich auch viel. Vielleicht sind die
Lehrer einfach auch ... machen mehr nebenbei, weil
sie vielleicht auch ein bisschen mehr Zeit haben. Aber
sollen auch machen, mich dünkt das eine Bereiche-
rung. Dünkt mich keine freche Frage. Das geht gut.

80 undeutlich, auch nicht zu erschliessen

81 Das Programm von Massimo Rocchi heisst 'Äuä'.

82 assimiliert zu 'pVebindig'

83 leicht verdumpftes a

84 Gemeint sind die Berner Troubadours mit Mani Matter, Markus Traber, Jacob
Stickelberger, Fritz Widmer, Bernhard Stirnemann und Ruedi Krebs.

85 Cabaret Rotstift, Zürcher Cabaret-Truppe

86 unklar

87 Das n ist kaum realisiert, das u scheint palatalisiert.

Andi Hug (* 1961)

Andi Hug ist nicht in Bern aufgewachsen, wohnt aber seit rund zwölf Jahren in der Stadt. Er ist Musiker bei der Berner Mundart-rock-Band *Stop the Shoppers*, die ihre Wurzeln in der «Bewegung» hat, welche in der Reithallen-Szene gipfelt. In unserer Sammlung vertritt er eine mehr oder weniger urban geprägte Sprachform der alternativen «Szene». Kennzeichnend dafür ist unter anderem eine Offenheit gegenüber internationalen Slangausdrücken, die im Interview aber nur beschränkt auf den Bereich der Musik zum Ausdruck kommt. Andi Hug definiert die Interviewsituation im Vergleich mit den andern Sprechern als sehr informell, das zeigt sich in einer saloppen Sprechweise mit vielen Ellipsen, verblosen Sätzen, im Wortschatz in der Häufung von semantischen Leerformeln, die auch lautlich stark reduziert sind (*efech* für *eifach*, *einech* für *eigentlich*). Auch sonst sind viele Wörter reduziert, so erscheint das Demonstrativpronomen *das* als *des*, häufig werden Endungen weggelassen oder Schlusskonsonanten nicht ausgesprochen. Wir finden viele non- und paraverbale Signale, wie Mit-den-Fingern-Schnippen oder Schnalzen, die hier relevante Informationen vermitteln, in den andern Interviews aber verbalisiert werden. Das Bild wiederholt sich im Bereich der Ideenentwicklung, denn oft werden nur einzelne Gedanken realisiert, deren Verknüpfung wird aber dem Hörer überlassen. In extremen Fällen kann diese Sprechweise für Aussenstehende, die mit den Inhalten nicht vertraut sind, schwer oder sogar unverständlich sein.

Eine solche Sprechform zitiert Hug zum Schluss. Er definiert diese als Szenensprache, die sich durch eine näselnde Aussprache auszeichnet, zudem suggeriert Hug, dass es dabei nur darauf ankomme

etwas auf eine bestimmte Weise zu sagen, auch mit bestimmten aktuellen Szenewörtern (*hip*), ohne dass Inhalte vermittelt würden. Was die traditionellen Unterscheidungsmerkmale der Berner Soziolekte betrifft, so sind sie für Andi Hug nur teilweise von Bedeutung, als er seine Landmundart in die Stadt mitgenommen hat, welche da aber eher Merkmale der traditionellen Unterschichtssprache zeigt. Bemerkenswert ist aber die Abweichung von diesen Formen bei *-ng/-nd-*, die beide nebeneinander stehen.

Ch.W.: Aṽso, as erschts möcht i di grad bitte, de säuber vorzsteṽue.

A.H.: Mit Name? Aso, i heisse Andi Huug, * beḽ vieredriṽssi, (schnalzt) u bi * en Oṽte gebore und im obere Aargou ṽfgwachse, im ene Kaff zwüsche Burgdorf u Laṽgetau, dert, schön i dere flache Gägend. * i d Schueṽ deert (Räusperrn), lang ume... probiert u soo, u nāhäär, öppe mit nünzāni, e Stifṽi aagfāṽge aṽs heilpädagogisch... Leerer für geischṽtig behindereti * Ching und Erwachsnigi. * U ch... * ṽf dām Pruef e chli gschaffet, mit * outistisṽche, sogenannt outistisṽche Ching (schnalzt). Und sit * – s söṽṽ i sāḡe? – meerne Jaar jetz mee oder weniger professionell Mṽsiker. Ha immer scho Mṽsig gmacht, sṽt öppe zääjäriḡ oder soo – ṽf irgend e Chueart.

Ch.W.: Wenn bisch du ṽf Bäärn choo?

A.H.: I beḽ... öpp im O... nünzäächtzg ṽf Bäärn cho, aber ir Stadt won i..., wone tuen i ersch sṽt, sṽt * drüü-, vierenachtzg, drüüe-, vierenachtzg, so deert ume. ṽṽsbiṽdigsbedingt ṽf Bäärn cho.

Ch.W.: Du bisch ja etz hüt äbe Musiker bi de *Stop de Schoppers*¹. Und des isch e Bäänd, wo i dere Ziṽt ir Riṽthauṽe² seer aktiv isch gsi, cha me sāḡe, me het ere o öppe d Hṽṽsbäänd vor Riṽthauṽe gseit. Isch de di Bäänd o wükech us dere Bewegig ṽs eigneḡ³ entstande, s dām zāmen öpis māche vo dōrt?

A.H.: Jaa, es würd i scho sāḡe. As, i b o ni ganz sṽt Aafang derbiḡsiṽ, aber * so win is weis⁴, han i

Ch.W.: Also, als erstes möchte ich dich gerade bitten, dich selbst vorzustellen.

A.H.: Mit Namen? Also, ich heisse Andi Hug, bin vierunddreissig und bin in Olten geboren und im oberen Aargau aufgewachsen, in einem Kaff zwischen Burgdorf und Langenthal, dort, schön in dieser flachen Gegend. In die Schule dort [gegangen], lange herumprobiert und so, und nachher, etwa mit neunzehn, eine Lehre angefangen als heilpädagogisch... Lehrer für geistig behinderte Kinder und Erwachsene. Und... auf dem Beruf ein wenig gearbeitet, mit autistischen, sogenannt autistischen Kindern. Und seit – was soll ich sagen? – mehreren Jahren jetzt mehr oder weniger professionell Musiker. [Ich] habe immer schon Musik gemacht, seit etwa zehnjährig oder so – auf irgend eine Kuhart.

Ch.W.: Wann bist du auf [=nach] Bern gekommen?

A.H.: Ich bin... etwa im... neunzehnachtzig auf [=nach] Bern gekommen, aber in der Stadt wohne ich..., wohnen tu ich erst seit, seit drei-, vierundachtzig, dreiund-, vierundachtzig, so dort herum. [Ich bin] ausbildungsbedingt auf [=nach] Bern gekommen.

Ch.W.: Du bist ja jetzt heute eben Musiker bei den *Stop the Shoppers*. Und das ist eine Band, die in dieser [=je-ner] Zeit in der Reithalle² sehr aktiv gewesen ist, kann man sagen, man hat ihr auch manchmal die Hausband (von) der Reithalle gesagt. Ist dann diese Band auch wirklich aus dieser Bewegung heraus eigentlich entstanden, aus dem zusammen etwas machen von dort?

A.H.: Ja, das würde ich schon sagen. Also, ich bin auch nicht ganz seit Anfang dabeigewesen, aber so wie

1 Englische Aussprache: *S-t* im Anlaut, retroflexes *r*

2 alternativ autonomes Kulturzentrum im Zentrum der Stadt Bern

3 Reduktionsform zu 'eigentlich'

4 Das Schluss-s ist lenisiert

scho seer sf... dünkt s mi scho, das isch seer (schnalzt) mit der sogenannte Bewegig, wo ja nid nume d Rīthauue isch gsi, s het ja en... indwie vorhäär scho aagfañge mit – d Rīthauue isch nähär eifech so s... stadtpolitisch eigentlich * so nes Ding woorde, aber di B... di Bäänd het scho vorhäär mit der ganze Bēwegig eigenich seer viū z tüe ghaa. Aūso scho mit irem Konzept, * uf der Straas wōw⁵ ga z spile. * nid... nid sich im übleche Konzärtbetreëb sech la eifach so la z verheize *.

Je, des isch vo Aafang aa irgendwie so ne Idee gsi, zum Bīspiū, aūso viū a Orte ga z spile, wo me eigenich gar nid erwartet, das d... ignendwie öpper spiūt, viū uf der... uf der Gass, viū bi Lūtaasammlige, viū bi sogenannte Straafbaars, aūso bē bē nächtliche oder eitägige Psetzige vo Plätz und Hūser (schnalzt). Das j... het scho chli so derzue ghört, oder, des isch eigenich so chli dr Zämehang gsi, am Aafang mindischdñs – cha me säge...

Ch.W.: Und hüt isch s anders?

A.H.: Ja, loogisch. Aūso, s cha ja nid e soo blibe, oder. Aber hüt... Ja, mir schaffe im, im guete und im schlächte Sinn siāher professioneller, aber des isch ja o igend s... Isch eigenich ganz säubverständlech, wenn... oder fasch wi normaal eigentlech * (schnalzt).

Miir s... wei nis siāher nūmm soo klaar ijschränke, im Sinn vor... fr die Lüt māche mir daas, hüt isch siāher viū e gröseri Offeheit daa wisewij vo (schnalzt) mir sueche eigentlech naach wi voor eifecht e Konfrontazioon mit * ix

ich es weiss, habe ich schon sehr... dünkt es mich schon, das ist sehr mit der sogenannten Bewegung, die ja nicht nur die Reithalle gewesen ist, es hat ja ein... irgendwie vorher schon angefangen mit – die Reithalle ist nachher einfach so stadtpolitisch eigentlich so ein Ding geworden, aber die B... die Band hat schon vorher mit der ganzen Bewegung eigentlich sehr viel zu tun gehabt. Also schon mit ihrem Konzept, auf der Strasse spielen zu wollen. Nicht sich im üblichen Konzertbetrieb sich (lassen) einfach so verheizen zu lassen.

Ja, das ist von Anfang an irgendwie so eine Idee gewesen, zum Beispiel, also viel an Orten zu spielen, wo man eigentlich gar nicht erwartet, dass irgendwie jemand spielt, viel auf der Gasse, viel bei 'Leuteansammlungen', viel bei sogenannten Strafbars, also bei nächtlichen oder eintägigen Besetzungen von Plätzen und Häusern. Das hat schon ein wenig so dazu gehört, oder, das ist eigentlich so ein wenig der Zusammenhang gewesen, am Anfang zumindest – kann man sagen...

Ch.W.: Und heute ist es anders?

A.H.: Ja, logisch. Also, es kann ja nicht so bleiben, oder. Aber heute... Ja, wir schaffen [=arbeiten] im guten und im schlechten Sinn sicher professioneller, aber das ist ja auch irgend... [Es] ist eigentlich ganz selbstverständlich, wenn... oder fast wie normal eigentlich.

Wir s... wollen uns sicher nicht mehr so klar einschränken im Sinn von... für diese Leute machen wir das, heute ist sicher viel eine grössere Offenheit da vis à vis von... wir suchen eigentlich nach wie vor einfach eine Konfrontation mit x Leuten, und das ist je

5 Schnellsprechform für 'wōūue'

Lüt, u des isch je vo de... v... d... S chunnt eigenich äändlech däm no vo der Straas här, da cha me ds Publikum sich o nid einich ussueche. Aber sobaü as me natüch i iischlägige Lokaau nähär isch, wi i ne Rithaue oder so, isch... Des siblet schoo. U daas würd i, das chan i siicher säge, das des eigenech üüs aui hüt nid... nüm so intressiert, eifach soo... Des si immer intresanti Orte, wou verstande, aber es isch grad so spannend oder grad so intressant, i re Feschthütte z... z... – * i weis o nid – z Oberhilter... hulm..., ...fultige iigendwo, oder im... i der Innerschwiiz oder iirgendwo haut, wo (schnalzt), wo Lüt zämechöme, z spile und * z probiere, sech d... bi dene z bemerkbaar mache. *

Und s... schüsch, so viü anders, gloub i, isch es nid, eigentlech vo de Aasprüch häär, intern isch siicher no so, des me m... sogar iigendwo versteckt e politishe Aaspruch daa isch, aber eifach dä zum Bispiü dä d... darf me eifach e so nümme genau so merke, zum Bispiü. Da hei mer siicher anderi Aasch... angeri Aageenswiise, zum Bispiü * iindwie Moraau vo der Gschichte oder, dr Finger oder (Räuspern, schnalzen). Auu so Sache des, des si aui... das het sech aues gänderet, siicher. Me probiert, das aui mee z... z s... schiffriere und e probiere, aui mee e so in ere Form z bringe, wo me s äbe wükch o cha lose, wo me nid ged vo Aafang a ds Gfüeü het, aa, ja, ja, des kenn i, des Sprüchli.

Ch.W.: Öppis, wo der biiphaute heit, isch der Entscheid, Mundartmusig z mache. Aso nid uf Änglisch oder uf irgendöppis anders uszwiche, sondern ber Mundart z blibe. Was bedütet de dèçer di Mundart ir Musig?

von den... Es kommt eigentlich ähnlich dem noch von der Strasse her, da kann man das Publikum sich auch nicht eigentlich aussuchen.

Aber sobald (als) man natürlich in einschlägigen Lokalen nachher ist, wie in einer Reithalle oder so, ist... das siebt schon. Und das würde ich, das kann ich sicher sagen, dass das eigentlich uns alle heute nicht... nicht mehr so interessiert, einfach so... Das sind immer interessante Orte, wohlverstanden, aber es ist gerade so spannend oder gerade so interessant, in einer Festhütte in... – ich weiss auch nicht – in Oberhilter... hulm..., ...fultigen irgendwo, oder in der Innerschweiz oder irgendwo halt, wo, wo Leute zusammenkommen, zu spielen und zu probieren, sich bei denen bemerkbar zu machen.

Und sonst, so viel anders, glaube ich, ist es nicht, eigentlich von den Ansprüchen her, intern ist [es] sicher noch so, dass man... sogar irgendwo versteckt ein politischer Anspruch da ist, aber einfach den zum Beispiel, den darf man einfach so nicht mehr genau so merken, zum Beispiel. Da haben wir sicher andere Ansp... andere Angehensweisen, zum Beispiel, irgendwie [die] Moral von der Geschichte oder den Finger... oder [Räuspern, schnalzen]. Alles so Sachen, die, die sind alle... das hat sich alles geändert, sicher. Man probiert, das alles mehr zu chiffrieren und auch [zu] probieren, alles mehr so in einer Form zu bringen, in der man es eben wirklich auch anhören kann, wo man nicht gerade von Anfang an das Gefühl hat, "ah, ja, ja, das kenn' ich das Sprüchlein".

Ch.W.: Etwas, was ihr beibehalten habt, ist der Entscheid, Mundartmusik zu machen. Also nicht auf Englisch oder auf irgendetwas anderes auszuweichen, sondern bei der Mundart zu bleiben. Was bedeutet dann dir die Mundart in der Musik?

A.H.: Jää, es bedütet ... s... des bedütet eigenech e schoo e s – efech es blööds Wort – aber es bedütet scho en Art Eerlechkeit oder Ächtheit im Sinn vo – (Rülpser) Exgüsee –, im Sinn vo, des me eienech efech weniger so cha Blablaaztüg verzeuue, wüü, wüü, so lang as me emü hie i üsne Breitegraade spiüt, * sofort f... D Lüt lose eifach anders u verstöö eifach o ganz anders. U des, das zwingt eim derzue, eienech mee z säge oder öppis wüörch z säge oder ender sech... ender das z säge, wo me meint – im positiiive Sinn.

Ęę empfinde s määggisch o aų İışchränkig, i finde s määggisch o müesam m... im Sinn vo äbe, des, des me eis Gfüü het, d Lüt chlābe so a dāne Thäggschten ume und... Dsch määggisch o schön, aber sch määggisch o müesam, wüü s ja eienech o ganz viü Müsig het, u dā Thäggscht ja o nume e Bestanteiü isch vo dere Müsig, und eienech hüüffig (schnalzt) des z... z überbewärtet o wird.

U i find s o määggisch e İışchränkig, insofärn des me immer wider s Gfüü het, ja, mer chöi nid wüörklech * nach Frankriiç ga spile, oder irgendwohäre, wobi das isch natüörlech oo... das līt o a üüs, oder des isch ja fs... vom Säüßverständnis häär e schwirig, wiü me d... efech s Gfüü het, ja de isch e grosse Teiü vo... vo... vo der Sach irgendwie wäg nāchā, wiü me d... eigenech nümme nachehunnt, was d Wörter meine, das cha so sjiü⁶, s mües überhoup nid so sii. Äbe, s git ja ime... immer wider seit⁷ viü *

A.H.: Ja, es bedeutet, es ... das bedeutet eigentlich schon – einfach ein blödes Wort – aber es bedeutet schon eine Art Ehrlichkeit oder Echtheit im Sinn von – (Rülpser) Entschuldigung – im Sinn von, dass man eigentlich einfach weniger so «Blablazeug» erzählen kann, weil – solange man jedenfalls hier in unsern Breitengraden spielt, sofort... Die Leute hören einfach anders [zu] und verstehen einfach auch ganz anders. Und das, das zwingt einen dazu, eigentlich mehr zu sagen oder etwas wirklich zu sagen oder eher sich... eher das zu sagen, was man meint – im positiven Sinn.

Ich empfinde es manchmal auch als Einschränkung, ich finde es manchmal auch mühsam ... im Sinn von eben, dass, dass man einmal das Gefühl hat, die Leute kleben so an diesen Texten (herum) und ... Das ist manchmal auch schön, aber [es] ist manchmal auch mühsam, weil es ja eigentlich auch ganz viel Musik hat, und dieser Text ja auch nur ein Bestandteil ist (von) dieser Musik, und eigentlich häufig das auch überbewertet wird.

Und ich finde es auch manchmal eine Einschränkung, insofern dass man immer wieder das Gefühl hat, ja man könne nicht wirklich nach Frankreich spielen gehen, oder irgendwohin, wobei das ist natürlich auch... das liegt auch an uns, oder das ist ja fürs... vom Selbstverständnis her auch schwierig, weil man einfach das Gefühl hat, ja, das ist ein grosser Teil von... von der Sache, irgendwie wegen nachher, weil man eigentlich nicht mehr nachkommt, was die Wörter meinen, das kann so sein, und es muss überhaupt nicht so sein. Eben, es gibt ja immer wieder ... sagt⁷

6 unklarer Laut, evtl. auch einzelnes l...

7 unklar, vielleicht Verkürzung für 'wi gseit' (wie gesagt)

spanischi oder änglisch sprächendi Bänds hie, wo hie häre chöme und so, und des versteit eigenech o niemer so genau, wü s...

Aber gliichwoü isch s doch eigenech üses Arbeitsgebiet isch vo Luzäärn gäge Wäggis zue und hingerdsi vürezi u des, des empfind e phersöndlich hüüffig aüs doch nach es paar Jar eigenech seer... jha aüso. I bē froo, han i ab u zue anderi Projekt, wo so e chli witer use göö, wo universeller funktioniere.

Ch.W.: We men etz aber di Spraach aaluegt, chasch wenigstens säge, s isch die Spraach, wo wükech o dini isch, wo döq redsch, wü es git ja Bäänds, wo Mundaart thexte, aber es wird nähär scho fasch irgendwie öppis wie Lüürrik, wi Gedicht. Hesch du wükch ds Gefüeu, es isch di Spraach, wo dö nähär i dere Bänd o transportiersch?

A.H.: Eeaa, des dünkt mi scho, aso i mues as o⁸ säge, e bē nid dr Houpttheggschter⁹ vo dere Bänd, gad gaar ni... ab u zue glingt mer öppis, aber i find scho, das miir, ja... , i gloub o, mir hei ine * doch de... immer wi mee e unverwächsbuuri Lüürrik i de, i de Songs, un di si nid, die isch nähär gliche. Zum Teiü rede miir wüklech o soo, oder aüso mir sin nid lüürisch i däm Sinn, aber mir... ja... * kalauere¹⁰ u sch... u igendwie komisch Sprüch u komisch Begriffe u komisch (schnalzt), aktuell..., mee oder weniger, mænggisch o aütmödischs Züüg, das

viele spanische oder englisch sprechende Bands hier, die hierher kommen und so, und das versteht eigentlich auch niemand so genau, weil es...

Aber gleichwohl ist es doch eigentlich unser Arbeitsgebiet ist vo Luzäärn gäge Wäggis zue [=Volkslied «Von Luzern nach Weggis»] und hindersi fürdersi [Volkslied «nach hinten, nach vorn»] und das, das empfinde ich persönlich häufig als doch nach ein paar Jahren eigentlich sehr... ja also. Ich bin froh, habe ich ab und zu andere Projekte, die so ein wenig weiter hinausgehen, die universeller funktionieren.

Ch.W.: Wenn man jetzt aber die Sprache ansieht, kannst du wenigstens sagen, es ist die Sprache, die wirklich auch deine ist, die du redest, weil es gibt ja Bands, die Mundart texten, aber es wird nachher schon fast irgendwie so etwas wie Lyrik, wie Gedichte. Hast du wirklich das Gefühl, es ist deine Sprache, die du nachher in dieser Band auch transportierst?

A.H.: Ja, das dünkt mich schon, also ich muss also auch sagen, ich bin nicht der Haupttexter (von) dieser Band, gerade gar nicht, ab und zu gelingt mir etwas, aber ich finde schon, dass wir ja, ich glaube auch, wir haben doch immer wieder mehr eine unverwechselbare Lyrik in den Songs, und die sind nicht, die ist nachher gleich. Zum Teil reden wir wirklich auch so, oder also wir sind nicht lyrisch in dem Sinn, aber wir, ja, kalauern und sch... und irgendwie komische Sprüche und komische Begriffe und komische... aktuelle..., mehr oder weniger, manchmal auch altmodisches Zeug, das ist s... wie wir schnorren [=derb

8 undeutlich 'aso' oder 'ä so' (= «also» oder «auch so»)

9 Die beiden t sind assimiliert.

10 Hier liegt nicht mehr der berndeutsche Diphthong 'ou' vor, aber auch (noch) nicht die starke Senkung wie im östlichen Schweizerdeutschen.

isch s... wi mir schnore zäme u so, das chunt hüffig i dāne Lieder wider voor, ɐu. Tünt mi scho, auso äbe des... di Ächtheit het s, u des het natürech o mit de Lüt, wo um üs ume und dām ganze Züüg, wo drumume * wichtig ɛsch z tüe – uf jede Faṽ – aber es töönt si cher anders aṽ... aṽ eienech di ek... aṅgere... vo Bäärn mindischtens, das tünt mi amṽ immer o wider.

Ch.W.: Du hesch etz äbe ds Kalouere oder daas aagsproche. Chasch das vilich no e bitz ʉsfüere, was do ɛtz aṽ ds Tüpische vo dee..., aso vo öich, vo öijer Spraach würdsch bezeichne, vo dām, wa dir ma chet ir Musig, und vo dām, wi dir äbe redet?

A.H.: Jā, s isch ned eifach, aber *, es het, es isch nd, es isch, s chunt us em Aṽtägliche use u isch mǎnggisch nǎ-ǎ no so chli gfiuteret. U mǎngisch so überspitzt, überhööt, und war... warschindlich no wichtig isch, es isch... sch, was üs hüffig o voorgworfe werd, isch, es isch, het e Ironii, oe¹¹ es het e ironische, en ironische... (schnippt mit den Fingern) Hiṅger... , ja, a, en iroonisches Momǎnt dinne, iendwo, wo, wo des (schnalzt), das het s, das hei viṽ Lüt eienlich o schüschi, würd i meine, aber i gloube ni, das das tüpisch bäärnisch isch, aber das iiendwie, es het öppis Iroonischs drinn, ond so... gö mir hüffig o uṅgerenang gloub um, u rede mir ous hüffig so mit ere gwüsse Säṽbschtironii o. * u schüschi, i finde, * das sch e schwirigi Fraag igendwie. Esch uf aṽ Faṽ nid eigendlech eifach Aṽtagspraach eis zu eis,

für reden] zusammen und so, das kommt häufig in diesen Liedern wieder vor, ja. Dünt mich schon, also eben das... die Echtheit hat es, und das hat natürlich auch mit den Leuten, die um uns herum [sind] und dem ganzen Zeug, das darum herum wichtig ist, zu tun – auf jeden Fall – aber es tönt sicher anders als eigentlich die ek... andere von Bern zumindest, das dünt mich jedenfalls immer auch wieder.

Ch.W.: Du hast jetzt eben das Kalauern oder das angesprochen. Kannst [du] das vielleicht noch ein wenig ausführen, was du jetzt als das Typische von dir, also von euch, von euer Sprache bezeichnen würdest, von dem, was ihr macht in der Musik, und von dem, wie ihr eben redet?

A.H.: Ja, es ist nicht einfach, aber, es hat, es ist nicht, es ist, es kommt aus dem Alltäglichen heraus und ist manchmal nachher noch so ein wenig gefiltert. Und manchmal so überspitzt, überhööt, und wahrscheinlich noch wichtig ist, es ist, was uns häufig auch vorgeworfen wird, ist, es ist, hat eine Ironie, oder es hat eine ironische, einen ironischen... (schnippt mit den Fingern) Hinter..., ja, ein ironisches Moment drin, irgendwo, wo das, das hat es, das haben viele Leute eigentlich auch sonst, würde ich meinen, aber ich glaube nicht, dass das typisch bernisch ist, aber dass irgendwie, es hat etwas Ironisches drin, und so I... gehen wir häufig auch untereinander, glaube ich, um, und reden wir also häufig so mit einer gewissen Selbstironie auch. Und sonst, ich finde, das ist eine schwierige Frage irgendwie. [Es] ist auf alle Fälle nicht eigentlich einfach Alltagssprache eins zu eins,

11 stark reduziert aus 'oder'

es isch igendwo e see... es isch nähär scho über... überhöet, un nid... iendwo usegfiüret, äbe.

Ch.W.: Öppis, won i mir ä no überleit ha, isch e Bäänd, wo i däm Umfäud gross worde isch, sech im wjütische Sinn immer o no, ja bi dene Lüt ume... bewegt, di bruuche si cher anderi Wörter als etz, i weis ni..., dr Äs Vou Phe¹² Mundartthexter wörd bruuche, aso hesch dō ds Gfüe, das o d Wortwaa, anders isch. Vesteit men öich, oder hesch dō mänggisch säuber ds Gfüe, i rede wükech anders ays äbe dr Gmeindraat?

A.H.: (Schnalzt) Jä-a, des isch o sch... , aso es isch uf ayy Fäyy so, das es, es git immer d... *, aso... es git e Zyt oder es git die, i weis nid wi lang as das geit, wo med das ganz si cher so brüch¹³, zum sich abgränze. U wi wüt, des ig... i bruche si cher o immer no Släng, oder igendwie Gasse... oder igendwie so (schnalzt) e Chuechespraach¹⁴, uf jede Faay. Viy Züg phautet sech äbe o, des laat me nä-är nümme la ga.

U... u... ja-a, i gloube scho, des me, das mir en Art e e chline eigete * Sprachgebruuch hei, aber i de Lieder isch dä nid umbedingt nähär... mues dä nid dinne se, gar nid. I globe, es isch o

es ist irgendwo eine sehr... es ist nachher schon über... überhöht, und nicht..., irgendwo herausgefiltert, eben.

Ch.W.: Etwas, was ich mir auch noch überlegt habe, ist eine Band, die in diesem Umfeld gross geworden ist, sich im weitesten Sinn immer auch noch, ja bei diesen Leuten herum... bewegt, die brauchen sicher andere Wörter als jetzt, ich weiss nicht, der SVP-Mundarttexter gebrauchen würde, also hast du das Gefühl, dass auch die Wortwahl anders ist. Versteht man euch, oder hast du manchmal selbst das Gefühl, ich rede wirklich anders als eben der Gemeinderat?

A.H.: Ja, das ist auch sch..., also es ist auf alle Fälle so, dass es, es gibt immer, also es gibt eine Zeit oder es gibt die, ich weiss nicht, wie lange das geht, in der man das sicher so braucht, um sich abzugrenzen. Und wie weit, dass ich... ich brauche sicher auch immer noch Slang, oder irgendwie Gassen... oder irgendwie so eine «Kuchensprache»¹⁴ [Sprache der «Szene»], auf jeden Fall. Viel (Zeug) hält sich eben auch, das lässt man nachher nicht mehr gehen.

Und... und, ja, ich glaube schon, dass man, dass wir eine Art einen kleinen eigenen Sprachgebrauch haben, aber in den Liedern ist der nicht unbedingt nachher... muss der nicht drin sein, gar nicht. Ich glaube,

12 SVP: Abkürzung für die Schweizerische Volkspartei, von Ch.W. als Beispiel gewählt, weil die SVP eine bürgerlich-konservative Partei mit starkem Bezug zu bäuerlichen Schichten darstellt.

13 Die Reduktion, bzw. Nicht-Realisierung der Endung lässt hier die Bedeutung offen, es ist nicht klar ob gemeint ist 'in der man das sicher so braucht' oder 'in der wir das sicher so brauchen'.

14 Eine genauere soziolinguistische Beschreibung der 'Chuechespraach' im Berner Breitenrainquartier findet sich in: Werlen, Iwar; Lieverscheidt, Esther; Wymann, Adrian und Zimmermann, Hansmartin (1992): «...mit denen reden wir nicht». *Schweigen und Reden im Quartier*. Basel (Kulturelle Vielfalt und nationale Identität. Nationales Forschungsprogramm 21).

nid e reini Mundart zm Bispiu, und s chöme oo i... iitütschti und vr aum oo i... änglisch... äng... ig... vo... wo Wörter, wo vem Änglische chöme, wärde eignlech vr... vermüeslet, vor aum o i... i... Lieder bi üüs, (schnalzt) was ja o eigentech us em Aumtägliche chunnt, wüu des nid nume d... im Bäärndütsch, sonden des isch es Fe... internazionaals Fänomeen, das Änglisch e seer e, seer e präagendi Spraach isch und hü... wi em Französich wi o im Spanisch. Iendwo git s ganz komischi Wörter, wo eienlech vom Änglische häär chöme u nüm änglisch si, sondern sech igendwo hei iigschlich u nä-är aapasst wärde. U so, so Züüg s viü bi üüs.

Aber * (schnalzt), i cha mer o vorsteue, ds i mi * mee eienlech dernaa mit Lüt würd, wo n i mit ne rede und merke, ou mir rede eienlech e seer e aügeri Spraach, das i mi däm mee würd aapasse aü... aü o scho, wo n em... wo me igendwie äxtra uf dene Sache mues umeriite und eienlech nume so... sō müs bäändütsch öder eifech sō, sō derhäär müs schnüre, wüüs eifecht hip isch, öde? Wo n i... wo n i warschindlich chli weniger... Je, i weiss nid eigentl... Chunnt druf aa, wäär das isch...

es ist auch nicht eine reine Mundart zum Beispiel, und es kommen auch eingedeutschte und vor allem auch ein... englisch... eng... von... Wörter, die vom Englischen kommen, werden eigentlich vermüeslet [=vermantscht], vor allem auch in Liedern bei uns, was ja auch eigentlich aus dem Alltäglichen kommt, weil dies nicht nur im Berndeutschen, sondern das ist ein Phänomen, dass Englisch eine sehr, eine sehr prägende Sprache ist und heu..., wie im Französischen wie auch im Spanischen. Irgendwo gibt es ganz komische Wörter, die eigentlich vom Englischen her kommen und nicht mehr englisch sind, sondern sich irgendwo eingeschlichen haben und nachher angepasst werden. Und so, so Zeug [hat] es viel bei uns. Aber, ich kann mir auch vorstellen, dass ich mich mehr eigentlich danach mit Leuten würde, mit denen ich rede und merke, auch wir sprechen eigentlich eine sehr andere Sprache, dass ich mich dem mehr anpassen würde als auch schon, als einem..., als man irgendwie extra auf diesen Sachen herumreiten muss [=darauf pochen], und dann und eigentlich nur so... so berndeutsch muss, oder einfach so, so daher schnorren muss, weil es einfach hip ist, oder? Wo ich, wo ich wahrscheinlich ein bisschen weniger... ja, ich weiss nicht, eigentlich... [Es] kommt drauf an, wer das ist...

Mattenenglisch: Roger Fridelance (1939)

Roger Fridelance ist im einstigen Unterschichtsquartier Matte geboren und hat dort seine Kindheit und Jugend verbracht.

Roger Fridelance' Erzählweise wirkt sehr spontan und entspricht mit den Verkürzungen und Auslassungen der mündlichen Kommunikationssituation, in der der Gesprächspartner die Möglichkeit zur Rückfrage hat. Das Gespräch hat somit weniger einen klassischen Interviewcharakter mit dem doppelten Adressatenkreis (Interviewer und weiteres Publikum), sondern vermittelt mehr den Charakter eines persönlichen Gesprächs zwischen dem Interviewer und dem Interviewten. Der starke Einbezug des Gesprächspartners wird auch deutlich in der häufigen Verwendung der vom Zuhörer Zustimmung fordernden Partikel *need*.

Im Bereich der phonetischen und morphologischen Aspekte zeigt Fridelance alle diese Besonderheiten, die von den burgerlichen Sprechern abgelehnt werden: Vokalisierung des *l*, *Schuey* für *Schuel*, Velarisierung von *-nd-*, *un̄ge* für *unde*, und den Kurzformen der Verben *stöö*, *göö*, *föö*. Daneben finden sich auffällig viele Senkungen und Zentralisierungen, wobei letztere in der Transkription nicht markiert sind. Syntaktisch zeigen sich relativ viele abgebrochene Sätze mit Neuanfang. Lexikalisch sind einzelne Begriffe wie *Giele* u *Modi* für *Buebe* und *Meitschi* deutlich bubensprachlich markiert.

R.R.: Aso Herr Fridlääs, Dir sīt i der Matte ufgwachse und sit also ne ächte Mätteler. (Schnalzt) Wi isch das so gsii früeher?

R.F.: Ja, nü... nüm̃m glich wi hüt, das isch s sĩcher, ne¹. Früeher hei mer... wo mer Schueu-chinder si gsẽ, hei mer chönne spēle dert ũnge, wi... Ufgwachse bin i a de Paadgass² (R.R.: m-hm), dasch³ ãuso ũnger e⁴ de Plattform. Denn het me no kes Outo gsẽ, da isch hi und da isch no der... dr * dr⁵ Puur cho mit em Ross u Wage u het sini Chirschi u Salaat verchouft, ned? Oder de Pöschtel er isch no cho mit em Pferdepöschtwage, go sini Phäckli br̃nge.

U mẽer Giele hei chönne schüte dōrt uf der Straas, mẽr hei chönne schlagerle, need, das isch der Schlagbau, oder, mit em lānge Stäcke u de Tenisbau. U di ganz guete di hei de die di ganzi Paadgass abegschlage u ũnger no gad über di ãute Hūser übere, h̃inger i d Gäärtē⁶ inee.

Das si ābe di schööne Ziite gsẽ, es het no ne schööne Brōnne gchaa a der Paadgass, dā isch hüt o nüm̃m, da s so⁸ de Trāffphunkt gsẽ. Aber e men Aabe si da immer soo zää, fūfzä, zwānzg Giele o Modi⁹ uf Bäärndütsch gseit¹⁰ – dert

R.R.: Also, Herr Fridelance, Ihr seid in der Matte aufgewachsen und seid also ein echter «Mätteler». Wie ist das so gewesen früher?

R.F.: Ja, ni... nicht mehr gleich wie heute, das ist es sicher, nicht. Früher haben wir..., als wir Schulkinder gewesen sind, haben wir spielen können dort unten, wi... Aufgewachsen bin ich an der Badgasse, das ist also unten an der Plattform. Dazumal hat man noch kein Auto gesehen, da (ist) hie und da ist noch der... der Bauer gekommen mit (dem) Ross und Wagen und hat seine Kirschen und Salat verkauft, nicht. Oder der Pöstler ist noch gekommen mit dem Pferdepostwagen, seine Pakete zu bringen.

Und wir Buben haben Fussball spielen können, dort auf der Strasse, wir haben Schlagball spielen können, nicht, das ist der Schlagball, nicht wahr, mit einem langen Stock und der Tennisball. Und die ganz guten, die haben dann diese die ganze Badgasse hinabgeschlagen und unten gleich noch über die alten Häuser hinüber, hinten in die Gärten hinein.

Das sind eben die schönen Zeiten gewesen, es hat noch einen schönen Brunnen gehabt an der Badgasse, der ist heute auch nicht mehr, das ist so der Treffpunkt gewesen. Aber an einem Abend da sind da immer

1 Das Schluss-*d* ist nicht realisiert.

2 mit fortisiertem *b* aus 'Baadgass'

3 Schnellsprechform aus 'das isch'

4 Reduktion von 'a' (an)

5 Unklar, ob 'dr' oder 'de' realisiert wird.

6 'i d Gäärtē inee' ist assimiliert zu 'i gGäärtē inee'

7 phonetisch 'uf Plapform'

8 reduziert aus 'das isch so'

9 Das *m* wird mit starkem Einsatz realisiert, so dass sich die Frage stellt, ob nicht 'd Modi', also mit Artikel, zugrunde liegt.

10 'Giele o Modi' ist als bubensprachlicher oder derber Ausdruck qualifiziert. Für R.F. (und im nächsten Interview auch von den übrigen Teilnehmern aus der Matte) stellt es

ghocket u hei diskutiert u gläferet, bis de Vatter de öppe ch¹¹ m achi, oder, et¹² ... zum Fänschter usgrüeft: «So, Rosche, ufecho, isch Zīt, he!» (Lacht) Ha de müesse gaa, need ... u.

Das si schööni Zīte gseē, o i de Schueu, me isch schnäuu i de Schueu voore gseē, deert ... o ... Ja, das isch e so ... gse. U nāchär, was natürlich immer isch gseē, das si öppe di ... di Riwaale ... (R.R.: mhm...) di Kämpf zwüsche de Mattegiele u dene vom ... vom Murifäud oder dene vo der obere Stadt ezētera, da het s gēng e so chli Riwia... Riwalitääte ggää, aber immer im ne Raame, so auso, s het keni Verletzti u Tooti ggää, need, aber me het enang gēng e chli gheglet, he.

R.R.: Mhm... * was heit Ir für es Verhältnis ghaa zu dene i der obere Stadt, jetz * tänkd i a d Baadgass undedraa, obedraa d Junkeregass, si natüech anderi Lüt gsii...

R.F.: Jaa, dōrt obe hei natürlēch, vilech, wi söu i säge, d Chinder gwont scho chli vo meebessere Euter¹³ aus miir si gseē, wo chli unger im ermere Quartier si gwont, mit dene Mattegiele vo der Schiffloube, vo d... Löiffepl... * Mattenāngi, Löiffeplatz etzētera. Mir si dōrt eigtlech e soo es Phäckli gseē, u di obere si so es Phäckli gseē. Bezī-ige hei mer eigtlech weniger ghaa. Miir

so zehn, fünfzehn, zwanzig Knaben und Mädchen – auf Berndeutsch gesagt¹⁰ – dort gehockt und haben diskutiert und geschwätzt, bis der Vater dann etwa um acht, nicht wahr, zum Fenster hinaus gerufen hat: «So, Roger, komm herauf, es ist Zeit he!». (Ich) habe dann gehen müssen, nicht ... und.

Das sind schöne Zeiten gewesen, auch in der Schule, man ist schnell in der Schule vorne gewesen, dort ... auch ... Ja das war so gewesen. Und nachher, was natürlich immer gewesen ist, das sind etwa die Rivalen ... die Kämpfe zwischen den Mattenknaben und denen vom ... vom Murifeld oder denen von der oberen Stadt und so weiter, da hat es stets so ein bisschen Rivalitäten gegeben, aber immer in einem Rahmen, so also, es hat keine Verletzten und Toten gegeben, nicht, aber man hat einander stets ein wenig provoziert, he.

R.R.: Was habt Ihr für ein Verhältnis gehabt zu denen in der oberen Stadt, jetzt ... dächte ich an die Badgasse untendran, obendran die Junkergasse, das sind natürlich andere Leute gewesen ...

R.F.: Ja, dort haben natürlich vielleicht, wie soll ich sagen, die Kinder der schon ein wenig 'mehrbessern' (vornehmeren) Eltern gewohnt als wir es gewesen sind, die ein wenig unten im ärmeren Quartier gewohnt haben, mit diesen Mattenbuben von der Schifflaube, Läuferpl... Mattenenge, Läuferplatz und so weiter. Wir sind dort eigentlich so ein Päckchen (übertragen für Bande) gewesen und die oberen sind so ein Päckchen gewesen. Beziehungen haben wir eigentlich weniger gehabt. Wir

aber den «normalen» Ausdruck dar, der aber dann doch noch kommentiert wird mit dem 'uf Bäärndütsch gseit', wobei Berndeutsch hier gleichgesetzt ist mit einer derben Ausdrucksweise.

11 unklar

12 unklar, vielleicht 'het'

13 Das Schluss-e ist an das folgende a assimiliert.

si scho ne Gruppe gse̯ us der ... us der Baadgass, Schiffloube, Mattenängi, Müliplatz, Löiffeplatz, das het sech eigetlich e so ... Das isch e so ne Chäärn gse̯ (R.R.: Mhm), wo eigetlech mee fü¹⁴ se̯ isch gse̯.

R.R.: Mhm... So di ... soziaale Verhältnis si ja früeher i der Matte het s vil aarmi Lüt ggää¹⁵, wi isch das gsii itz so i Öije Jugendzit.

R.F.: Dasch¹⁶ klaar, het me daa uff uff ... mit em ne Minimum müesse läbe. Wen i danke, dess daf i scho säge, gloub mi Vater ... mi si drü Ching gse̯, mi si ir e Zwöizimmerwonig gwont mit ere re̯ese Chu̯chi, ne̯ed, u das isch o ggänge denn. U z ässe hets natürlich ned wi hüt aū Taag Fleisch u weis nid waas aūes ggää, oder, mit däm bescheidene Loon. I ma' mi erinnere, das mi Vatter, denn isch er aube hei cho, het gseit, houu, jetz het er wider e Loonerhööig gcha vo, gloub, vo zwöisibenedrijsig uf zwöinüenedrijsig, ne̯ed, iirgend so öppis, zwe Rappe, ne̯ed, mä. Won i do chli bi euter woorde un das Züüg o chli ha realisiert han und ir Leer bi gse̯, han i do maū gseit: «gsesch, jetz hesch zwe Rappe mee Loon, aber für daas zaausch im Monet zwänzg Franke Gwärkschaftsbijtraag», need. U... (R.R.: *), da isch klaar, da isch me mit weni dürechoo.

R.R.: Mhm... Ja, vilicht chönnted Er is no so ne Gschicht verzelle, so us der Chindheit, u vilech

sind schon eine Gruppe gewesen aus der ... aus der Badgasse, der Schifflaube, der Mattenenge, dem Mühleplatz, Läuferplatz, das hat sich eigentlich so ... Das ist so ein Kern gewesen, der eigentlich mehr für sich gewesen ist.

R.R.: So die sozialen Verhältnisse sind ja früher ... in der Matte hat es viele arme Leute gegeben, wie ist das so gewesen, jetzt so in Eurer Jugendzeit?

R.F.: Das ist klar, hat man da auf auf ... mit einem Minimum leben müssen. Wenn ich denke – das darf ich schon sagen – glaub mein Vater ... wir sind drei Kinder gewesen, wir haben [eigtl. sind] in einer Zweizimmerwohnung gewohnt mit einer riesigen Küche, nicht, und das ist auch gegangen dazumal. Und zu essen hat es natürlich nicht wie heut alle Tage Fleisch und weiss nicht was alles gegeben, nicht wahr, mit diesem bescheidenen Lohn. Ich mag [=kann] mich erinnern, das mein Vater ... dann ist er jeweils heimgekommen, hat gesagt, wau, jetzt hat er wieder eine Lohnerhöhung gehabt, von, glaube [ich], von zweiseibenunddreissig auf zweineununddreissig, nicht, irgend so etwas, zwei Rappen mehr, nicht. Mä ... Als ich dann ein wenig älter geworden bin und das (Zeug) auch ein wenig realisiert habe und in der Lehre gewesen bin, habe ich dann mal gesagt: «Siehst [du], jetzt hast [du] zwei Rappen mehr Lohn, aber dafür zahlst [du] im Monat zwanzig Franken Gewerkschaftsbeitrag», nicht. Und ... das ist klar, da ist man mit wenig durchgekommen.

R.R.: Ja, vielleicht könntet Ihr uns noch so eine Geschichte erzählen, so aus der Kindheit, und vielleicht könntet

¹⁴ Das Schluss-r ist nicht realisiert.

¹⁵ Flechtbandsyntax: Der erste Satz wird nicht beendet, aber Teile davon gleichzeitig für den zweiten, dann vollständigen Satz gebraucht. 'di soziaale Verhältnis si ja früeher i der Matte...' (anders gsii) und 'i der Matte het s vil aarmi Lüt ggää'.

¹⁶ reduziert aus 'da isch'

chöited Er das etz ou i... ir Altstadtspraach, im Mattedialäkt mache, das me einisch e chlei würti gchööre, wi me früeher dört gredt het. Mi chöme de nachär no druff zrüg.

R.F.: Jaa, Gschichte git s natürlich viü, da chönt me tagelang verzeüue. Da isch das ominööse Chatzeröösi gsi, i weis nid, öb Der das scho maü gseit het¹⁷, das isch z üngerscht Paadgass gwont, em Buebebärgrein, isch en euteri Frou gseü u t imme¹⁸ so e länge Rock agchaa u immer Turnschue agchaa, e groosse Strouhuuet, u het, weiss der Kuckuck wi viü, Chatze gchaa, need.

U ire Maa, d... gloub der Oskar Zeender, Zeender hei die gheisse, u dee het de uf em Pou gschaffet, u de het haüt de em Aabe gärn öppen eis trunke, need. U, u nächhär em... het er den e no ne Gaarte gcha in Sellhofe, dasch¹⁹ da bim Flöögplatz gse (R.R.: mhm), nd am Frïti m..., oder am ... am Samschti, we si..., wen er de het frei gcha am Namitag, den het me am Morge no gschaffet, het er de mit em Chatzeröösi, mit sire Frou, i dä Garte müesse uf Seüuhofe, mit em Aahänger, s Brättli druff, sii hänge drinn u äär vor mit em Velo, need.

U... das er de am Aabe, wen er isch hei choo aübe vo dört u... nd s Gmües no hänge drinn u ds Chatzeröösi o no, isch no e schwäri gse, de het er haüt de öppe eine pudlet, need, u nächär isch er de chleü... aatrunk gseü, o de isch haüt

Ihr das jetzt auch in der Altstadtsprache, im Mattendialekt machen, dass man einmal ein wenig hören würde, wie man früher dort geredet hat. Wir kommen dann nachher noch darauf zurück.

R.F.: Ja, Geschichten gibt's natürlich viele, da könnte man tagelang erzählen. Da ist dieses ominöse Katzenrösi gewesen, ich weiss nicht ob Ihr das schon einmal gehört habt¹⁷, das hat zuunerst an der Badgasse gewohnt, am Bubenbergrain, ist eine ältere Frau gewesen und hat immer so einen langen Rock angehabt und immer Turnschuhe angehabt, einen grossen Strohhut, und hat, weiss der Kuckuck wie viele, Katzen gehabt, nicht.

Und ihr Mann, glaub (der) Oskar Zehnder, Zehnder haben die geheissen, und der hat dann [=damals] auf dem Bau gearbeitet, und der hat halt dann am Abend gerne etwa eins getrunken, nicht. Und und nachher ... hat er dann auch noch einen Garten gehabt in Selhofen, das ist dort beim Flugplatz gewesen und am Freitag, oder am Samstag, wenn sie ..., wenn er dann frei gehabt hat am Nachmittag – dann hat man am Morgen noch gearbeitet – hat er dann mit dem Katzenrösi, mit seiner Frau, in diesen Garten müssen auf [=nach] Selhofen, mit dem Anhänger, das Brettchen drauf, sie hinten drin und er vorne mit dem Velo, nicht.

Und dass er dann am Abend, wenn er jeweils heimgekommen ist von dort und das Gemüse noch hinten drin und das Katzenrösi auch noch, sie ist noch eine Schwere gewesen, dann hat er dann halt etwa eins gebuddelt [=über den Durst getrunken], nicht, und nachher ist er

17 Syntaktische Kontamination zwischen 'öb Der das scho maü gchöört heit' und 'öb i das scho maü gseit ha'.

18 undeutlich für 'het immer'

19 verkürzt aus 'das isch'

de öppe maḡ ds Fänschter uf̄ggaṅge, u de isch öppis cho zum Fänschter uszflüge, need. I sim ... Ding inn het er öppis usegcheit, öppen e chl... S Chatzeröösi het de hiṅgenache prüelet: «z Hüef, de maḡ rueig!»²⁰ Ou, da isch aḡben e Sach gsii, u miir si dört umegstaṅge u hei natürlī de Plousch gha u hei is vergnügt, he.

Öppe maḡ het si de gseit, he, mi söḡge doch ufecho, i d Wonig, si gäb is öpez z ässe²¹, dä bin i nomen²² einisch ggaṅge, he ... U louffe het me im Zimmer nume gēg em Rand naa dörffe, wiḡ schüs ch wäär äḡwä de Bode zämgruutet, (R.R.: hm...) so aḡt isch das Hḡḡs gsi, wi di dä Bode ... , de het gloub e so 'macht, ... t s²³ aḡbe Böge dinne gseḡ (R.R.: jha...). Chatzeröösi, uf Mattenänglich seit me dām äbe *Itz... Itzecheḡisireḡ*, Katzenröösi, ne? (Schnalzt) U m²⁴ dere hei mer is aḡbe köschtlich amüsiert, ja. (R.R.: m-m)

Oder * de hei mer de Polizeiposchte gchaa a der Junkeregass obe, da isch no der Moser Schaaggi gseḡ, das weis i no guet, u dä het e so e chli e Spraachfäaler gchaa, de het e so chli komisch gredt, need, und de hei mer no e Polizischt gcha a de Paagass²⁵ uṅge, da isch der Urfer gseḡ, der Mattenelefant het me dām gseit, nähe²⁶ hei

ein wenig angetrunken gewesen. Und dann ist halt dann manchmal das Fenster aufgegangen und dann ist etwas zum Fenster hinausfliegen gekommen, nicht. In seinem Ding [=Rausch] (in) hat er etwas hinausgeworfen, etwa eine ... Das Katzenrösi hat dann hintennach gebrüllt: «zu Hilfe ... mal ruhig!» (oder «Halt dich einmal ruhig!»)²⁰. Und das ist jeweils eine Sache gewesen, und wir sind dort herumgestanden und haben natürlich unsere Freude [daran] gehabt und uns vergnügt, nicht.

Manchmal hat sie dann gesagt: ja, wir sollen doch hinaufkommen, in die Wohnung, sie gebe uns etwas zu essen. Da bin ich nur einmal gegangen, gelt. Und gehen hat man im Zimmer stets nur dem Rand nach dürfen, weil sonst wäre wahrscheinlich der Boden zusammengefallen, so alt ist dieses Haus gewesen, wie die diesen Boden ..., dann hat es glaub so gemacht ... hat's jeweils ... Bögen drinnen gewesen. Katzenrösi, auf Mattenenglisch sagt man dem eben *Itzecheisire*, Katzenrösi, nicht? Und mit dieser haben wir uns jeweils köstlich amüsiert, ja. Oder dann haben wir den Polizeiposten gehabt an der Junkerngasse oben, da ist noch (der) Moser Jakob [=Schaaggi, von frz. Jacques] gewesen, das weiss ich noch gut, und der hat so ein bisschen einen Sprachfehler gehabt, der hat so ein wenig komisch geredet, nicht. Und dann haben wir noch einen Polizisten gehabt an der Badgasse. Das ist (der) Urfer gewesen, der Mattenelefant,

20 Sehr undeutlich realisiert, die Transkription ist hier auch nur eine auch schon stark interpretierende Annäherung an ein Lautbild, der Sinn wird nicht ganz klar.

21 Versprecher, evtl. Schnellsprechform für 'öpis z ässe'

22 sehr ausgeprägte Senkung

23 verkürzt aus 'het s'

24 verkürzt aus 'mit'

25 Hier ist 'Baadgass' assimiliert, während sonst im Strassennamen das *d* und *g* immer deutlich getrennt sind.

26 Kurzform für 'nächr'

mer no eine gcha am Löffleplatz voore, da isch der Forestië gşę. Tz²⁷ gseet Der, i dere chliine Fläch i het s drei Posch... Polizeipöschte gcha, me chönt meine, was di Matte für nes Quartier sig gsi, das me drei Polizischte het müesse ha, Aber da isch früeher e soo gşę.

Un der... de Uurfer het de gheisse, der Mattenelefant ar²⁸ Baadgass, de isch haut o mau im Brunne glandet, ned, won er sich e chli unvorsichtig het ufgeführt, ned, wobi er e schwärer²⁹ isch gşę, sicher öpper e Hundertzwanzigkilöler, t³⁰ e böimige Indian-Töff gcha mit Sitewage, won er aube isch go usfare, da isch denn no Sensazioon gşę.

Jetzt heit Er gfragt, wi bin i zum Mattenenglisch cho, i... i weis es o ne. I bi eifach uf der Straass gsi, u di Giele hei das Itumęinglisches gredt dert unęer, u blötzlich han i das o chönne, u mi Schwöschter het das chönne, u näer hei mir daa afa zäme Mattenenglisch reden u, das isch du de soo gsii.

U nää³¹ we-e mer haut de mau öppis Tums gmacht het, u öppe der Polizischt isch s³² choo u da mit is gredt het, de hei mir da de zäme uf Mattenenglisch besproche, was me jetzt mach u plötzech... isch kene me daagstaęe, ne, hei mer äbe ab'macht, jetzt verschwinde mer, need, u de hät³³ nüüd vestaęe, u blötzech simer furt

hat man dem gesagt. Nachher haben wir noch einen gehabt am Läuferplatz vorn, das ist (der) Forestier gewesen.

Jetzt, seht Ihr, in dieser kleinen Fläche hat es drei Polizeiposten gehabt, man könnte meinen, was diese Matte für ein Quartier gewesen sei, dass man drei Polizisten hat haben müssen. Aber das ist früher so gewesen.

Und der... der Urfer hat der geheissen, der Mattenelefant an der Badgasse, der ist dann halt einmal im Brunnen gelandet, nicht, als er sich ein bisschen unvorsichtig aufgeführt hat, nicht. Wobei er ein Schwerer gewesen ist, sicher etwa ein Hundertzwanzigkilöner, hat ein tolles Indian-Motorrad gehabt mit Seitenwagen, mit dem er jeweils ausgefahren ist, das ist dazumal noch eine Sensation gewesen.

Jetzt habt Ihr gefragt, wie ich zum Mattenenglisch gekommen bin? Ich weiss es auch nicht. Ich bin einfach auf der Strasse gewesen und die Buben haben das *Itumęinglisches* [=Mattenenglische] geredet dort unten, und plötzlich habe ich das auch gekonnt, und meine Schwester hat es gekonnt und nachher haben wir angefangen miteinander Mattenenglisch zu reden und das ist dort dann so gewesen. – Und nachher, wenn man dann halt einmal etwas Dummes gemacht hat, und etwa der Polizist gekommen ist und da mit uns gesprochen hat, dann haben wir das dann zusammen auf Mattenenglisch besprochen, was wir jetzt machen, und plötzlich ist keiner mehr dagestanden, nicht, haben wir eben abgemacht: «Jetzt verschwinden wir», nicht, und der hat nichts ver-

27 Reduziert aus 'Jetzt'

28 Verkürzung aus 'a der'

29 Anstelle des sonst üblichen Binde-n steht hier ein r.

30 Reduziert aus 'het'

31 stark verkürzt für 'nächhär'

32 Versprecher

33 Mit dem überoffenen ä eigentlich ein Konjunktiv, vermutlich aber als Versprecher zu betrachten.

gsee, ned, u ... Das hei mer de auso scho praktiziert, ja ...

R.R.: Tz... Wär het de alls Mattenänглиsch gredt i de Matten unde. Oder wäär het s, wär het s nid verstand? (Lacht)

R.F.: Jää, es isch äbe soo gsi, di ... euteri Lüt, wo hüt e so, auso wo i der Matte gebore si, wo vilich hüt si bezgi, achzgi si, het s setig gcha, di hei das no chönne, di hei das gredt. Aber wen i hüt luege i däm Mattenänглиschklub³⁴, wo etz da esch, mit rond vierhundert Mitglöder, he ... würd i etz behoupte, es si keni zää me, wo das chöi (R.R.: m-m). Die, wa da Mitglöd si, das si ... us, us reiner Simpatij zu däm Mattenänглиschklub³⁵ oder zu däm Quartier, wo ayy Jaar dä Ff. ... dä Ff. liber zale Jaaresbijtraag (R.R.: m-m), aber * id gloub das si keni zää me, oder de settig, wos derzue gleert hei, aber originaal, wo dört ünger uf gwachse si, het das si cherwenigi, wenigi. U di meischte, di wone jä äbe nüm dört. Di si verströit, di si iirgend a men Ort in Bäärn oder im nen an gere Kanton (R.R.: m-m) i de Schwiz ume.

R.R.: Hei di ... alli Giele Mattenänглиsch gredt, i der Matten unde?

R.F.: Nei, das cha me nid säge, das ... s ... es ... es hei s nid ayy tschegget, wi das geit. Oder wi u ... i ha das nie gleert uf em Papiir u gluegt, wi mues i das cheere, i ha das eifach vom Gchöore-Säge u vom Sinn häär, vom Wort, vom Umsteue, i ... isch mir das eifach plötzlech ...

standen, und auf einmal sind wir fort gewesen, nicht, und. Das haben wir dann also schon praktiziert, ja ...

R.R.: Wer hat denn alles Mattenenglisch gesprochen in der Matte unten. Oder wer hat es, wer hat es nicht verstanden?

R.F.: Ja es ist eben so gewesen, die älteren Leute, die heute so, also die in der Matte geboren sind, die vielleicht heute siebzig, achtzig sind, hat es solche gehabt, die haben das noch gekonnt, die haben das geredet. Aber wenn ich heute schaue, in diesem Mattenenglischclub, der jetzt da ist, mit rund vierhundert Mitgliedern, gelt, würde ich jetzt behaupten, es sind keine zehn mehr, die das können. Die, die da Mitglied sind, das sind ... aus aus reiner Sympathie zu diesem Mattenenglischclub oder zu diesem Quartier, die alle Jahre (jedes Jahr) dieses Fünffrankenstück Jahresbeitrag zahlen. Aber, ich glaub, das sind keine zehn mehr, oder dann solche, die es dazugelernt haben, aber original, die dort unten aufgewachsen sind, hat das sicher wenige, wenige. Und die meisten, die wohnen halt eben nicht mehr dort. Die sind verstreut, die sind irgend an einem andern Ort in Bern oder in einem andern Kanton in der Schweiz herum.

R.R.: Haben die ... alle Knaben Mattenenglisch gesprochen in der Matte unten?

R.F.: Nein, das kann man nicht sagen, das ... es haben nicht alle gecheckt [= gemerkt] wie das geht. Oder weil ... ich habe das nie gelernt³⁶ auf dem Papier und geschaut wie muss ich das kehren, ich habe das einfach vom Hören-Sagen und vom Sinn her, vom Wort vom Umstellen, ist mir das einfach plötzlich gelegen,

34 Im 'Club' fehlt das *l*. Das *k* ist als Lenisaffrikate realisiert [gx].

35 Zum *k* siehe Anmerkung 34.

36 In der Mundart wird zwischen «lehren» und «lernen» nicht unterschieden.

ggläge, wi won i... vo Bäärn i ds Wäütsche, i bi no im... i bi no chli im Wäütsche i d Schueü i de letschte Jaare, win i dööt ds Französisch o gleert ha, nēd, das isch... vo dōrt hār gsi...

R.R.: Jä, das isch... scho ne groossi Begaabig, wo Dir heit (R.F.: jaa, as...), aso vilich gchöre mer jetz einisch... We Der e chlei üüs³⁷ öppis würde verzelle ętz i Mattenänglich.

R.F.: Ja, was söü i ętz *... ich verzeüe? I ha imme gseit: *Iderhe ittume inđerhe iszhe immerhe ittlechgmeę*, das heisst: *I der Matte unđer isch es immer gmüetlech gę*. Nāchār cha me o sāę: *I der Iuschę imerhe ingerm... inđeremheę Iggerę imfe İrerleę imerhe İttumeinglishe idgre*, nēd. Aüso i de Schueü hei mer *eigetlech hinđerem Rügge vom Leerer immer Mattenänglich gredt*, o so hei mer ābe (R.R.: m-m) aso chli chōnne abmāche, was mer ętz wei māche u was mer *eigelech* nēd wette māche... U nāchār...

R.R.: M-m. Der Leerer het s nēd vestande?

R.F.: Dā hāt s nēd vestāņę. Jaö... s het glo... gloub kene vo dene Leerer het das verstaņę. U we m... we me de no schnäüü gredt het, oder, de isch es ja de waansinnig gseę, de he me je... We me schnäüü redt, de vesteit me überhoup nüt me, we me... we me würtlech... ch ābe nid dermit üfgwachsen isch.

Aber wen i o mit mire Schwöschter ha gredt u ha gseit zum Bispiü: *Ischtschwe imschche immerme itę ibereschte*³⁸ *iifehee iishe*³⁹ *izelibe ige idelelee?* need, de heist das: *Schwoscht chunsch mit mer i d Stadt ufe chli go lädele?*

wie als ich von Bern ins Welsche. Ich bin noch im... ich bin noch ein wenig im Welschen in die Schule in den letzten Jahren, wie ich dort das Französische auch gelernt habe, nicht, das ist... von dort her gewesen...

R.R.: Ja, das ist schon eine grosse Begabung, die Ihr habt. Also, vielleicht hören wir jetzt einmal... Wenn Ihr uns etwas erzählen würdet auf Mattenenglisch.

R.F.: Ja was soll ich jetzt Euch erzählen? Ich habe immer gesagt: *Ilderhe ittume ingerhe iszhe immerhe ittlechgme*, das heisst: *In der Matte unten ist es immer gemütlich gewesen*. Nachher kann man auch sagen: *Imfe İrerlee imerhei İttumeinglishe idgre*, nicht. Also, in der Schule haben wir eigentlich hinter dem Rücken des Lehrers stets Mattenenglisch gesprochen. Auch haben wir eben ein wenig abmachen können, was wir jetzt machen wollen und was wir eigentlich nicht machen möchten. Und nachher...

R.R.: Der Lehrer hat es nicht verstanden?

R.F.: Der hat es nicht verstanden. Ja, es hat gla... glaub keiner von diesen Lehrern hat das verstanden. Und wenn man dann noch schnell gesprochen hat, oder, dann ist es ja dann wahnsinnig gewesen, dann hat man nun... wenn man schnell spricht, dann versteht man überhaupt nichts mehr, wenn man... wenn man wirklich eben nicht damit aufgewachsen ist. Aber wenn ich auch mit meiner Schwester geredet habe und zum Beispiel gesagt habe: *Ischtschwe imschche immerme ite ibereschte ifehe ishe izelibe ige idelelee?* nicht, dann heisst das: *Schwester kommst du mit in die Stadt hinauf, um ein bisschen zu lädelen* [= in den Verkaufsläden herumzustreifen].

37 Der Vokal ist hier in der Schnellsprechform nur leicht gerundet, d.h. er klingt zwischen *ij* und *üü*.

(R.R.: m-m) Oder so öppis. Da het s natürlich scho... *

Oder am Sunnt am Morge, we mer abzottled sii, bə katolisch gsə, nəd, u, bin i immer no (lacht), de si mer immer i Dreifaltigkeits-Chiuche, u da si mer o paar us de Matte gsə, u näer si mer no üsi Fründe go abhole ir Metzgergass obe, u de het me ün̄gerwägs o chli Mat-tenän̄glish gredt u het m ɔ gseit: So, *Iutschə Ischuree imerge ithe Ileche itee!* u *Tschou Röschu*, isch e Schueckoleeg gsi vo miir, gö mer i d Chile hüt!

Oder mer⁴⁰ eim aaglütet het, het men o gseit... I ha hüt no e Koleeg, wo mit miir isch uf-gwachse, won es * Schriftemalerei het z Bäärn daa, u wen i däm aalüt oder mäx⁴¹ ga vebiga, säg i so, *Iutschə Ischure iwe izdergee, ischtehe ife itzbe idem idele!* u *Hesch viy Püez i dim Lade*, u soo? Dörtä rede mer natürlich Mat-tenän̄glish zäme nəd. Oder o mit mim Schwaager u Schwosch.

Dasch scho originell gsi i dere Matte ün̄ger, di ij-ę- oder di ę-ę-Sprache, he. (R.R.: m-m) Wi me e ds Ganze o cha cheere, we mer seit i *derhe Ittume* cha me o säge *Eterhi Ettumi en̄gerhi eszi enschi*, need. Auso i de Matte ün̄ger isch es schön entwäder: *Iderhe Ittume in̄gerhe isze ijnschə* oder *Ederhi Ettumi engnerhi eszi eenschi*. Dä töönt s no verukter, he.

Oder so etwas. Da hat es natürlich schon... – Oder am Sonntag am Morgen, wenn wir abgezottelt [= losgezo-gen] sind, bin katholisch gewesen, nicht, bin ich immer noch, dann sind wir immer in die Dreifaltigkeitskirche, und da sind wir auch ein paar aus der Matte gewesen, und nachher sind wir noch unsere Freunde abholen gegangen in der Metzgergasse oben, und dann hat man unterwegs noch ein wenig Mattenenglisch gesprochen und hat man auch gesagt: So, *Iutsche Ischure imerge ithe ileche itee?* Und [das heisst] *Tschau Roger* – ist ein Schulkollege gewesen von mir – *gehen wir in die Kirche heute?*

Oder [wenn] man einem angeläutet [= angerufen] hat, hat man auch gesagt... Ich habe heute noch einen Kollegen [= Freund], der mit mir aufgewachsen ist, der ein Schriftemalerei[-Geschäft] hat in Bern (hier), und wenn ich dem einmal anläute oder bei ihm vorbeigehe, sage ich etwa *Iutsche Ischure iwe izdergee, ischtehe ife itzbe idem idele?* Und [das heisst] *Hast du viel Arbeit in deinem Laden* und so. Dort reden wir natürlich Mat-tenenglisch zusammen, nicht. Oder auch mit meinem Schwager und meiner Schwester.

Das ist schon noch originell gewesen in dieser Matte unten, diese i-e oder die e-Sprache, gelt. Wie man das Ganze auch kehren kann, wenn man sagt i *derhe Ittume* kann man auch sagen, *eterhi Ettumi engerhi eszi enschi*, nicht. Also in der Matte unten ist es schön, entweder *Iderhe Ittume inginsche* oder *Ederhi Ettumi enerhi eszi eenschi*. Dann tönt es noch viel verrückter, gelt.

38 «Stadt», aus mattenberndeutsch 'Stibere'.

39 unklar

40 Das 'wenn' ist nicht realisiert.

41 Kontamination aus 'mal' und 'schnäll'

R.R.: Das han i ętz no nie ghört. Das han i ętz no nie gchört.

R.F.: Wou, das cha men o. Genau⁴² ds Glıche (R.R.: ja). *Enechthi ečhermeri... mi emezi eshi Echgschpri*. Das heisst: *Hinnermer mačhe mer zäme es Gsprääch. Ineche ıčhemerme ımeze ıshe Ichgschpreę*.

R.R.: Das habe ich jetzt noch nie gehört. Das habe ich jetzt noch nie gehört.

R.F.: Doch, das kann man auch. Genau das Gleiche.

Enechthi echermeri... mi emezi eshi Echgschpri.

Das heisst: Hinecht [=heute abend] machen wir zusammen ein Gespräch. *Ineche ichemerme imeze ishe Ichgschpre*.

42 Nicht mit dem berndeutschen *ou*, sondern mit standardsprachlich und ostschweizerdeutsch beeinflusstem *äu*.

Mattenenglisch: Roger Fridelance, Antoinette und Alfred Künzi-Fridelance

Das freie Gespräch ergänzt das vorangehende Interview. Neben Roger Fridelance nehmen auch seine Schwester Antoinette und deren Mann Alfred Künzi teil. Alfred Künzi hat seine Kindheit im benachbarten Murifeld verbracht, auch ein ehemaliges Arbeiterquartier. Das Gespräch ist sehr lebhaft und zeigt den sozialen Kontext des Mattenenglischen. Es wird deutlich, dass die gemeinsamen Erfahrungen und Erlebnisse, die Vertrautheit mit den Orten der Matte die Basis für die eingestreuten Brocken Mattenenglisch bilden.

Die Aufnahme zeigt auch deutlich, dass das Mattenenglisch nicht nach absolut strikten Gesetzmässigkeiten produziert wird, sondern dass das Grundprinzip der Silbenvertauschung häufig recht frei gehandhabt wird und die Mattenenglisch-Ausdrücke oft nur über den Umweg des Mattenberndeutschen verstanden werden können (*Länggass* = *Länggiige* wird zu *Ingleigegee*). Zur Sprache kommen auch Spezialitäten wie das Murifeldenglische und die *E-i*-Sprache, eine abgewandelte Form der für das Mattenenglische charakteristischen *I-e*-Sprache. Zudem wird das Mattenberndeutsche angesprochen, welches die «normale» Unterschichtssprache der Mattenbewohner darstellt, im Gegensatz zum Patrizierberndeutschen.

Im Vergleich zum Interview mit Roger Fridelance zeigen sich bei ihm in der lebendigen Diskussion viele Schnellsprechformen, Verschleifungen, Zentralisierungen, was vor allem in kürzeren Passagen, in Einwürfen und Einschüben, deutlich wird. Allgemein ergeben sich im lebendigen Gespräch viele Überschneidungen, die eine exakte Transkription teilweise verunmöglichen. Auf diese Unzulänglichkeiten ist in den Anmerkungen hingewiesen.

R.R.: Vilich dörf^t er¹ Öich no so chlei fraage (R.F.: Ja), wi das gsii isch für nes Mattemodi, wo Dir dört gläbt heit i der Matte?

A.K.: Auso, eigetlech vey, vey angers, vey angers aus diir hei mer nid gmacht, oder. Mir sii öppe zämeghocket, dört bim Brunnen unger, u hei mitenang disskutiert, u äbe o mit de Giele, seit me ir Matte, ond * mee, viy mee hei miir Meitschi eigetlich nid gmacht.

I bi du speeter i d Sek, ir vie..., auso ir f... ab der fünfte Klass. U döört isch me ergendwie e so chle als minderwärtig betrachtet woorde, we me i der Matte gwont isch, oder. Ir Matte si mee di ermere Lüt gwont, u nid e so... ja, und i bi o... Üse Vater – (zu R.F.) das hesch du vilech gseit – isch Schniider gsii. I be natürlech eis vo dene Meitli gsi, wo der Vater eigetlech ja – i Aafüerigszeiche – nume Schniider isch gsii. Mini Schueukoleeginne ir Sek, das si Zanaarzttochtere gsi, Aarzttochtere, d Tochter vom Diräktter vem Konservatoorium, e so i däm Sinn u Geischt eigetlech...

R.F.: Ebe, wiy ja di Sek ja nid ir Matte isch gsi, sondern isch ir Loubegg obe gsi, u...

A.K.: ...sondern i de Schosshalte, Loubegg.

R.F.: Vor Matte het s weni so gschidi Lüt gcha, ebe, wo schiinbar id Sek si, ned... (Lachen)

A.K.: U de isch me scho so chli... ja, eifech, je, die wont ir Matten, oder, het s öppe gheisse.

R.R.: Vielleicht dürfen wir Euch noch ein bisschen fragen, wie das gewesen ist, für ein Mattenmädchen, als Ihr dort gelebt habt, in der Matte?

A.K.: Also eigentlich viel, viel anders, viel anderes als ihr haben wir auch nicht gemacht, nicht. Wir sind etwa [=öfters] zusammengesessen, dort beim Brunnen unten, und haben miteinander diskutiert und eben auch mit den Knaben², sagt man in der Matte, und mehr, viel mehr haben wir Mädchen eigentlich nicht gemacht. – Ich bin dann später in die Sek[undarschule] gegangen, in der vie... also in der f... ab der fünften Klasse. Und dort ist man irgendwie so ein wenig als minderwertig betrachtet worden, wenn man in der Matte gewohnt ist [=hat], oder. In der Matte sind [=haben] mehr die ärmeren Leute gewohnt, und nicht so... ja, und ich bin auch... Unser Vater – (zu R.F.) das hast du vielleicht gesagt – ist Schneider gewesen. Ich bin natürlich eines von diesen Mädchen gewesen, dessen Vater eigentlich ja – in Anführungszeichen – nur Schneider gewesen ist. Meine Schulkolleginnen in der Sek., das sind Zahnarzttochter gewesen, Arzttochter und die Tochter des Direktors des Konservatoriums, so in dem Sinn und Geiste eigentlich...

R.F.: Eben, weil ja die Sek. ja nicht in der Matte gewesen ist, sondern in der Laubegg oben gewesen ist, und...

A.K.: ...sondern in der Schlosshalde, Laubegg.

R.F.: Von der Matte hat es wenige so gescheite Leute gehabt, eben, die scheinbar [=anscheinend] in die Sekundarschule gegangen sind.

A.K.: Und dann ist man schon so [ein] wenig ja, einfach, ja "die wohnt in der Matte", nicht, hat es manchmal geh-

1 undeutlich für 'mer' (vom Phonogrammarchiv war neben R.R. auch noch der Aufnahmeleiter zugegen)

2 Das berndeutsche 'Giel' ist als bubensprachlich markiert, weshalb es von A.K. auch kommentiert wird.

Wobe, i ha näer glich gueti Koleeginne gfunte, ond so. U ha dō eigetlech scho mee mit dene Kontakt gcha aus mit dene Meitli i der Matte. (R.R./R.F.: m-m) Wöu eē me ... eis, nid ds einzig, aber eis vo de ... vo nes paarne gsi bi, wo i d Sek isch, u di aṅgere neēd, oder. U dā het me sech ... des het sech do e chli gschpauten, eso. (R.R.: m-m) Aber schüsch han i mi det uṅger eigetlich wooü gfüelt.

R.R.: Wen heit de Diir Mattenänglischi gredt, so, i weler ... weler Situaazioon?

A.K.: Ja, eigetlech mit eem nume (R.R.: ja). Oder äär het ... dō hesch eigetlech zeersch aafänge.

R.F.: Er hei³ mi dum gfragt, win i das gleert heib, näer hen i gseit, i weis es o neēd, ha s eifech chönne.

A.K.: ja, mi cha s...

R.F.: uf der Straass, doch, he...

A.K.: me cha s irgendwie gar nid leere, aso...

R.F.: Plötzlech het me eifach gwüsst, wi s geit, gäu.

A.K.: Ja, (R.R.: m-m)...

F.K.: Ja guet, es git hüt, es git ja hüt sogar e Dings, e Kuurs, oder.

A.K.: Ja, hüt gä si Kuurse.

F.K.: Uf, uf ere Disquette, oder (m-m, ja-a), wo ... wo an end⁴ für sich das ganze Züüg probiert, probiert z bringe.

A.K.: Aber *

F.K.: Es isch eifech no schwirig, wüü ... (schnalzt) Mattenänglischi besteit äbe nid nume us über-

eissen. Wobei, ich habe nachher gleich[wohl] gute Kolleginnen [=Freundinnen] gefunden und so. Und habe dann eigentlich schon mehr mit denen Kontakt gehabt, als mit diesen Mädchen in der Matte. Weil man eines, nicht das einzige, aber eines von ein paar wenigen gewesen ist, das in die Sekundarschule [gegangen] ist und die andern nicht, nicht wahr. Und dann hat man sich ... das hat sich dann ein wenig gespalten, auf diese Weise. Aber sonst habe ich mich dort unten eigentlich wohl gefühlt.

R.R.: Wann habt Ihr dann Mattenenglisch geredet, so in welcher, welcher Situation?

A.K.: Ja, eigentlich mit ihm nur. Oder er hat ... du hast eigentlich zuerst angefangen.

R.F.: Er hat mich drum gefragt, wie ich das gelernt habe. Nachher habe ich gesagt: Ich weiss es auch nicht, hab es einfach gekonnt.

A.K.: Ja man kann es...

R.F.: auf der Strasse doch, nicht wahr...

A.K.: Man kann es irgendwie gar nicht lernen, also...

R.F.: Plötzlich hat man einfach gewusst wie es geht, gelt.

A.K.: Ja,...

R.F.: Nun gut, es gibt heute, es gibt ja heute sogar Dings, Kurse, nicht.

A.K.: Ja, heute geben sie Kurse.

F.K.: Auf, auf einer Diskette, oder, der an und für sich das ganze Zeug probiert, probiert zu bringen.

A.K.: Aber...

F.K.: Es ist einfach noch schwierig, weil ... Mattenenglisch besteht eben nicht nur aus übersetzten bern-

3 undeutlich, eigentlich 'het'

4 Reduktion aus 'und': an und für sich

setzte bäärndütsche Wörter, sondern Matten-
 änglisch het äbe ou sini Speziaaʊsdrück, wo ...
 wo me haut de * e *Ligu Leem* de, haut de be-
 rüemt *Ligu Leem*, de kennt men etz no einiger-
 maasse (ja, jaa, m-m), aber dä heg... het s haut
 effektiv nume ir Mättu ggä, ... und...

R.F.: Ja, aber das isch äbe das Mattebäärndütsch,
 weisch, we me (ähä, ja) äbe gseit⁵ *id Stiberen*
ufe (jaa).

F.K.: ja, richtig, Mattebäärndütsch, aber us em
 Mattebäärndütsch⁶.

R.F.: Das hei mer scho aʊs abgchandelt, da.

F.K.: Mattebäärndütsch cha me guet ids Mat-
 tenänglisch übersetze, eigelech... (ja, m-m)

R.F.: O, o ds Bärndütsche (ja), aber nid ds
 Schriftütsche.

A.K.: Nēd Schriftütsch⁷ (ja), nei.

F.K.: Schriftütsch i ds Mattenänglisch überset-
 ze isch äbe immer, * seer, seer schwirig... aʊso...

R.F.: Das ..., s git zwöi, drü Wörter, aber ẽ cha s
 eigelech (**) i cha s am beschte us em Bärn-
 dütsch ʊs oder äbe m Mattebärnd...

F.K.: Us em, us em Matte...

A.K.: Ja, un näer git s ja das mit em...

R.F.: Das kennt der Herr Riiser aʊs aʊs...,
 gloub Sprach... al Sprachgewandte (Ja-a, **).

R.R.: Das heit Er ja ou gredt im Murifäʊd, oder,
 Dẽr heit äändlich gredt?

R.F.: Oder heit ẽr o no...

deutschen Wörtern, sondern Mattenenglisch hat eben
 auch seine Spezialausdrücke, die ... die man halt
 dann ... e *Ligu Leem* [=ein Stück Brot] dann, halt dieser
 berühmte *Ligu Leem*, den kennt man jetzt noch einiger-
 massen, aber den hag... hat es jetzt eben halt effektiv
 nur in der Matte gegeben ... und ...

R.F.: Ja, aber das ist eben das Mattenberndeutsch,
 weisst, wenn man eben gesagt [hat] "auf [die] 'Stibere'
 hinauf".

F.K.: Ja, richtig, Mattenberndeutsch, aber aus dem
 Mattenberndeutschen.

R.F.: Das haben wir schon alles abgehandelt, da.

F.K.: Mattenberndeutsch kann man gut ins Matten-
 englische übersetzen, eigentlich ...

R.F.: Auch, auch das Berndeutsche, aber nicht das
 Schriftdeutsche.

A.K.: Nicht Schriftdeutsch, nein.

F.K.: Schriftdeutsch ins Mattenenglische zu übersetzen
 ist eben immer sehr, sehr schwierig ... also ...

R.F.: Das ..., es gibt zwei, drei Wörter, aber ich kann es
 eigentlich ... ich kann's am besten aus dem Berndeut-
 schen [her]aus oder eben dem Mattenberndeutschen.

F.K.: Aus dem, aus dem Matten...

A.K.: Ja, und nachher gibt es ja das mit dem ...

R.F.: Das kennt der Herr Riser [=Ris] alles, als ...
 als glaube ich Sprach... als Sprachgewandter.

R.R.: Das habt Ihr doch auch geredet im Murifeld, oder,
 Ihr habt ähnlich geredet?

R.F.: Oder habt ihr auch noch ...

5 Versprecher für 'seit' oder 'gseit het'

6 Das *a* erscheint leicht zu *au* diphthongiert.

7 Hier ist nicht zu beurteilen, ob 'Nid Schriftütsch' oder 'Nid ds Schriftütsch' vorliegt,
 weil der Artikel in beiden Richtungen assimiliert sein kann.

F.K.: Ds *Madarafadaɣdadanglišch*, dasch isch genou s Murifäɣdänglišch gşę, nume het das nid gļiğļh töönt wi d Mattenänglišch, aber isch i der * i der Idee...

R.F.: Aha, tz⁸ chunnt öppis Nöis füre!

F.K.: ...i der Idee genou ds Gļiğļige.

F.K.: *Madarafadaɣdadanglišch* han i de viɣ, viɣ gşchnuret. Oder, Murifäɣdänglišch (m-m), das han i de vęęɣ, das han i aɣş Sch... aɣş Schüeler han i das immer und immer wider pruçht unğer de Koleege. Aso we mer hei wöɣɣe, das dis⁹ der Leischt¹⁰ nid versteit, de het me Muurifäɣdänglišch gredt. U das Murifäɣdänglišch isch e soo naach verwandt em Mattenänglišch. * Mi, mi redt hüt nume vo Mattenänglišch, aber s Murifäɣdänglišch het s ächt o gä (m-m). Das isch aɣşo tatsächlich * en... e Ding gşęę, wo...

R.F.: Han ech aagloge, he...¹¹

F.K.: ...wo *, wo äxischtiert het. Nid z starch verbreitet seer warschinlich, nid e soo vebreitet wi nes... wi nes Mattenänglišch, aber es M... Ja, desch d... dasch genau ds Gļiğļige gşę... ds *Madarafadaɣdadanglišch*, ja...

R.R.: Wę, wę heisst das?

F.K.: *Madarafadaɣd... Mad... Murifäɣd... Męt em Ada* und *ada* und *ada* und * (m-m, ja).

A.K.: Äbe, un męer heis ä mit em *ee* oder *ii*, oder, (ja-a, m-m).

R.F.: ... mit em *ii*, (m-m) ja, mit em Ää. *Ettumienglische*, *Etumeenglische* ... (m-m)

F.K.: Das *Madarafadaɣdadanglišch* [=Murifeldenglišch], das ist genau das Murifeldenglišch gewesen, nur hat das nicht gleich getönt wie das Mattenenglische, aber [es] ist in der... in der Idee...

R.F.: Aha, jetzt kommt etwas Neues hervor!

F.K.: In der Idee genau das Gleiche.

F.K.: *Madarafadaɣdadanglišch* habe ich dann viel, viel gesprochen. Nicht, Murifeldenglišch, das habe ich dann viel, das habe ich als Sch... als Schüler habe ich das immer und immer wieder gebraucht unter den Kollegen [=Freunden]. Also, wenn wir haben wollen, dass uns der Lehrer nicht versteht, dann hat man Murifeldenglišch gesprochen. Und dieses Murifeldenglišche ist so nahe verwandt dem Mattenenglischen. Man, man redet heute nur vom Mattenenglischen, aber das Murifeldenglische hat es echt auch gegeben. Das ist also tatsächlich eine Sache gewesen, die...

R.F.: Habe Euch angelogen, nicht...¹¹

F.K.: ...das, das existiert hat. Nicht zu stark verbreitet sehr wahrscheinlich, nicht so verbreitet wie ein... wie ein Mattenenglisch, aber ein M... Ja, das ist... das ist genau das Gleiche gewesen, das *Madarafadaɣdadanglišch*, ja...

R.R.: Wie, wie heisst das?

F.K.: *Madarafadaɣd... Mad... Murifäɣd*.

Mit dem *Ada* und *ada* und *ada* und...

A.K.: Eben, und wir haben es mit dem *e* oder *i*, nicht wahr.

R.F.: Ja, mit dem *i*, ja, mit dem *e*. *Ettumienglische*, *Etumeenglische* [=Mattenenglisch]...

8 Reduktion aus 'jetz'

9 Versprecher für 'is' (uns)

10 bubensprachlich: Lehrer

11 Diese Aussage bezieht sich auf einen Teil des vorigen Interviews, den wir nicht in die Publikation aufgenommen haben.

A.K.: Ja, ja.

R.F.: *Ilmiedirii* oder *Elimiedlirii*¹².

A.K.: Jaa, genau...

R.F.: U eigelich ds ij redt me, het me eigenlech immer mee gredt (ja), han ich der Ijdruck gcha.

A.K.: Ja, ja-a, plötzlich isch äär einisch heicho, het gseit *Imtsche Ischtschwe, iwe itzderge*?¹³ (lacht) (a, ja, so). U nächär han i des eifech vestaṅge u ha gseit *Iutsche Ischure*, ...¹⁴

R.F.: *Inechtshe imer* ...¹⁵

A.K.: ...*ishe iterge itgee*

R.F.: *Iu, inechthe immerge immeze ihe Imtsche*¹⁶

A.K.: Ja.

R.F.: *i Tschin*.

A.K.: i Chino¹⁷, oder (Ja).

alle: Das weis i e no / *Tsime* / Ja, ja.

F.K.: *Imtsche*, ja, ja.

A.K.: Hinecht gö mer zäme i Chino.

F.K.: He, ja.

A.K.: E so ...

F.K.: Und das isch äbe... das isch äbe d * de Chino, de Chino uf, uf, uf * uf Mattenänглиsch * i... isch eifech nid ds Gliiche, ne, des isch...

A.K.: Ja, mi het de nid gseit *Inochee*, de het me de *Imtsche* gseit (Ja-a), aṽso *i Tschin*...

F.K.: *Ino... Inochee, Inochee* het me... het me normaṽerwīs...

A.K.: Ja, Ja.

R.F.: *Ilmiedirii* oder *Elimiedlirii* [=Mühlrädchen]

A.K.: Ja, genau.

R.F.: Und eigentlich das *i* redet man, hat man eigentlich immer mehr geredet, habe ich den Eindruck gehabt.

A.K.: Ja, ja, plötzlich ist er einmal heimgekommen, hat gesagt *Imtsche Ischtschwe iwe itzderge* [=Tschau!, Schwester, wie geht es dir?]. Und nachher habe ich das einfach verstanden, habe gesagt *Iutsche Ischure* [=Ciau Roger] ...

R.F.: *Inechtshe imer* [=heute nacht geh...]

A.K.: *ishe iterge itgee*

R.F.: *Iu, inechthe immerge immeze ihe Imtsche* [=Heute abend gehen wir zusammen ins Kino].

A.K.: Ja.

R.F.: *i Tschin*.

A.K.: i Chino, oder.

alle: das weiss ich auch noch / *Tsime* / ja, ja.

F.K.: *Imtsche*, ja, ja.

A.K.: Heute gehen wir zusammen ins Kino.

F.K.: Ja, klar.

A.K.: Nun, so.

F.K.: Und das ist eben... das ist eben das Kino, das Kino auf auf auf auf Mattenenglisch. Ist einfach nicht das Gleiche, nicht das ist...

A.K.: Ja, man hat dann nicht gesagt *Inoche*, dann hat man dann *Imtsche* gesagt, also *i Tschin*.

F.K.: *Ino... Inochee, Inochee* hat man... hat man normalerweise...

¹² 'Müliredli'

¹³ *Imtsche* als Versprecher für *Iutsche* = bd. 'Tschou'

¹⁴ *Tschou Roschee*

¹⁵ *Hinecht* ... (Beginn von ...*inechthe immerge immeze ihe Imtsche*).

¹⁶ *Hinecht gö mer zäme i Tschin*. (Kino)

¹⁷ sehr starkte Senkung des o, das fast wie a klingt

R.F.: Ne, hesch nid gseit.

F.K.: Ne, nei.

A.K.: Das het me de nid gseit.

R.F.: *Tschim*.

R.F.: Äbe, vo dert häär isch im e ne gwüssne Sinn, des des * Mattebäärndütsch vor ayyem i ds Mattenänglisich übersetzt worde (m-m), ayyso.

A.K.: Aber äbe mängisch hei mer de o...

F.K.: Vom Gebruuch här, oder...

A.K.: ...ds Aṅgere gredt.

F.K.: Di Lüt, di Lüt hei ja...

A.K.: Du hesch aye o gseit *Eutschi Edufri*.¹⁸

F.K.: ...relativ viy * eigeti Usdruck (ja, ja, / oder/ m-m) de¹⁹ Giele u Modi (ja) u des Züg ayyus, wo me... wo me nächär im Bäärndütsch, o, o, o, o fiṅgt (m-m, m-m), isch... het aber glich ayywe²⁰ de Ursprung duṅge.

R.R.: Ja, heit Diir eigneti Usdruck gcha no im Morifäyud, wo Öi... wos ir Matte nid ggää het?

F.K.: Im Murifäyud niid, nei, das, das, das mögt i mi nid erinnere, das mer ayyso würkech öppis öppis * Speziels (Wasser? nei, mersi, chume gad vom Znacht) Speziels gha hätte * (m-m) a Usdruck, wot i säge, wo²¹ etz e Mätteler nid verschtaṅge hät. (Ja) es isch scho nes, es isch scho nes * (... ich ha no tanke) es en²² Mattebäärndütsch äänlechs Bäärndütsch gse (m-m). Ayye je... , vo de... vo den Usdruck häär, iu... mögt mi itz nid * öppis ganz Speziels erinnere,

R.F.: Nein, [das] hast du nicht gesagt.

F.K.: Nein, nein.

A.K.: Nein, das hat man dann nicht gesagt.

R.F.: *Tschim*.

R.F.: Eben von dort her, ist in einem gewissen Sinne dieses... dieses Mattenberndeutsch vor allem ins Mattenenglische übersetzt worden, also [=nicht wahr].

A.K.: Aber eben, manchmal haben wir dann auch...

F.K.: Vom Gebrauch her, oder...

A.K.: Das Andere geredet.

F.K.: Die Leute, die Leute haben ja...

A.K.: Du hast jeweils auch gesagt *Eutschi Edufri*

[=Tschau, Fredi].

F.K.: ...relativ viele eigene Ausdrücke... dann *Giele und Modi* das Zeug alles, das man... das man nachher im Berndeutschen auch auch findet... ist... hat aber trotzdem wahrscheinlich den Ursprung drunten.

R.R.: Ja, habt Ihr eigene Ausdrücke gehabt, noch im Murifeld, die Eu..., die es in der Matte nicht gegeben hat.

F.K.: Im Murifeld nicht, nein, das, [an] das könnte ich mich nicht erinnern, das wir also wirklich etwas, etwas Spezielles (Wasser? nein, danke ich komme gerade vom Abendessen) gehabt hätten an Ausdrücken, will ich sagen, die jetzt ein Mätteler nicht verstanden hätte. Ja, es ist schon ein, es ist schon ein... (ich habe noch danke) ein dem Mattenberndeutschen ähnliches Berndeutsch gewesen, also je... von den Ausdrücken her, ja... könnte mich jetzt nicht an etwas ganz Spezielles

18 Wechsel von der *I-e*-Sprache zur *E-i*-Sprache: *Tschou Fredu*

19 Mit den vielen respondierenden Partikeln kaum verständlich.

20 'Ayywäg'

21 undeutlich

22 Versprecher für 'em'

sondn mi het... Das isch... für üüs isch das Bäärndütsch gse, mus me natülech o gsee (m-m, jä).

Oder, we me hü²³, vo Bäärndütsch redt, de het me relativ viü het me de di, di woouklingende Sache us em Ammitaau het me de... het me de im Oor, und des, des Ämmittaaudütsch isch ja für üüs Bäärner, ufgwachsni Bäärner, eigetlech * scho wider e Frömdspraach (Räuspern). Aüso eë empfinde s mindischtens e so. Für mii isch es... es... es Bäärndütsch nid unbedingt²⁴ daas, was, wes de Langnouer eigentlich redt. Oder, oder, ode irgenwie so eine (m-m). Obscho das o Bäärndütsch isch, aber aüs aüs * ufgwachsne Bäärner...

A.K.: Stadtbäärner muesch säge, ja (m-m)!

F.K.: ...han i, Stadt... Stadtbäärner, han i mini, mini * Bäärner Üsdrück han e eenlech...²⁵

R.F.: Ja-a, wo eender us...

F.K.: ...sime neecher...

R.F.: ...em Mathebärndütsch üse chöme...

F.K.: ...ender, us em...

R.F.: ...aüs us em Ämmitaal.

F.K.: ...ender us, us däm Beriich üse (Ja...ja/m-m).

R.R.: Wi heit Er de so uf ds burgerliche Bäärndütsch reagiert? ... Aso wo di... di guet..., di sogenannt guete Familie gredt heis... (Lachen)

A.K.: Chirchefäld-Älle?

R.R.: Ja, äbe, ja, ja, * ja wi heit Iir...

A.K.: Ds Chirchefäld-Bäärndütsch, ja.

erinnern, sondern man hat... Das ist... für uns ist das Berndeutsch gewesen, muss man natürlich auch sehen.

Oder, wenn man heute von Berndeutsch redet, dann hat man relativ viel hat man dann die wohlklingenden Sachen aus dem Emmental hat man dann... hat man dann im Ohr, und dieses, dieses Emmentaldeutsch ist ja für uns Berner, aufgewachsene Berner, eigentlich schon wieder eine Fremdsprache. Also ich empfinde es mindestens so. Für mich ist es ein... ein... ein Berndeutsch... nicht unbedingt dasjenige, welches der Langnauer [=der aus dem Dorf Langnau stammende] eigentlich spricht. Oder, oder oder irgendwie so einer. Obschon das auch Berndeutsch ist, aber als als aufgewachsener Berner...

A.K.: Stadtberner musst du sagen, ja!

F.K.: ...habe ich, Stadt... Stadtberner, habe ich meine, meine Berner Ausdrücke habe ich eigentlich...

R.F.: Ja, die eher aus...

F.K.: ...sind mir näher

R.F.: ...dem Mattenberndeutsch herauskommen...

F.K.: ...eher aus dem...

R.F.: ...als aus dem Emmental.

F.K.: ...eher aus diesem Bereich heraus.

R.R.: Wie habt ihr dann so auf das burgerliche Berndeutsch reagiert. Also, das die... die gut..., si sogenannt guten Familien geredet haben?

A.K.: Das Kirchenfeld-Ällen?

R.R.: Ja, eben ja, ja wie habt Ihr?

A.K.: Das Kirchenfeld-Berndeutsch, ja.

23 Das Endungs-t in 'hüt' ist nicht realisiert.

24 phonetisch: 'umbedingt'

25 Die vielen Überschneidungen erschweren hier eine exakte Transkription.

A.K.: Ja, das het üüs, für üs si das natürlech ganz Võrnäämi gsii, oder. Also amü etz für mii denn, (m-m) han i das Gfüeü gha. Ja, da isch e Frou Dokter Soweso... am... am Bowäger obe isch zum Bispü d Frou Dokter von Root gwont...

R.F.: Bowäger...

R.F. und A.K.: ...dasch de...

Im Chor: ...Buebebäargrein.

F.K.: Ja, Bowäger.

A.K.: ...und * di het dr Hort finanziert nach der Schueü. De het me... die, wo hei wöüü²⁶, hei nach der Schueü e so i ne Hort chönne, dört isch so ne Leerere gsi, di het zu dene Ching gluegd, me het chönne...

F.K.: ...häüffe Ufgaabe mache.

A.K.: Ufgaabe mache, d Buebe hei chönne öppis baschtle, d Meitli hei chönne lisme. U di Frou Dokter von Root, het daas finanziert²⁷.

F.K.: Miüch u Brot het s ggää, gäü. D...

A.K.: Miüch u Brot het s ggää, im... im (mhm) Sommer chaüti Miüch und im Wënen... Winter waarmi Miüch und Broot; Zvieri, oder, het mer zeersch übercho...

F.K.: ...ir Spiisi obe, he.

A.K.: Ja, ir Spiese (m-m, döt).

R.F.: Di Späiseanstalt²⁸ (m-m, ja, ja).

A.K.: Ja, immer no em gliichen Ort, genau. O di... die isch seer vermögend gsii, woolhaabend²⁹ u soo. U, aber äbe, di het de o e soo gredt,

A.K.: Ja, das hat uns, für uns sind das natürlich ganz Vornehme gewesen oder. Also jedenfalls jetzt für mich damals, habe ich das Gefühl gehabt. Ja, da ist eine Frau Doktor Sowieso... am... am Bowäger oben ist [=hat] zum Beispiel (die) Frau Doktor von Rot gewohnt...

R.F.: Bowäger...

R.F. und A.K.: ...das ist der...

Im Chor: ...Bubenbergrain.

F.K.: Ja, Bowäger.

A.K.: ...und die hat den Hort finanziert nach der Schule. Dann hat man... die, die haben wollen, haben nach der Schule so in einen Hort können, dort ist so eine Lehrerin gewesen, die hat zu diesen Kindern geschaut, man hat können...

F.K.: ...helfen Aufgaben machen.

A.K.: Aufgaben machen, die Buben haben etwas basteln, die Mädchen stricken können. Und die Frau Doktor von Rot, hat das finanziert.

F.K.: Milch und Brot hat es gegeben, gelt D...

A.K.: Milch und Brot hat es gegeben, im... im Sommer kalte Milch und im Winter warme Milch und Brot. Zvieri [=Vieruhrbrot] hat man zuerst bekommen...

F.K.: ...in der 'Spiisi' oben.

A.K.: Ja, in der 'Spiese'.

R.F.: Die Speiseanstalt.

A.K.: Ja, immer noch am gleichen Ort, genau. Und die... die ist sehr vermögend gewesen, wohlhabend und so. Und, aber eben, die hat dann auch so geredet.

26 Phonetisch liegt hier dento-labialer Approximant vor.

27 Das *r* ist nur schwach als Approximant realisiert.

28 standardsprachlich realisiert

29 Das *l* ist hier stark velarisiert.

i... s Chirchefäld-äll * (ä-hä), dee... aber für üüs isch das natürllech öpper fasch Unnaabaars gsii, denn, oder, het me ds Gfüeü gha, Jesses, de Her-gott persönllech (lacht).

F.K.: Es isch scho so, da si d Differänze... d Differänze si irgendwie * viü krasser gse aus hüt, oder.

A.K.: Hüt, oder, isch dass... sch das nümme so.

F.K.: Hüt chan e Püezer zfride mit em Tokter Soweso rede, das het er sech früecher fasch nid getrout (Räuspern). Auso, i d... i dere Zyt, wo mir... wo mir Ching si gse...

A.K.: Het me Hemmige ghaa, ja.

F.K.: ...ufgwage se...

A.K.: 'Wüü si Hemmige hee'³⁰, he.

R.F.: Ja-a, d Differänzierig isch no (unverständlich)

F.K.: Me het ächt Hemmige gha, mi het... (ja) mi het fasch nid gwüsst³¹, wi me mit dene Lüt überhoupt redt (ja, ja), oder.

R.F.: So, wei mer no chli hinger ds Mattenäng-lisch?

R.R.: Ja, ja, woü gärn.

R.F.: Auso, aber mir, mir chöi eifach chli üb... d Matte rede. Ja, mir chöi eifach säge: I... ider iderhe Ittume immershe immerhe ischtschig-le imkee uge³². (mh)

A.K.: Juhe.

R.F.: Icherne ideschpe imse ig... iglezee ithe iffete imne³³. Spööter simer züglet i d Tieffe-

Im... das Kirchenfeld-l, dann... aber für uns ist das natürlich jemand fast Unnahbares gewesen, dazumal, oder, hat man das Gefühl gehabt: Jesses [=ach!, eigtl. Jesus] der Herrgott persönlich.

F.K.: Es ist schon so, da sind die Differenzen... die Differenzen sind irgendwie viel krasser gewesen, als heute, oder [=nicht wahr].

A.K.: Heute, nicht, ist das... ist das nicht mehr so.

F.K.: Heute kann der Arbeiter zufrieden mit dem Doktor Sowieso reden, das hat er sich früher fast nicht getraut. Also, in dieser Zeit, in der wir... in der wir Kinder gewesen sind...

A.K.: Hat man Hemmungen gehabt, ja.

F.K.: ...aufgewachsen sind...

A.K.: ... weil sie Hemmungen haben³⁰, nicht.

R.F.: Ja, die Differenzierung ist noch...

F.K.: Man hat echt Hemmungen gehabt, man hat... man hat fast nicht gewusst, wie man mit diesen Leuten überhaupt redet, oder.

R.F.: So, wollen wir noch ein wenig hinter das Matten-englische?

R.R.: Ja, ja, doch gerne.

R.F.: Also, aber wir, wir können einfach ein wenig über die Matte reden. Ja, wir können einfach sagen:

I... ider iderhe Ittume immershe immerhe ischtschig-le imkee uge [=In der Matte haben wir es immer lustig gehabt, gelt].

A.F.: Juhe [=ja].

R.F.: Icherne ideschpe imse ig... iglezee it. iffete imne. [=Nachher, später sind wir in die Tiefenau umgezogen].

30 Zitat aus einem bekannten Chanson von Mani Matter.

31 Das s zeigt hier zu Beginn eine Palatalisierung.

32 'I der Matte heimers immer luschtig gcha, gäü.'

33 'Nächer, später si mer züglet id Tieffenou'

nou, heisst daas, (ebe, ja, m-m, Lachen). U
nächär *... Er het no gfragt gcha, äbe... I ha
gseit, i sig ir Matte gebore, i weis nid, du oo,
oder no ir Länggass?

A.K.: Nei, i bi ir Länggass...

R.F.: I dr Länggass (m-m)...

F.K.: i de *Ingleigegee*, r³⁴ Länggiige (m-m), d
Länggass, di gits äbe o nid m Mattenänglisch.

R.F.: *Iderhe Ittume immerhe izwe iusche iserhe
ighe, ishe ises-chle, ishe issegsre*³⁵

A.K.: *issesgree, inthe*...³⁶

R.F.: *Iushe* i...

A.K.: ...*iufe inneree*³⁷ hei mer o gchaa.

R.F.: *Iufe inneree iuhe izwe idrhe I*... *³⁸

A.K.: *Idbe isgee*³⁹

R.F.: Ja, *Iggerebee*

A.K.: Oder *Iggerebee*

R.F.: Baaggere – *Iggerebee*

A.K.: * A, Baaggere

A.K.: (unverständlich) (m-m)

R.F.: *Imhe inneree inē isme Inichee ifhe itz-
gshlee*⁴⁰. I eim vo dene Brunne han i mis Chini
ufgschlitz.

Später sind wir umgezogen in die Tiefenau, heisst das.

Und nachher ... Er hat noch gefragt (gehabt), eben ...

Ich habe gesagt, ich sei in der Matte geboren, ich weiss
nicht, du auch, oder noch in der Länggasse?

A.K.: Nein, ich bin in der Länggasse ...

R.F.: In der Länggasse ...

F.K.: In der *Ingleigegee*. 'Langgeige', die Länggasse,
die gibt es eben auch nicht im Mattenenglischen.

R.F.: *Iderhe Ittume immerhe izwe iusche iserhe ighe, ishe,
ises-chle ishe issegsre* [=In der Matte haben wir zwei
Schulhäuser gehabt, ein kleines und ein Grosses, und ...]

A.K.: *issesgre, inthe* ... [=grosses, und]

R.F.: *Iushe* i

A.K.: ... *iufe inneree* [=viele Brunnen] haben wir auch
gehabt.

R.F.: *Iufe inneree iuhe izwe idrhe I* ... [=viele Brunnen
und zwei in der ...]

A.K.: *Idbe isgee* [=Badgasse].

R.F.: Ja, *Iggerebee*.

A.K.: Oder *Iggerebee*.

R.F.: Baaggere [=Mattenberndeutsch für Badgasse] –
Iggerebe

A.K.: Aha, 'Baaggere'.

...

R.F.: *Imhe inneree nie isme iniche ifhe itzgshlee*.

In [=an] einem von diesen Brunnen habe ich mein Kinn
aufgeschlitz.

34 reduziert aus 'i dr'

35 'I der Matte heimer zwöi Schuehüser gcha, eis chlises, eis groosses'

36 'grosses, und ...'

37 'viu Brünne'

38 'U zwöi i der ...'

39 'Badgass'

40 'Im Brunne han i mis Chini ufgschlitz.'

A.K.: Brunne ... hesch ja no ... ufgschlätzt (Lachen).

R.F.: Gfeet⁴¹ me gloub no (ja, ja), wi i da ... Isch glatt gse u nä-är ... poing a Bode u de isch das Züüg furt gse. Me hei geng so chli tumme 'macht. Hesch etz du so ne Zang? Oder e? Nei ...

F.K.: Ds Oug

A.K.: Da, ja-a.

F.K.: Ds Ouge het si de ... het si verletzt i der Ittume.

R.F.: *Inehe itmerhe* (unverständlich) *innebre*⁴²

A.K.: Iü

R.F.: *Inehe itmerhe eine hixbe ite ireschne ige ichene ischt isede inzee irtfe igse* (Lachen)⁴³.

Eine het mer e Box (m-m), f Bäärndütsch d Schnure – isch etz äbe nid so es schööns Wort (ja), aber mi seit s so ...

A.K.: Aber s isch eifach e soo (ja, ja)⁴⁴.

R.R.: *Ireschnee*.

R.F.: *Schnore*.

A.K.: E, ja, *Irischnee*, ja, ja.

R.F.: Pox gää, näer isch da der haub Zang furt gsi, isch immer no furt. I ha scho lang m Zan-arzt gseit, i wett ma a ngeri, aber er wott nid, isch Näbesach.

A.K.: *Inthe der Itupe ifre hitmerhe inischhe iteme isch...*⁴⁵

A.K.: Brunnen ... hast ja noch ... aufgeschlitzt.

R.F.: Sieht man glaube ich noch, weil ich da ... Es ist glatt [=vereist] gewesen und nachher ... poing, auf den Boden und dann ist das Zeug fort gewesen.

Wir haben stets so ein wenig Dummheiten gemacht.

Hast jetzt du so einen Zahn? Oder ich? Nein ...

F.K.: Das Auge.

A.K.: Da, ja.

F.K.: Das Auge hat sie dann ... hat sie verletzt in der Matte.

R.F.: *Inehe itmerhe innebre* [Einer hat mir ... Brunnen]

A.K.: Iü [=ja]

R.F.: *Inehe itmerhe eine hixbe ite ireschne ige ichene ischt isede inzee irtfe igse* [=einer hat mir einen Box ins Maul gegeben, nachher ist der Zahn fort gewesen].

Einer hat mir einen Box in die 'Schnurre' [=Mund] – ist jetzt eben nicht so ein schönes Wort, aber man sagt es so – [gegeben] ...

A.K.: Aber es ist einfach so.

R.R.: *Ireschnee*.

R.F.: Schnorre.

A.K.: Nun, ja, *Irischnee*, ja, ja.

R.F.: Box gegeben, nachher ist da der halbe Zahn fort gewesen, ist immer noch fort. Ich habe schon lange [=seit langem] dem Zahnarzt gesagt, ich möchte mal andere, aber er will nicht, ist Nebensache.

A.K.: *Inthe der itupe ifre hitmerhe inischhe iteme isch* [Und der Peter Frei hat mir einmal mit einer Pis...]]

41 durch die Präsentation unklare Realisierung für 'gseet'

42 'eine het mer (unverständlich) Brunne'

43 'einehetmer en Box id Schnure ggää, näche isch de Zaan furt gsii'

44 Viele Überschneidungen, dadurch undeutlich

45 'Und der Petu Frei hetmer einisch miter(e) Pischt...'

R.F.: *Ischtbe*

A.K.: *Ischtge*

F.K.: *Ischbe*

A.K.: *Idshe (i) ighee igschegse iische*⁴⁶

R.F.: *Inehee is̄che idshe iuge issegschee* (Lachen) au...

F.K.: *issegschee*, ja.

R.F.: geschosse.

A.K.: *Oder*⁴⁷...

R.F.: Peetu Frei ire maṽ so mit emme Løftgweer da soo...

A.K.: i ds Ougg⁴⁸, aso so s Flobee...

R.F.: ds Oug geschosse (Räuspern).

F.K.: Løftpischtole.

R.F.: Schwein gcha, he (ja). Denn hesch Glück gcha, dass des Oug... das nüt passiert esch (Schmalzt). U nächäär *. De hesch du nie mitgheuṽṽe bm Chnüttutschiggle, gäṽṽ.

A.K.: Ä-ä.

R.F.: *Ittuchneiggletsche*.

F.K.: *Ittuchneiggletsche* (lacht).

A.K.: *Ihe ihe immere immerhe iufe If... If-geebe*...⁴⁹

F.K.: A, jã.

R.F.: Si het me...

F.K.: *Isfe*...

A.K.: *If... geebe*

R.F.: Si het me gleert aṽ es... (Lachen)

R.F.: *Ischtbe*.

A.K.: *Ischtge*.

F.K.: *Ischtbe*.

A.K.: *Idshe ighee igschegse iische* [= ins Auge (geschossen) ist].

R.F.: *Inehe ische idshe iuge issegschee* [=einer ist in das Auge geschossen] auch.

F.K.: *issegschee*, ja.

R.F.: geschossen.

A.K.: *Oder*...

R.F.: Peter Frei [hat] ihr mal so mit einem Luftgewehr da so...

A.K.: Ins Auge, also so ein Flobert[gewehr]...

R.F.: das Auge geschossen.

F.K.: Luftpistole.

R.F.: Schwein gehabt, gelt. Dann hast du Glück gehabt, dass dein Auge... dass nichts passiert ist. Und nachher. Dann hast du nie mitgeholfen beim 'Chnüttutschiggle' [=spezielle Variante des Fangenspiels], gelt?

A.K.: Ah.

R.F.: *Ittuchneiggletsche*. [=Chnütteltschiggle, Fangenspielen]

F.K.: *Ittuchneiggletsche*.

A.K.: *Ihe ihe immere immerhe iufe If... lifgeebe*... [=Ich habe immer viele Aufgaben...]

F.K.: Ah, ja.

R.F.: Sie hat mehr...

F.K.: *Isfe*.

A.K.: *If... geebe* [=Aufgaben].

R.F.: ... sie hat mehr gelernt als ich.

⁴⁶ 'ids Oug ? isch'

⁴⁷ Mit starker Senkung des o

⁴⁸ Verhärtung des auslautenden g

⁴⁹ 'I ha immer viṽ Ufgaabe'

F.K.: No glismet

R.F.: *Ifheibegee*.

A.K.: *Ifheibegee*, ja...

R.F.: Ufgabe, *Ifheibegee*.

F.K.: *Ifheibege*.

A.K.: ...*ighe*. *Ifheibegee ithe* (ja), jã.

R.F.: Oder de äbe d... de Matebärnd...

A.K.: *Isletzgme*⁵⁰.

R.F.: *Gääbsche* het me gseit.

F.K.: *Ibschegee*⁵¹.

R.F.: De cha me de äbe wider besser übersetze.

A.K.: *Iibschegee*, jaa.

F.K.: Ja, ja, *Ibschegee*.

R.F.: Für Uufgaabe gsi, *Iibschegee*.

A.K.: Ja, *Ibschegee*.

R.F.: Das isch... da tuet s äbe vereifache (R.R.: m-m).

F.K.: Das si dii... (Räuspern) eifache Udrück, wo me de (Räuspern) gäbiger het⁵² chönnen übersetze ön... (m-m).

B.S.: No äi Fraag, ds Murifäldänglich und das Mattenänglich, das hät me gägesitig verstanden, oder nöd?

R.F.: I versta das neß, dasch für me (*) Baanhoof.

A.K.: Aso ẹ...

R.F.: Da verstan i nüüt.

A.K.: Wen är ẹtz vori daas het gseit, das Madirefadiudadinglich (ja), auso i ha ds Gfüe, wen i

F.K.: Noch gestrickt.

R.F.: *Ifheibegee*

A.K.: *Ifheibege*, ja...

R.F.: Aufgaben, *Ifheibege*.

F.K.: *Ifheibege*.

A.K.: ...*ighe*. *Ifheibegee ithe*, ja.

R.F.: Oder dann eben dann Mattenbernd...

A.K.: *Isletzgme* [=Gestricktes].

R.F.: *Gääbsche* [=Aufgaben] hat man gesagt.

F.K.: *Ibschegee*.

R.F.: Dann kann man dann eben wieder besser übersetzen.

A.K.: *iibschegee*, ja.

F.K.: Ja, ja, *Ibschegee*.

R.F.: Für Aufgaben gewesen, *Ibschegee*.

A.K.: Ja, *Ibschegee*.

R.F.: Das tut es eben vereinfachen.

F.K.: Das sind die einfachen Ausdrücke, die man dann praktischer hat übersetzen können und...

B.S.: Noch eine Frage, das Murifeldenglische und das Mattenenglische, das hat man gegenseitig verstanden, oder [etwa] nicht?

R.F.: Ich verstehe das nicht, das ist für mich Bahnhof.

A.K.: Also, e...

R.F.: Da verstehe ich nichts.

A.K.: ... wenn er jetzt vorher das gesagt hat, dieses *Madirefadiudadinglich* [=Murifeldenglisch], also ich

⁵⁰ 'Glismets'

⁵¹ Undeutlich, vielleicht auch 'Ibschegee'

⁵² assimiliert zu 'he chönnne'

⁵³ unklar

das vörd ghööre rede, wen öpper nid schnäuu redt, würd i s versta...
 F.K.: ...würd me s wider vestaa, ja, das isch...
 das isch... das isch genau soo.

R.F.: Sch vilech e bem Matteänglischo soo, we me mau weiss, das imme des iivoraa chunnt.

F.K.: Weisch, si het ja...

A.K.: Ja, u doch...

F.K.: Di hei ja... di hei o ne Zīt...

R.F.: ...u ds ee am Schlöss, u des...

F.K.: ...si hei o ne Zīt gha, wo si ds M... Maditenadinglischo gseit hei. (A.K.: m-m, jaa) oder? stat Itumeinglischo (A.K.: jaa) de f⁵³ richtigere Matte... U das Maditenadinglischo isch eigetlech ds Gliichlige gse wi ds Mūrifäud-änglischo (R.R.: m-m), nume äbe de met, mit * -adii- stat mit em āngere, ja. (R.R.: m-m)

R.F.: Aber es töikt⁵⁴ me, das het sech nid dūre-gesetzt.

A.K.: Nei, es het sech nid dūre-gesetzt.

F.K.: Das het sech... das het sech ned dūre-gesetzt, aber es isch emau so ne * Faase⁵⁵ gse, ...

A.K.: Ja, e... etz, wo⁵⁶ des seisch, ma mi erinne-re, ja.

F.K.: ...wo, wo sogaar i der Mätu ūnger daas Mattenänglischo gredt worden isch.

A.K.: Aber, ja, aber es het sich nid dūre-gesetzt, m-m.

F.K.: *Maditenanglinglischo*.

R.R.: Jap, jap, dasch vil eifaacher z versta...

habe das Gefühl, wenn ich das würde reden hören, wenn jemand nicht schnell redet, würde ich es verstehen.

F.K.: ...würde man es wieder verstehen, ja, das ist... das ist... das ist genau so.

R.F.: Ist vielleicht beim Mattenenglischen auch so, wenn man mal weiss, das immer dieses i voran kommt.

F.K.: Weisst, sie hat ja...

A.K.: Ja, und doch...

F.K.: Die haben ja... die haben auch eine Zeit...

R.F.: ...und das e am Schluss und das...

F.K.: ...sie haben auch eine Zeit gehabt, in der sie (das) *Maditeadinglischo* gesagt haben, statt *Itumeinglischo* dann für richtigeren Matten... Und dieses *Maditenadinglischo* ist eigentlich das Gleiche gewesen wie das Murifeldenglische nur dann eben mit -adi- statt mit dem andern, ja.

R.F.: Aber es dünkt mich, das hat sich nicht durch-gesetzt.

A.K.: Nein, es hat sich nicht durchgesetzt.

F.K.: Das hat sich... das hat sich nicht durchgesetzt, aber es ist einmal so eine Phase gewesen.

A.K.: Ja, jetzt, wo du es sagst, mag [ich] mich erinnern, ja.

F.K.: ...wo sogar in der Matte unten dieses Matten-englisch geredet worden ist.

A.K.: Aber, ja, aber es hat sich nicht durchgesetzt.

F.K.: *Maditenanglinglischo*.

R.R.: Ja, ja, das ist viel einfacher zu verstehen.

54 'tönkt' 'scheint mir'

55 Phase

56 stark gesenktes o

F.K.: *Chadische nadil Maditenadinglisch*⁵⁷
nadire, oder

R.R.: Ja.

F.K.: Genau daas. Chasch ou Mattenänglisch
schnöre? (ja-a). Das isch es Madi... Mattenäng-
lisch gsee, wo me * f... faasewiis⁵⁸ iirgendwie
ghöört het. Aber wohäär abgeleitet, weis i neëd,
ob das vom... vo de Murifäud...

R.R.: Das isch witer verbreitet, das mit däm
-adi- und soo, ja, das isch...

F.K.: Das, das -adi- das *

R.R.: ... das git s a⁵⁹ andernen Orte ou no, ja.

A.K.: Isch waar?

F.K.: Ja, ja, ja, ja

R.R.: Hingäge, das ii-ee das isch äbe scho ds
Spezielle (Lachen, R. F.: ja, doch auso). Drum
heit Er scho rächt, das Der säged, das sig etz...

R.F.: Ja-a, es isch scho...

F.K.: S Itume isch natürlichech...

A.K.: Jä, u s isch äbe, es isch luschtig. Mi vesteit
s no glii, aber... etz üse Soon, der eint, dä, dä
het emmer probiert, das⁶⁰ z rede, aber er bringt
s... vestaa duet er s, der Eerich...

R.F.: Ja, de bringt s o hüt nid häre.

F.K.: ... aber rede... Är, är bringt der Ding nid
use. U i chan im s nid erklääre, wie.

R.F.: Ja, ja, dasch waar.

A.K.: Gäuu, mi cha s nid erklääre?

R.F.: Het er nid üsegfünge, de Trick he.

A.K.: Ja-a.

F.K.: *Chadische nadil Maditenadinglisch nadire*
[=Chascht no Mattenenglisch [sch]norren], oder.

R.R.: Ja.

F.K.: Genau das. Kannst du auch Mattenenglisch
schnorren? Das ist ein Madi... ein Mattenenglisch
gewesen, das man phasenweise irgendwie ge-
hört hat. Aber woher abgeleitet, weiss ich nicht, ob
das von den Murifeld...

R.R.: Das ist weiter verbreitet, das mit dem -adi-
und so, ja, das ist...

F.K.: Das, das -adi, das

R.R.: ... das gibt es an anderen Orten auch noch, ja.

A.K.: Ist wahr?

F.K.: Ja, ja.

R.R.: Hingegen das i-e, das ist eben schon das
Spezielle. Darum habt Ihr schon recht, das Ihr sagt,
das sei jetzt...

R.F.: Ja, es ist schon...

F.K.: Das *Itume* ist natürlich...

A.K.: Ja, und es ist eben, es ist lustig. Man versteht
es noch bald, aber jetzt unser Sohn, der eine, der...
der hat immer probiert, das zu reden, aber er bringt
es... verstehen tut er es, der Erich...

R.F.: Ja, der kriegt es auch heute nicht hin.

F.K.: Aber reden... Er, er bringt den Ding nicht heraus.

Und ich kann es ihm nicht erklären wie.

R.F.: Ja, ja, das ist wahr.

A.K.: Gelt, man kann es nicht erklären?

R.F.: Hat er nicht herausgefunden, den Trick, nicht.

A.K.: Ja.

57 durch die Überlappung undeutlich

58 phasenweise

59 Mit dem folgenden a zusammenfallend.

60 t und d sind assimiliert.

R.F.: De Brün̄ o nid, he?

A.K.: * du, i weis gar nid, ob dä probiert, (F.K.: Ja, dām isch das W̄rscht) dām isch das gl̄ich.

R.F.: Ja, der aṅger het ḡeng probiert, ja, dasch e Löschtiḡe gsi...

A.K.: Aber der Eerich het immer probiert, u... u... richtig gglun̄ge isch s em nie. Aber verstaa duet er s. (m-m)

F.K.: verstaa duet er s.

A.K.: Ja-a, i ha di... i ha em de e scho öppis dernaa gseit, vilicht wäg em Geburtstag vom Heidi, oder so, we si gad debi gstaṅge isch, u de het er s verstaṅge, oder.

F.K.: Ja, ja, de vesteit er s, jā, jā, genau.

R.F.: Der Bruno auch nicht, gelt?

A.K.: Du, ich weiss gar nicht, ob der [es] probiert
(F.K.: Ja, dem ist das Wurst), dem ist das gleich.

R.F.: Ja, der andere, der hat stets probiert, ja, das ist ein Lustiger gewesen...

A.K.: Aber der Erich hat immer probiert, und richtig gelungen ist es ihm nie. Aber verstehen tut er es.

F.K.: Verstehen tut er es.

A.K.: Ja, ich habe die... ich habe ihm dann auch schon etwas darnach gesagt, vielleicht wegen dem Geburtstag von Heidi, oder so, wenn sie gerade dabei gestanden ist, und dann hat er es verstanden, oder.

F.K.: Ja, ja, dann versteht er es, ja, ja, genau.

René Pignolo (*1935)

René Pignolo ist Romand, das hört man mit dem ersten Satz. Er spricht Deutsch in der Form, wie es viele Welsche tun, als Mischung von Hochsprache, mundartlichen Elementen und mit dem Französischen als Artikulationsgrundlage. In der Konversation finden sich aber trotz dieser Mischform keinerlei Verständnisschwierigkeiten. Die Lernervarietät mit dem ausgebauten und differenzierten Wortschatz erfüllt ihre kommunikative Funktion vollständig. Weshalb ist René Pignolo aber hier aufgeführt, wo es doch eigentlich um das Berndeutsche geht? Wer genau hinhört, merkt das, auch wenn vieles manchem Berner als Zürichdeutsch vorkommen mag, wozu die Ostschweizer Mundart von Pignolos Frau vielleicht etwas beiträgt. Es zeigt sich aber gerade im Bereich der Verbmorphologie, dass hier neben den standardsprachlichen Formen mundartliche Formen vorkommen, die als Berndeutsch zu bezeichnen sind. So heisst es *wir mãche* und nicht standardsprachlich *wir machen* oder ostschweizerdeutsch *mer mached*, sondern berndeutsch *mãche*. Das selbe gilt für *sii*, wo es heisst *das sii* und nicht hochsprachlich oder ostschweizerdeutsch *das sind*. René Pignolo sagt auch berndeutsch *er het* und nicht *er hat* oder *er hät*, ein Unterschied, der übrigens zu Verständnisschwierigkeiten zwischen Ost- und Westschweizerdeutschen führen kann, da *er het* im Westen die indikativische Form ist, während es im Osten die konjunktivische Form ist, bei *er hät* ist es genau umgekehrt.

Das *r* ist durchgehend als schwach ausgeprägtes Halszäpfchen-*r* ausgesprochen wie im Französischen, manchmal klingt es fast wie ein *ch*, welches nicht ganz aus der Tiefe des Rachens kommt.

K ist im allgemeinen wenig, teilweise gar nicht affriziert, d. h. es klingt im nicht wie im «normalen» Berndeutschen als *kch* sondern wie im Französischen oder im Deutschen als «reines *k*», fast wie ein stärkeres *g*.

Das *h* wird mehrfach nicht ausgesprochen. Als interessant ist hier anzumerken, dass bei deutlicher Realisierung das *h* überdeutlich ausgesprochen ist, während es bei der Wiederholung einfach weggelassen wird.

Bei nasalen Konsonanten (*m, n, ng*) ist der vorangehende Vokal oft leicht nasal realisiert.

Das unbetonte *e* (Schwa) ist deutlicher artikuliert als im «normalen» Berndeutschen, es ist qualitativ nahe beim betonten kurzen *e* im Berndeutschen. Bei der Transkription haben wir der Leserlichkeit wegen jedoch auf eine besondere Kennzeichnung verzichtet.

Das *a* erscheint sehr weit vorne artikuliert, wie es im Hochdeutschen und auch im Französischen ausgesprochen wird, akustisch kommt es dabei sehr nahe an das berndeutsche *ä*.

Im Vergleich zum «Normalberndeutschen» sind die Hochzungenvokale geschlossener realisiert. Im selben Wort oder Wortteil – man beachte zum Beispiel das hochdeutsch ausgesprochene Suffix *-iiren* (berndt. *-iere*), ist jedoch keine Qualität konsequent verwendet: *-iiren* wechselt mit *-ijiren* ab.

Die Übersetzung zeigt hier das Problem, dass nicht Berndeutsch übersetzt werden muss, sondern eine Lernervarietät, mit standarddeutschen und berndeutschen Elementen, die zudem teilweise weder in der einen noch in der anderen Sprachform korrekt verwendet sind, sei es von der Bedeutung, von der Wortstellung oder von der Flexion her. Wir versuchen, in der Übersetzung nahe an der Realisierung der Aufnahme zu bleiben, und so wird insbesondere die falsche Wortbedeutung mit übernommen.¹

1 Eine differenziertere Analyse dieses Interviews findet sich in: Siebenhaar, Beat (1997): «Stilistische Varianz in der Sprache eines in der Deutschschweiz lebenden Romans». In: *Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie*. Hrsg. von Arno Ruoff und Peter Löffelad. Tübingen (*Idiomatologia* 18), S. 123–134.

Ch.W.: As erschts möcht i Nech bitte, das Der Nech vilech ganz churz chönnted vorsteuue.

R.P.: Mi Vörname isch Rönë, mi Name Pijnolo. Das isch * e Name, wo töönt nach efektiv Norditalie, da isch mim Grootvater, wo Anfang Jarundert² nach Genf cho isch, drum bin i en Genf geboore und Genfer, und sit drissig Jaar jetzt bin ich in Bern.

Berufflich * bin ich bi de Generaldirexion Petete³ (PTT) tetig gsi, wail sit zwai⁴ Monaat han i mich vorpensioniere lo⁵. Und i bi verändwordlich gsii für de höhere Petete-Kaderschuulig. Und danebe, un paralell, han i mich zimlich vil änggasciert i de Musik, i bi Dirigent vo zwöine Orggeschter, Amatöörorggeschter in Bern und Flöötischt. Ich spile in äinem Bleeserquintet, und ich ha⁶ selber drai Trio dr... noch danebe. Und jetzt * bin i e glückliche Mensch, wo nurr für di Kultuur tetig isch, sai es Musik⁷, wi ich jetzt erweent ha, und i bi sit sechs Jaar gweelt worde vom Bundesraat⁸ als Stifthungsraat vo de Schweizer Kultuurstiftung Pro Helvezia⁹, und i Pro elvezia¹⁰ bin ich jetzt auch Mitglid¹¹ vom läitendem Üsschuss und Vizepräsident¹² vo de Stiffig.

Ch.W.: Als erstes möchte ich Euch bitten, dass Ihr Euch vielleicht kurz vorstellen könntet.

R.P.: Mein Vorname ist René, mein Name Pignolo.

Das ist ein Name, der tönt nach effektiv Norditalien, da[s] ist mein Grossvater, der Anfang Jahrhundert nach Genf gekommen ist, darum bin ich in Genf geboren und Genfer, und seit dreissig Jahren jetzt bin ich in Bern.

Beruflich bin ich bei der Generaldirektion PTT tätig gewesen, weil seit zwei Monaten habe ich mich vorpensionieren lassen. Und ich bin verantwortlich gewesen für die höhere PTT-Kaderschulung. Und daneben, und parallel, habe ich mich ziemlich viel engagiert in der Musik, ich bin Dirigent von zwei Orchestern, Amateurorchestern in Bern und Flötist. Ich spiele in einem Bläserquintett, und ich habe selber noch drei Trios noch daneben.

Und jetzt bin ich ein glücklicher Mensch, der nur für die Kultur tätig ist, sei es Musik, wie ich jetzt erwähnt habe, und ich bin seit sechs Jahren gewählt worden vom Bundesrat als Stiftungsrat der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, und in Pro Helvetia bin ich jetzt auch Mitglied vom leitenden Ausschuss und Vizepräsident (von) der Stiftung.

2 Ausfall des *h* in 'hundert'

3 Das *p* ist nicht aspiriert

4 Aussprache zwischen 'zwöi' und 'zwai'

5 'Lo' für 'la' kommt im Grossteil der nördlichen Schweiz vor, nicht jedoch im städtischen Berndeutsch. Dieses Form lässt sich vermutlich mit der Sprachbiographie Pignolos erklären, dessen Frau aus St. Gallen stammt.

6 Assimiliert: Icha

7 Zwischenwert zwischen nicht affriziertem *k* und *g*.

8 Das *u* ist kaum realisiert: 'Bndesraat'.

9 *V* ist stimmhaft als *w* realisiert: 'Helwezia'

10 Ausfall des anlautenden *h*

11 verkürzt zu 'Mitlid'

12 *V* stimmhaft als *w* ausgesprochen

Ch.W.: I wet¹³ vilech es eerschts Maal nache-
frage: Der sit, wi gseit, z Gäm^f¹⁴ gebore, was
het Öich de uf Bäärn zoge oder vilech o
zwu^{ng}e?

R.P.: Das ischt * nuur räin¹⁵ beru^flich. I bii...
in Genf, wen ich de bi dee e-^{em}alige¹⁶ Tele-
ggom-Diregzioon gsii, han i * L^eerlinge i d
U^susbildig ghaa, und ich ha miir kaum
vorgstellt, das i wü^rd das ganze Jaar äinfach n...
* mit L^eerlinge z tue ghaa. Und * i bi nach
Bern iberufe woode¹⁷ bi de sogenannti Vorge-
setztenschu^ulung oder Kaderschu^ulung, man
säit hüt Menetschmentschu^ulung, das tönt
no¹⁸ besser. Und * Ich ha hiji gliⁱchzⁱtig und
baralell, wi vorheer erweent, scho * Musi^k und
Kultu^r chöne * organisⁱire und tri^be und und *
mit grosser Fröide.

Und d Mentaliteet vo de Berner gfalet miir seer
viil, i bi persöⁿlich erstuⁿt. Mi e^{em}aaligi
Fründi... Fründekräis in Bern * in Genf – ex-
gü^se – hen¹⁹ glacht und denkt²⁰: «Du, e Genfer
chaa²¹... cha nü^t aafaa in Bern, da isch nid

Ch.W.: Ich will vielleicht ein erstes Mal nachfragen:
Ihr seid, wie gesagt, zu [=in] Genf geboren, was hat
Euch dann auf [=nach] Bern gezogen oder vielleicht
auch gezwungen?

R.P.: Das ist nur rein beruflich. Ich bin in Genf, wenn
[=als] ich dann bei der ehemaligen Telekom-Direktion
gewesen [bin], habe ich Lehrlinge in der Ausbildung
gehabt, und ich habe mir kaum vorgestellt, dass
ich würde das ganze Jahr einfach n... mit Lehrlingen
zu tun gehabt [=haben]. Und ich bin nach Bern
einberufen worden bei der sogenannten Vorgesetz-
tenschulung oder Kaderschulung, man sagt heute
Managementschulung, das tönt noch besser.
Und ich habe hier gleichzeitig und parallel, wie
vorher erwähnt, schon Musik und Kultur organisieren
und treiben können und... und mit grosser Freude.

Und die Mentalität von den Bernern gefällt mir sehr
viel, ich bin persöⁿlich erstaunt. Mein ehemaliger
Freundeskreis in Bern... in Genf – excusez – haben
gelacht und gedacht: "Du, ein Genfer kann nichts
anfangen [=sich nicht wohl fühlen] in Bern, das ist

13 *T* ist assimiliert zu bilabialem *p*.

14 *M* ist übliche Assimilierung von *n* zum nachfolgendem *f*, dabei ist hier auch ein schwach realisiertes *p* hörbar: Gämpf. Auch dies ist relativ üblich.

15 Evtl. auch: 'nuur ein'. Da das *r* in solchen Fällen nur einmal realisiert wird, ist eine eindeutige Zuordnung nicht möglich, sondern hängt von der Interpretation ab.

16 *e-e* als zwei einzelne Vokale realisiert, was auf einen Ausfall des im Schweizerdeutschen oft realisierten intervokalischen *h* schliessen lässt.

17 Dehnung des *o* bei Ausfall des *r*, dabei hat das *o* eine leichte *r*-Färbung.

18 'Noch'? Hier ist ein schwaches *r* hörbar. Da bei Pignolo *r* und *ch* nur durch leichte Stimmhaftigkeit unterschieden sind, ist wegen der kurzen Dauer eine eindeutige Zuordnung nicht möglich.

19 *D* nicht hörbar, normale Assimilation vor *g*.

20 'un denkt'. Assimilation, jedoch mit hochsprachlichem *d* und nicht mit mundartlichem *t*.

21 Durch die ähnliche Aussprache des *r* und des *ch* ergibt sich hier eine Assimilation: 'Genfechaa'.

mööglich von de Mentalitet heer.» Und komischerwijs finde mich seer wõl hiir, i würd hiir blibe ... Ich geë seër gern nach Genf, ich ha noch mini²² Mueter, Fründe, mì Schwöster²³, mim Sõn jetzt wõnt auch in Genf, aber ich füle mich wõl in Bern.

Ch.W.: H... wie heit Ers de aber persöönlech erlābt, hets Lüt ggää, wo mængisch gseit he: «Ou, tüpisch wäutsch!»? Aso, jets uf de ganz persöönlechen Äbeni irgendwie e chliini Reakzioon, e chliini Marot²⁴ oder öpis ender häärzigs, e Geste²⁵, wo nāchhäär uf daas zrüggeführt worden isch?

R.P.: Phe..., we ma mir das säit, und das chunt vöör, ich find²⁶ das sümpatisch, das äis²⁷, si anerkenne mini Wurssle²⁸, mini Mentaliteet, mini Kultuur. Ich betrachte das nid unbedin, das isch natülich de...d lö... lö... lö... lö... lö... tōō ki fe la müsīg²⁹, das... das isch, wīman das macht, aber m... zum Bispil, wen ich Probe vo de bäiden Orggeschter dirigiere, * ich wäiss, und di Lüt hend mir scho vilmals gsäit, si höred gern en... en Welsche... d... mit... mit mim Genferdütsch zum Bispil, si finde das scharmäant, sümpatisch, und s... und es tönt luschtig. Und * drum, für e Reakzioon, das e Dütschschwizer säit: «tüpisch welsch», finden i en

nicht möglich von der Mentalität her.» Und komischerweise finde [=frz. fühle] [ich] mich sehr wohl hier, ich würde hier bleiben. Ich gehe sehr gern nach Genf, ich habe noch meine Mutter, Freunde, meine Schwester, mein Sohn wohnt jetzt auch in Genf, aber ich fühle mich wohl in Bern.

Ch.W.: Wie habt Ihr es denn aber persönlich erlebt, hat es Leute gegeben, die manchmal gesagt haben: "Ou, typisch welsch!"? Also, jetzt auf der ganz persönlichen Ebene irgendwie eine kleine Reaktion, eine kleine Marotte, oder etwas eher herziges, eine Geste, die nachher auf das zurückgeführt worden ist.

R.P.: Ph, wenn man mir das sagt, und das kommt vor, ich finde das sympathisch, das heisst, sie anerkennen meine Wurzeln, meine Mentalität, meine Kultur. Ich betrachte das nicht unbedingt, das ist natürlich "*C'est le ton qui fait la musique*" [=frz., sprichwörtlich: "Es ist der Ton, der die Musik macht"], das ist, wie man das macht. Aber zum Beispiel, wenn ich Proben von den beiden Orchestern dirigiere, ich weiss, und die Leute haben mir [das] schon vielmals gesagt, sie hören gerne einen Welschen mit meinem Genferdeutsch zum Beispiel, sie finden das charmant, sympathisch, und es tönt lustig.

Und darum, für eine Reaktion, dass ein Deutschschweizer sagt: "typisch welsch", finde ich auf eine

22 mi-i?

23 st nicht als *scht* realisiert, sondern wie in der Standardsprache mit *st*.

24 Apokope des *e*

25 st nicht als *scht* ausgesprochen

26 *d* ist nicht hörbar, normale Assimilation

27 'häist', Ausfall des anlautenden *h* und des Schluss-*t*.

28 Keine Affrizierung des *z* in 'Wurzel'

29 *Le ton, qui fait la musique*.

At³⁰ absolut berechtigt, wi iich würd sage: «tüpisch Düttschswizer».

Uf der andere Site: ich betrachte di Verschiedenhaiten der Kultuur un der Mentaliteet äine Sterke vo de Schwiz, und ich plediire bi de Schwizer Kultuurstifig für * en intensiivere³¹ Kultuurustusch, wäil ich saage, d Kultuurustusch und de Kultuur allgemäin isch Zement des Föderalismus, und das isch wichtig.

Ch.W.: Vilich e Nachefraag wider mee uf d Äbeni, wi Diirs nächär o gmacht heit. Dir sīt etz äbe o so öpper, wo eigentlech wäütsch isch, wäütsch redt, da häre choo, u wi mer etz merke bim Gschpräach, Diir redet³² düütsch, u nid nume Hochspraach, sondern Dir redet e Mundart. Wi wichtig het Öich daas etz dünkt, das Diir d Spraach vo däm Ort, wo Diir häregööt, e soo leeret, das me äbe mitenand wükech cha rede oder, heit Er d Gfüüü: «s het mer eifach Fröid³³ gmacht, und jä, s hä... wäär o ggañge mit weniger. D³⁴ Bärner rede ja sowiso auii Französisch.»

R.P.: Ich ha vom Anfang aa wöle probiire, mich verstendige mache, verstendige loo³⁵ im... in en Art Dialekt, wäil Sch... * Spraach für mich das isch nid nuur e Verständigungsmöglighkäit, sondern das isch e Schlüssel zu en andere Kultuur. Und dass... da ich a de Kultuur interessiert

Art absolut berechtigt, wie ich sagen würde: "typisch Deutschschweizer".

Auf der andern Seite: ich betrachte die Verschiedenheiten der Kultur und der Mentalität [als] eine Stärke (von) der Schweiz, und ich plädiere bei der Schweizer Kulturstiftung für einen intensiveren Kulturaustausch, weil ich sage, der Kulturaustausch und die Kultur allgemein ist Zement des Föderalismus, und das ist wichtig.

Ch.W.: Vielleicht eine Nachfrage wieder mehr auf der Ebene, wie Ihr es nachher auch gemacht habt. Ihr seid jetzt eben auch [als] so jemand, der eigentlich welsch ist, welsch redet, hierher gekommen, und wie wir jetzt merken beim Gespräch, Ihr redet deutsch, und nicht nur Hochsprache, sondern Ihr redet eine Mundart. Wie wichtig hat Euch das jetzt gedünkt, dass Ihr die Sprache von dem Ort, an den Ihr hergeht [=hinget], so lehrt, dass man eben miteinander wirklich sprechen kann, oder habt Ihr das Gefühl: "es hat mir einfach Freude gemacht, und ja, es wäre auch gegangen mit weniger. Die Berner reden ja sowieso alle Französisch."

R.P.: Ich habe von Anfang an probieren wollen, mich verständlich zu machen, verständlichen lassen in einer Art Dialekt, weil Sprache, für mich das ist nicht nur eine Verständigungsmöglichkeit, sondern das ist ein Schlüssel zu einer andern Kultur. Und da ich an der Kultur interessiert bin, bin ich natürlich interes-

30 Verkürzt für 'Art'

31 v stimmhaft als w ausgesprochen.

32 Mit dem folgenden d/t assimiliert und zusammengefallen.

33 Das d ist assimiliert.

34 Mit dem folgenden b assimiliert zu 'Pärner'.

35 Einfluss des Ostschweizer Dialektes der Ehefrau? Das Berndeutsche zeigt keine sogenannte Verdampfung des mhd. â wie ein Grossteil der nördlichen Schweizer Mundarten.

bi, bin i natürlich * interessiert a de Schlüssel, wo füürt zu en ändere Kultuur, und ich ha menggii Lüt i mim Fründekrais, Welschschwizer hii in Bern, gsäit, es isch falsch, wenn man wott nume Fränzösisch³⁶ rede, saged: «Bitte, das isch * Fr... e Spraache, wo anerkannt isch i de Schwiz, en ofizielle Sprache nach Bundesverfassig³⁷,» s... oder dass si wäi nuxr Schriftdütsch³⁸ reede, daisch³⁹ au falsch, und i bi froo, das ich daas gmacht ha.

Äin Bäispel: Ich ha ... i bi sechs Jaare langg e chli fasziniirt gsii v... vo de Landsgemäinde Appenzell Usserode, dort han i äinfach * Lüt vo ... mini Familie beziehungswäi... vo mä... mi... * Familie vo mi Frau, und i bi sechs Jaare lang regelmessig zu jede Landsgemäinde gange, biss de Stimmrecht vo de Frau... oder Gl... Gläichberechtigung anerkannt wird, wäil als Genfer mir si vo den erschte, wo das äinfach *, mit absolute Recht, aber trotzdem mit Verspetig g... gegenüber andere Land * de Fraue gee⁴⁰ hend. Und wen iich hette nüd Dialekt chöne reede, hette ich nid zu de Buure⁴¹ zum Bispil vo Appenzell chöne gaa, und e Paar Sache fraage, oder am Tisch... sitze und * Moscht, wi si, glaub ich, so saage, oder Wisswurscht esse, das hette ich need, es weere muuch⁴² gsii, und we...

siert am Schlüssel, der führt zu einer anderen Kultur, und ich habe manchen Leuten in meinem Freundeskreis, Welschschweizern hier in Bern, gesagt, es ist falsch, wenn man nur Französisch sprechen will, sagt: "Bitte, das ist Fr... eine Sprache, die anerkannt ist in der Schweiz, eine offizielle Sprache nach Bundesverfassung", oder dass sie nur Schriftdeutsch reden wollen, das ist auch falsch, und ich bin froh, dass ich das gemacht habe.

Ein Beispiel: Ich habe ... ich bin sechs Jahre lang ein wenig fasziniert gewesen von der Landsgemeinde Appenzell Auser Rhoden, dort habe ich einfache Leute von ... meine Familie, beziehungsweise ... von mei... [der] Familie von meiner Frau, und ich bin sechs Jahre lang regelmässig zu jeder Landsgemeinde gegangen, bis das Stimmrecht (von) der Frau oder Gleichberechtigung anerkannt wird, weil als Genfer, wir sind von [=unter] den ersten, die das einfach, mit absolutem Recht, aber trotzdem mit Verspätung gegenüber anderen Ländern den Frauen gegeben haben. Und wenn ich nicht hätte Dialekt reden können, hätte ich nicht zu den Bauern zum Beispiel von Appenzell gehen können und ein paar Sachen fragen, oder am Tisch sitzen und Most, wie sie, glaub ich, so sagen, oder Weisswurst essen, das hätte ich nicht [können], es wäre *muuch* [=unangepasst] gewesen, und ...

36 Das *z* ist nicht deutlich affriziert. Die Lautung liegt zwischen einem *s* und einem *z*.

37 Das *u* ist kaum artikuliert, so dass fast 'Bndesverfassig' transkribiert werden könnte.

38 Das *t* ist assimiliert und mit dem *d* zusammengefallen.

39 Allegroform für 'Das isch'

40 Das *g* in 'gee' ist nicht fortisiert, wie das normalerweise im Partizip der Fall ist.

41 Das *b* in 'Buure' wird im Normalschweizerdeutschen wie alle *b* im Anlaut fortisiert und vor allem wird es stimmlos ausgesprochen. Pignolo zeigt hier ganz deutliche Stimmhaftigkeit.

42 altes landberndeutsches Wort für 'müde, matt, erschöpft'

* f... für de... f... für de betreffende Appenzeller wer es gliich, aber für mich neëd. Ich ha seër vil profitiirt, si hen aggseptiirt, dass ich Feler gmacht ha, aber si hen auch anerkannt, das ich miir Müue gee ha, äinfach * d... , de gliiche Idiõom, de gliiche Spraache z rede. Ich sage nomaal, für mich, das isch * e Möst⁴³ gsi, vom Anfang aa probiire, so glii wi mööglich nid Schriftdüütsch⁴⁴, oder nid nuur Franzöösisch⁴⁵, sondern probiire i Dialekt.

Ch.W.: Me wirft ja ... de Dütschschwiizer⁴⁶ oder de Bäärner... u Bäärnerinne ä gäärn öppe Maau voor, we s äbe öpper probiert, si ge miir e chli überhählich u fong de sofort afa Französisch red⁴⁷, aso me gääb eigentlech de Wäütsche mänggisch o fasch nid d Schääanse, wükich⁴⁸ di Spraach z leere. Heit Er das o erläbt das Lüüt efach ged iri Spraach wächsle und Öich gar nid äärnscht näme i dene Bemüejige, Bäärndüütsch oder Mundart z rede?

R.P.: Es het mir⁴⁹ an sich nid gstöört, wäil, wi ich vorheer gsäit ha, i bi auch i de Uusbildig gs... tetig gsii, und ich betrachte, dass * zum Bispil e Verköiferin, wo drüü Jaar langg äinfach muss Französisch lerne oder bi de Sekundarschul

für den betreffenden Appenzeller wäre es gleich, aber für mich nicht. Ich habe sehr viel profitiert, sie haben akzeptiert, dass ich Fehler gemacht habe, aber sie haben auch anerkannt, dass ich mir Mühe gegeben habe, einfach das gleiche Idiom, die gleiche Sprache zu reden. Ich sage nochmals, für mich das ist ein *Must* [=engl. Muss] gewesen, von Anfang an probieren, so gleich [=bald] wie möglich, nicht Schriftdeutsch oder nicht nur Französisch [zu sprechen], sondern probieren in Dialekt.

Ch.W.: Man wirft ja den Deutschschweizern oder den Bernern und Bernerinnen ja gern manchmal vor, wenn es eben jemand probiert, seien wir ein wenig überheblich und fingen dann sofort an Französisch [zu] reden, also man gebe eigentlich den Welschen manchmal auch fast nicht die Chance, wirklich diese Sprache zu lernen. Habt Ihr das auch erlebt, dass Leute einfach gerade ihre Sprache wechseln und Euch gar nicht ernst nehmen in diesen Bemühungen, Berndeutsch oder Mundart zu sprechen.

R.P.: Es hat mich an sich nicht gestört, weil, wie ich vorher gesagt habe, ich bin auch in der Ausbildung tätig gewesen, und ich betrachte, dass zum Beispiel eine Verkäuferin, die drei Jahre lang einfach muss Französisch lernen, oder bei der Sekundarschule muss

43 engl. *must*, hier «das Müssen»

44 Das *t* an der Morphemgrenze ist nicht hörbar, sondern normal assimiliert.

45 Das *z* erscheint, mitbedingt durch die vorangehende Nasalität, leicht stimmhaft, also phonetisch nicht als [ts], sondern als [ds].

46 Deutliche Stimmhaftigkeit des anlautenden normalerweise stimmlosen Konsonanten.

47 Als Schnellsprechform ohne Schluss-*e* realisiert.

48 Allegroform für 'wirklich'. Typisch dabei ist die Vermeidung von Konsonantenhäufungen.

49 Durch die Ähnlichkeit der Aussprache von *r* und *ch* ist hier nicht klar, ob ein Akkusativ oder Dativ vorliegt.

muss Französisch⁵⁰ lerne, si muss auch Möglichkeit ha, daas z brüuche. Das het miir nid schoggiirt. Hingegge – hüt immer weniger! – Umgeggeert, was ich mache, vilicht e chli * böösartig, ich rede⁵¹ französisch, ich rede französisch b... i de Gscheft, so bi * Plattescheft oder * oder irgendwibi de Go-op⁵², zum luege di Reagzioon. Und * menggisch sagt: «* ouu, also d... näi * chan i, chan i * Schö pö pa parlee fräsee» und si ruft irgendöpper. Und wenn di Persoon⁵³ chunnt, sagen ii: «aber i dem Moment chan i auch Dütsch». Als... , ich mache das als Spass und * «tüpisch welsch», wi Diir vorheer gsäit hend. (Lacht)

Ch.W.: Mi nääm no wunder, Der heit ja äbe di Spraach gleert. Etz hm... fauut miir nüüt uf, won i würd säge, cha, daas isch ds riisegroosse Problem. Hets für Öich öpis ggää, wo Diir chöit us⁵⁴ das Problem bim Mundartleere benenne?

R.P.: Näi..., es gibt, glaub ich, * also für mich, apsolüt unwissenschaftlich, so gewüssii * Regel, wo man ganz am Anfang, zum chöne de eerschte Schdritt⁵⁶, anlernt – würd i sage, glernt

Französisch lernen, sie auch [die] Möglichkeit haben, das zu brauchen. Das hat mich nicht schockiert. Hingegen – heute immer weniger! – Umgekehrt, was ich mache, vielleicht ein wenig böösartig, ich rede französisch, ich rede französisch b... in den Geschäften, so bei Plattengeschäften oder * oder irgendwie bei der Coop, um [zu] sehen die Reaktion. Und manchmal sagt [sie]: “Ou, also d... nein, kann ich, kann ich ... je [ne] peux pas parler français” [=ich kann nicht französisch sprechen], und sie ruft irgendjemanden. Und wenn diese Person kommt, sage ich: “Aber in dem Moment kann ich auch Deutsch”. Also, ich mache das als Spass und “typisch welsch”, wie Ihr vorher gesagt habt.

Ch.W.: Mich nähme noch wunder, Ihr habt ja eben die Sprache gelernt. Jetzt fällt mir nichts auf, von dem ich sagen würde, jaa, das ist das riesengroosse Problem. Hat es für Euch etwas gegeben, was Ihr als das Problem beim Mundartlernen benennen könnt?

R.P.: Nein, es gibt, glaub ich, also für mich, absolut unwissenschaftlich, so gewisse Regeln, die man ganz am Anfang, um die ersten Schritte zu können, anlernt – würde ich sagen, gelernt habe ich nicht,

50 Betonung auf der ersten Silbe wie im Französischen und nicht auf der zweiten wie im Berndutschen. Hier ist bemerkenswert, wie die Betonung der unmittelbar nebeneinander stehenden und in denselben syntaktischen Zusammenhang eingebetteten Realisierungen des Wortes ändert.

51 Assimilation von *ch* und *r*, so dass nur noch ein Laut zu hören ist.

52 Der Firmenname «Coop» wird in der Deutschschweiz meist nur einsilbig mit einem *o* ausgesprochen. Pignolo realisiert die welsche Variante mit zwei einzeln ausgesprochenen *o*.

53 Das *s* ist stimmhaft realisiert.

54 Schluss-*t* ist nicht realisiert.

55 Schnellsprechform für ‘als’, wobei von einer vokalisierten Form ‘aʊs’ ausgegangen werden kann.

56 Versprecher für ‘Schritt’

han i niid, sondern anglernt, so uf de Straas – zum Bispil, das *geweesen* häis⁵⁷ *gsii*, oder das *öpper* häissd *jemand*. Und * *etwas* häisd *öppis*, und da si äinfach di... di... di Grundwörter, wo... bi de... bi jede Besprechig seer hüüfig vorchömed und mit dem äinfach, und nacheer, Tag um Tag lernt mer... andrii * anderii * F... Forme vo de Spraache.

Ch.W.: We Diir jetz o no so schüsch vilich e chli ds Bärndütsch müesst aaluege, git s für Öich en Aart wi Überraschigs- oder Lieblingswörter?

R.P.: (Lacht) Aso... ef... ew... han i schoo effeg-tiiv bewusst Lüt gredet, wo seer guet Bern-dütsch reded? Das ischd noch en andere Fraag. Guet, ich han natürlich * Lüt ghört, wo sage *Ligu Lem* zum Bischpil oder * *Chuchicheschtili* oder oder so öpis. Abe... aber s... ganz konggreet, was mir⁵⁸ d... Müüüe gmacht het, das isch dii Ussprechig vo de bäide ell mit *ayü*, *Tabeyue* zum Bispil, da han i Müe gha. Mi Frau isch Sangallerin, si säit das natürlich niid, si sd⁵⁹ *Tabelle*, aber * *Tabeyue*. Cha⁶⁰ mich noch errinnere als Aneggdood. Äine vo den erschte Persoon, wo ich troffe ha in Bern, het mir öppis gsäid, 'Erkänigstabeue'. Ih ha apsolut nüt verstande, was es isch. Un nacheer, mit der Zijt han i mich draa, * draagwönt. Ich darf auch sage, ich find das⁶¹ nid seer – tz... wi sell i? – *

sondern angelernt, so auf der Strasse – zum Beispiel, dass *gewesen* heisst *gsi*, oder dass *öpper* heisst *jemand*, und *etwas* heisst *öppis*, und da sind einfach die ... die Grundwörter, die bei der ... bei jeder Besprechung sehr häufig vorkommen und mit dem einfach, und nachher, Tag um Tag lernt man andere ... andere Formen (von) der Sprache.

Ch.W.: Wenn Ihr jetzt auch noch so sonst vielleicht ein wenig das Berndeutsche ansehen müsst, gibt es für Euch eine Art wie Überraschungs- oder Lieblingswörter?

R.P.: Also, ef... habe ich schon effektiv bewusst [mit] Leuten geredet, die sehr gut Berndeutsch sprechen? Das ist noch eine andere Frage. Gut, ich habe natürlich Leute gehört, die sagen *Ligu Lem* [=matten-englisch: Ein Stück Brot] zum Beispiel oder *Chuchichäschtili* [=Küchenkasten] oder so etwas. Aber ... aber ganz konkret, was mir Mühe gemacht hat, das ist die Aussprechung von den beiden / mit *u*, *Tabeyue* [=Tabelle] zum Beispiel, da habe ich Mühe gehabt. Meine Frau ist St.Gallerin, sie sagt das natürlich nicht, sie sagt *Tabelle*, aber *Tabeyue*. [Ich] kann mich noch erinnern als Anekdote. Eine von den ersten Personen, die ich getroffen habe in Bern, hat mir etwas gesagt, *Erkänigstabeue*. Ich habe absolut nichts verstanden, was es ist. Und nachher, mit der Zeit habe ich mich daran ... daran gewöhnt. Ich darf auch sagen, ich finde das nicht sehr – wie soll ich? – schön,

57 Das Schluss-t ist an den folgenden Verschlusslaut assimiliert.

58 Evtl. auch 'mich'. Es ist nicht klar, ob hier ein Kausverstoss vorliegt, oder ob durch die Realisation des *ch*, die sehr nahe beim *r* liegt, eine perzeptive Schranke überwunden wird.

59 Sehr undeutliche und schnelle Realisierung für 'säit'.

60 Das Personalpronomen ist elidiert.

61 zu 'fin das' assimiliert

schöön, isch s nat... nid das * nid seer estetisch, finden i. Und wen ich * e so e... junggii Frau wi Sii, we das uusdrückt, finden i fascht schaad... für mini Estetik. Au... a... de de Bewegig vo... vom Mund, und wi es töönt gegenüber de klaare * le, Tabelle, sch... Tabeyue. Wi wi es... wi es töönt und wi di... wi de Mund sich bewęgt, finden i na dis nid seer estetisch.

Ch.W.: Vilich zum Schluss nääm mi no wunder: we Der etz äbe hie läb⁶², die Spraach o bruchet, wi gseet s mit Öijem Französisch uş? Säge si Nech z Gämfi: «Ja, was redsch du eigentlich unterdesse?» Oder heit Er das wükech chönne phaute?

R.P.: Ja, absolut ja, und mit dem Aggsä, Genfer Aggsä. Ich glaube nit, das mini Fründ vo Genf oder mi Familie in Genf merkt öppis, das das isch öppis Wichtigs für mich. Mim Aggsä möcht i nid verlüüre, das si mini Würzle, me cha sage: «A, er isch vo... vo deş!» Und * Französisch han i nüd verlüüre. I... I möcht sage, die mäischte Kurs, Sprachkurse, wo ich besucht ha in Bern, das si nid Dütsch oder oder Dialekt, sondern Fränzösisch, um mini Mutersprache nid z verlüüre.

ist es nat... nicht das... nicht sehr ästhetisch, finde ich. Und wenn (ich eine) so eine junge Frau wie Sie, wenn [die] das ausdrückt, finde ich [das] fast schade... für meine Ästhetik. Auch an der Bewegung vom Mund, und wie es tönt gegenüber dem klaren -lle, Tabelle, sch... Tabeyue. Wie es, wie es tönt und wie d... wie der Mund sich bewegt, finde ich na... nicht sehr ästhetisch.

Ch.W.: Vielleicht zum Schluss nähme mich noch wunder: wenn Ihr jetzt eben hier lebt, die Sprache auch braucht, wie sieht es mit Eurem Französisch aus? Sagen sie Euch zu [=in] Genf: "Ja was redest du eigentlich unterdessen?". Oder habt Ihr das wirklich behalten können?

R.P.: Ja, absolut, ja, und mit dem Akzent, Genfer Akzent. Ich glaube nicht, dass meine Freunde von Genf oder meine Familie in Genf etwas merkt, das, das ist etwas Wichtiges für mich. Meinen Akzent möchte ich nicht verlieren, das sind meine Wurzeln, man kann sagen: "Ah, er ist von von dort!" Und Französisch habe ich nicht verlieren [=verloren]. Ich möchte sagen, die meisten Kurse, Sprachkurse, die ich besucht habe in Bern, das sind nicht Deutsch oder Dialekt, sondern Französisch, um meine Muttersprache nicht zu verlieren.

62 undeutlich für 'läbet'

